Humoresken

aus dem Philisterleben.

Von

Theodor von Kobbe.

Erstes Bändchen.

1143

Bremen.

Verlag von Wilh. Kaiser.

1841.

Ende vorigen Jahres erſchien:

Humoriſtiſche Erinnerungen aus meinem academiſchen Leben in Heidelberg und Kiel, in den Jahren 1817—19. Von Theodor von Kobbe. 2 Bde. Preis 1 Thlr. 16 Ngr.

Humoresken

aus dem

Philiſterleben.

Allen braven Hypochondriſten

gewidmet

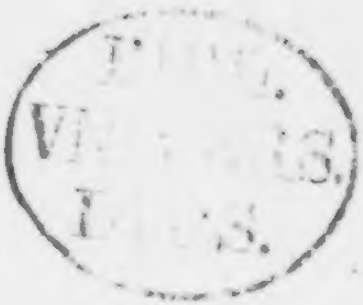
von

Theodor von Kobbe.

Erſtes Bändchen.

Bremen.
Verlag von Wilh. Kaiſer.

1841.



Vorwort.

Die freundliche Aufnahme und die ehrenvolle Beurtheilung welche die „Humoristischen Erinnerungen aus meinem academischen Leben“ gefunden, haben mich veranlaßt, spätere Erlebnisse, unter dem Titel dieses Büchleins in zwei Bändchen folgen zu lassen, von denen ich, da sie aus demselben Teig, wie jene, geformt sind, wünschen will, daß sie dem Leser, auch eben so munden.

Leider muß ich abermals um Amnestie wegen einiger häßlicher Druckfehler bitten,

welche sich in das erste Bändchen eingeschlichen haben. Weder mein Herr Verleger noch ich als Korrektor tragen die Schuld davon. Eine zweimalige Revision hat doch nicht alles Druckfehlerunkraut, trotz der geschehenen Verbesserung, vertilgen gekonnt, einige haben einen unverlöschbaren Karakter (caracterum indelebilem) behalten.

Stoff hätte ich zufällig grade genug, um meine Vorrede noch weit auszudehnen. Allein ich hoffe, da ich diese Zeilen schreibe, während ein Dampfschiff mich von Coblenz nach Mainz trägt, auf Nachsicht, wenn ich hier abbreche. Namentlich erwarte ich dieses von meinen schönen Leserinnen. Denn, wenn auch der Reiz der Gegend nicht stark genug bei mir wäre, die einmal angeregte Schreiblust in Ihrem Dienst zu unterdrücken, ich will es Ihnen nur unter

der Rose vertrauen, die Gegenden, Thürme, Rebhügel, Burgen und Wiesen, ich sehe sie in Einem Focus alle, wunderbar verklärt:

„Denn das Alles strahlet wieder
In dem Aug' der holden Frau."

Daher muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich die Feder niederlege und auf das Deck eile.

Geschrieben auf dem Dampfschiff Gutenberg, im Angesicht der vom jetzigen Könige von Preußen restaurirten romantischen Burg Stolzenfels, den 21. Juli 1841.

Theodor von Kobbe.

Inhalt des ersten Bändchens.

Erstes Kapitel.

Meine Ankunft in Oldenburg. Ich begrabe meine Collegen. Wie ich meine Magerkeit überwunden. Ich verschwende meine Zeit beim Lhombrespiel. Mein Burschen Erdenwallen. Improvisationen. Proben davon. Die Leier der Meister in den Händen des Jüngers. Proben davon. Urtheile darüber von Matthisen und Millner. Der König von Baiern remittirt sie. Proben der königlichen Gedichte. . . . . Seite 1 — 53.

Zweites Kapitel.

Ausflüge aus Oldenburg. Die Trauernde am Hochzeitstage meines Bruders. Die Reise nach Dangast. Wo ist mein Pferd? Ankunft in Dangast. Graf Bentink. Ein Abentheuer in Dangastermoor. . . Seite 54 — 82.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Nicolaus Lescow. Die Dangaster Bauermädchen revolutioniren. Gebrüder Hudelius. Wibel Gerd Süß, als Schuster, als Fischer, als Stiefelwichser, als Barbier, als Märchenerzähler, als Mystiker, als Schlickfahrer, als Marie Stuart. Die versprengten Schauspieler. Das Bremer Theater unter Gerber. Herr Kloß. Karl Müller. Petri Reise nach Jever. Das Fieber daselbst. Der hypochondere Apotheker Lehrling. Der humoristische Straßenjunge. Die Gespenster mit Fleisch und Bein. Das Gewitter. Eine wunderbare Blitzgeschichte in Uetersen. Komödie in Dangast. Süß als Recensent. Eine Anecdote vom Schauspieldirector Brandes. Nachrichten über Gerd Süß jetzige traurige Lage. Aufforderung zu seiner Unterstützung. . Seite 83—127.

Viertes Kapitel.

Doctor Meyer. Der Mann von Ebbe und Fluth. Gerd Staschen. Sein Erlebniß mit den Prinzen von Oldenburg. Die Dangäster Särge. Die beiden Krummacher. Vater und Sohn. Ich predige. Ich soll belehrt werden und belehre. Ein Traum. Das noch einmal „Piep“ sagen wird erfunden. Literatur über dies wichtige Ereigniß. Meine Abschieds-Rede. Die Pflegetochter. Mutter Casorti. Keine Pflegetöchter mehr. Seite 138—161.

Fünftes Kapitel.

Eine Rheinreise. Ich bewache den Schlaf des Freundes. Die räthselhafte verzweiflungsvolle Mutter. Rittmeister

S. muß mich lieb haben. Die europäiſche Dampfrepublik. Der braſilianiſche Liberale und Ariſtokrat. Der Amerikaner. Der Belgier. Der Holländer. Der Däne. Die Engländer und Engländerinnen auf dem Dampfſchiff. Die verſtoßene Erbſchaftsprätendentin. Brittiſche Großmuth. Der deutſche Champagner. Bürgermeiſter Smidt. . . . . Seite 162 — 198.

Sechstes Kapitel.

Einige Reminiſcenzen aus dem Dichterleben. Der in der Neujahrsnacht Erſchoſſene. Eine Reiſe dorthin. Blankenburg. Etwas über Irrenhäuſer. Der Vater des Getödteten. Ich riskire auch eine Tödtung zu begehen. Rückkehr nach Blankenburger Mühle. Ahndung meines Freundes B. Gott nimmt mich beim Wort. Die entlaſſenen Sträflinge. Mein Traumfamulus. Die Geſchichte von Mahlmann und Mehlmann. Der Ehrenbeleidiger, welcher Gott ſein Ehrenwort gegeben hat. Der Oldenburgiſche Kirchhof. Schneider Pauli. Die Oldenburgiſche Knochenverjährung. . Seite 199—246.

Erſtes Kapitel.

Meine Ankunft in Oldenburg. Ich begrabe meine Collegen. Wie ich meine Magerkeit überwunden. Ich verſchwende meine Zeit beim L'hombreſpiel. Mein Burſchen-Erdenwallen, Improviſationen. Proben davon. Zöllner. Die Leier der Meiſter in den Händen des Jüngers. Proben davon. Urtheile darüber von Matthiſon und Müllner. Der König von Baiern remittirt ſie. Proben der königlichen Gedichte.

Zwei und zwanzig Jahre war ich alt, als ich die Univerſität Kiel verließ. Erſchöpft von Wachsthum, einer langwierigen Krankheit, und von dem Studium des letzten Jahres, in welchem ich täglich 15 Stunden arbeitete, oder im eigentlichen Sinne des Wortes auf einem Sopha den Wiſſenſchaften obgelegen hatte, langte ich, ein langes menſchliches

Ausrufungszeichen in Oldenburg an, woselbst mich mein gütiger Oheim, der Amtmann, Kammerherr Graf Ranzau, an unsern verstorbenen würdigen Herzog, Peter Friedrich Ludwig, zum Staatsdienst empfohlen hatte. Der Herzog, welcher nebenbei gesagt, das majestätischste Aeußere hatte, welches mein Auge je gesehen, und den, wenn er im Bauerkittel, mit seinen Unterthanen zusammen, dem Mentor im Telemach vorgestellt worden wäre, die Göttin Minerva gewiß gleich als den Fürsten des Landes erkannt hätte, nahm mich sehr gütig auf, und verlieh mir, nach glücklich bestandenem Tentamen eine Stelle als Auditor bei demselben Landgericht, bei welchem ich jetzt als ältester Assessor fungire. Das sind nun schon über 20 Jahre her. — Unser Collegium hat sich in der Zeit mehre Male wie der menschliche Körper reproducirt. — Ich habe inzwischen einen Landvogt, zwei Secretaire, drei Pupillenschreiber, einen Registrator, einen Copiisten und einen Pedellen begraben, die große Zahl meiner Collegen, welche versetzt, oder mir dienstlich vorgezogen worden, oder quiescirt sind, abgerechnet. Wir haben beim Gericht nur noch Einen Copiisten, der Anno 1820 mit mir schon angestellt war, dessen Schwächlichkeit ihn aber an sein Haus fesselt, und der, da er seine Geschäfte treu in demselben wahrnimmt, von dem

Erſcheinen im Gerichtslocale dispenſirt iſt. — Dieſen braven B. ſehe ich nur alle drei Jahre bei der Gerichtsviſitation, wo er die Frage, ob er ſich zu beſchweren habe, verneint, auch treffe ich ihn zufällig in jedem Jahre, wenn die Veilchen blühen, auf ſeinem und meinem erſten einſamen Spaziergange. Ich kann nicht ſagen, wie feierlich mich dieſe Repräſentation des vergangenen Jahres ſtimmt. — Ich eile jedes Mal nach kurzem Gruß an ihm vorüber, ſtelle mich vor den Spiegel, und laſſe mir meine weißen Haare ausziehen, welche freilich bald, eine traveſtirte Negerrevolution, die ſchwarzen unterjochen werden. —

Uebrigens glaubte bei meiner Ankunft auch kein Menſch, daß ich das erforderliche Alter um Biſchof zu werden, je erreichen würde. Der Indiscretion eines meiner ſpäteren Freunde verdanke ich vielleicht die Contrevolution der Geneſung. Am Tage meiner Ankunft hatte ich ein ſchönes Roſtbeef verſchmäht, weil ich fürchtete, es werde mir den Schlaf rauben. Da hörte ich in einer Nebenſtube die grauſamen Worte, deren Sprecher mich ſchon auf meinem Zimmer wähnte. „Der hätte ſich auch nur in Holſtein begraben laſſen ſollen, der brauchte nicht hieher zu kommen, um mit dem erſten Blätterfall den ohnehin ſehr beſetzten Kirchhof zu vermehren“, ſo unge-

fähr tönte das Gutachten über meinen körperlichen Zustand, welches ich in der benachbarten Stube vernahm. —

Der Gedanke, noch nicht sterben zu wollen, gab mir eine unnennbare Kraft. „Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen," pflegte eine Kammerjungfer meiner Mutter, die alte Passehlen, zu sagen. Ich kehrte zu meinem verlassenen Teller zurück, aß eine ungewöhnliche Portion Rostbeef, schlief, verdaute und legte dadurch den Grund zu meinem jetzigen Embonpoint, das wenigstens nicht geeignet ist, einem Abgesandten in Hungersnoth beim Landesherrn, anzugehören. Ich kann freilich jetzt schon seit vielen Jahren nicht mehr auf Taille schwören, doch hat mir, von meiner Wahrhaftigkeit überzeugt, mein vieljähriger Freund, der Hauptmann v. J.....s erlaubt, mich in Versicherungsfällen der seinigen, als Ehren-Hypothek zu bedienen.

Ich könnte manches Ergötzliche, manches Tragische und viel Komisches aus meinen Dienst- und Lebensverhältnissen in Oldenburg erzählen. — Allein, obgleich ich auf die Parthie Tact den meisten Schriftstellern manche Points vorgeben könnte, so sind diese Revelationen doch wohl nicht möglich, ohne hie und da zu verletzen, oder den Leutchen ein unangenehmes Gefühl zu erwecken. Und nun gar vollends dies in Oldenburg, wo man bei vielen Tu-

genden im Durchschnitt einen geheimen Tic (louleureux) gegen alle Schriftstellerei hat, und ihnen im Stillen einen Kammerjäger- und Bosco-Rang giebt, wo man das Herz eines Dichters, der das Bedürfniß hat alle hochmüthigen, herzlosen Menschen zu brandmarken, dem unglücklichen verkannten Mitbruder aber zu ehren und zu heben, gar leicht den Titel eines „Schwärmers“ und Enthusiasten giebt. Indessen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und was dem Humor verfallen ist, das soll ihm werden. — Daher, sobald die Lebensversicherungen Deutschlands anfangen, mir die Reception zu versagen, will ich den Mäklern des schriftstellerischen Geistes, unseren Buchhändlern, meine humoristica oldenburgia posthuma anbieten, wonach meine guten Mitbürger gewiß auf dem Klubb noch begieriger greifen werden, als jetzt nach den „wöchentlichen Nachrichten,“ oder nach den Spielkarten.

Ich habe die ersten fünf bis sechs Jahre meines Lebens in Oldenburg verträumt. Mit Ausnahme eines Liebhaber-Theaters, in dessen Kreis und Gesellschaft ich etwa ein halbes Jahr selig verlebte, führte ich ein so gewöhnliches Leben, ohne besondere geistige Beschäftigung, ohne Anregung, daß ich noch bei dem Gedanken an jene Zeit erröthe, wenn ich bedenke, daß ich keine Stunde des Tages mehr heran wünschte, als die sechste, um meine Parthie L'homber

zu spielen, bei der ich, obgleich ich meine meisten Mitspieler übersah, doch in der Regel verlor, weil ich lauter Kunststücke, Ole Bullsche Concerte auf Einer Saite, spielen wollte, und der größte aller Philister, der Zufall, überhaupt immer mein Todfeind war, und sein wird, obgleich ich seine Kassenbillets, die Lotterieloose, immer respectirt und wie sichere Tratten honorirt habe. — —

Ich kann mir diese prosaische Sandstrecke auf meinem poetischen Lebenswege, diese meine geistige, mehrjährige Apathie, nicht wohl anders erklären, als daß eine körperliche Asthenie die geistige herbei geführt hat. Zudem war ich mir meiner, wenn auch überhaupt geringen geistigen Kräfte, damals gar nicht bewußt. Der Entwicklungsperiode geht ja oft im Leben ein Punkt der trägen Ruhe voran. Damit will ich wenigstens mein, fortwährend in der Erinnerung an jene Zeit murrendes Gewissen, welches trotz dem, daß es einem Juristen angehört, noch immer nichts von Verjährung wissen will, zu calmiren suchen. — Bis zum Jahre 1826, wo ich, wie von einem Blitz gerührt, meine Leier der Meister schrieb, fühlte ich keinen innern Beruf zum Schriftstellern. Nur im Jahre 1822, wo mich, trotz der L'hombre-Tische, der wohl besetzten Table d'hote, und des süßen Bordeauxweins wie mein süddeutscher Freund,

den St. Julien, und im Vergleich zu dem süddeutschen Wein, den er Sauerampfer betitelt, nennt, die Erinnerung an meine academischen Jahre mächtig packte, gelang es mir, einige Bogen zu Papier zu bringen, welche unter dem Titel „des Burschen Erdenwallen“, Bremen, bei Wilhelm Kaiser, erschienen sind. Das Büchelchen machte unter den damals lebenden Goetanen, in den ersten Semestern viel Glück, wurde aber bald gänzlich vergessen, und jetzt kennt es der Bruder Studio gar nicht mehr. Das ist höchst unrecht, denn es ist viel causa perpetua in der Brochure, sie hat historischen Werth und beruht wie alle meine Schriften auf Erlebnissen, gehört mithin der Geschichte der Universitäten in der interessantesten Zeit an. — Die Literatur-Zeitungen nahmen, so viel ich weiß, von der Erscheinung keine Notiz, der literarische Freiknecht Müllner schlug mein Erdenwallen mit seiner Plumpkeule in Stücken, was ich dem Weißenfelser nie, noch weniger als seine poetische Schuld vergeben, weshalb ich später auch nie seinen Wunsch, für das Mitternachts-Blatt zu schreiben, habe erfüllen können. — Freudenthränen meiner alten Universitätsfreunde, namentlich des unglücklichen B. aus Eutin, der sonst kein Enthusiast für Poesie, mein Buch beständig bei sich umher trug, und es, bei jedem Glase Grog, das er trank, küßte,

konnten mich für die Nichtbeachtung meines Büchleins nicht trösten. Mir fiel wieder mein Gedicht „Vergiß mein nicht“ ein, das ich als zwölfjähriger Knabe gedichtet, und dem Buchdrucker Wendell in Rendsburg für sein Provinzial-Blatt gegeben. Der Barbar hatte mein empfindsames Lied, dessen Refrain:

„Woll' Du mir eine Thräne weinen,
„Wenn bald vielleicht mein Auge bricht,
„Dann will ich Theure! Dir erscheinen,
„Vergiß mein nicht. —

lautete, als Lückenbüßer zwischen eine Abhandlung über die Drehkrankheit der Schaafe, und über die Verbesserung der Schweinezucht gesetzt, welche Location die poetische Ader auf lange Zeit unterband.

Genug, ich trachtete, anstatt zu dichten, ich spielte L'hombre und Whist, und machte nur, wie von meinen Kindesbeinen an, die erforderlichen Hochzeits- und Gelegenheits-Gedichte, improvisirte auch oft nicht unglücklich. Ich habe freilich in spätern Zeiten in meinem Jugendfreunde, dem Professor Wolff in Jena bei Weitem meinen Meister gefunden. — Jetzt liebe ich diese poetische Seiltänzerei nicht mehr, ich bin von dieser Höhe herunter gestiegen wie der bekannte Alexander Casorti als Akrobate, indessen will ich doch von jenen Kunststückchen ein Paar zum Besten geben, welche der wohlwollende

Leſer vielleicht geneigt aufnimmt. Es ſind übrigens die einzigen Impromtus, welche in meinem Gedächtniſſe geblieben ſind, alle übrigen hatte ich, wenn ſie mir nach Jahren wieder vorgelegt wurden, total vergeſſen, ſo daß ich einige derſelben ohne eine Ahnung meiner Vaterſchaft, wie fremde Producte beurtheilt habe. —

Vor etwa ſechs Jahren ſaß ich hier im hôtel de Russie mit meinem Freunde dem Schauſpiel-Director Gerber, einem als Menſchen und Künſtler gleich hoch ſtehenden Manne. Es war Mitternacht geworden, wir beharrten noch immer bei unſerer einzigen geleerten Flaſche, indem wir uns über ein ſehr trauriges Begebniß des Tages unterhielten. An dem Morgen nämlich, war ein junger, acht und zwanzig jähriger, anſcheinend blühender ſchöner Mann, aus Bremen, Namens Wiebe, der Abends zuvor, in einer Proceß-Angelegenheit nach Oldenburg gekommen war, von einem Unwohlſein ergriffen, und wahrſcheinlich, an einem phyſiſchen Herzensfehler, dem einzigſten, welchen er von dieſer Sorte beſaß, geſtorben. Nun wollte der Zufall, daß ſeine Leiche dicht an uns, in einem Zimmer an dem Speiſeſaal lag, und daß eine Treppe über ihm eine ſehr ſchöne Fremde logirte, lothrecht unter ihm aber ſich der Weinkeller befand.

„Aber was meditiren Sie denn Verehrteſter?“ fragte mich Gerber, als ich auf einige Minuten verſtummte; ich aber verſetzte:

Da fällt mir etwas ein:
Da oben ſchläft die Liebe
Dicht unter ihr Freund Wiebe
Und unter dem ruht Wein.
So wechſelt Weiß und Roth,
Das warme roſ'ge Leben,
Der kalte blaſſe Tod,
Die weiß und rothen Reben. —
Die Jungfrau ſchwebt in Träumen,
Der Freund in Himmelsräumen,
Der Wein nur möchte ſchäumen. —
Dem Mägdlein kanns nicht frommen,
Der Todte darf nicht kommen
Drum werde Wein genommen
Der darf allein herein,
Das fiel mir eben ein. —

Wir hatten dermalen in Oldenburg ein ſehr hübſches Mädchen, ein Fräulein von Beßel, die, wenn ich nicht irre, ſpäter mit einem Schauſpieler Grabowsky in Hannover verheirathet iſt. Sie ſuchte ein Engagement bei unſerm Theater, was ihr aber zu dem größten Leidweſen des Publikums fehl ſchlug. Am Vorabende ihrer Abreiſe ſpeiſten mehre

ihrer Enrage's, traurig über den bevorſtehenden Verluſt, mit ihr an der table d'hote, von denen ſich einer erbot, unverzüglich den beſten Champagner für die Geſellſchaft bis zum Morgen ſtrömen zu laſſen, wenn ich ſofort ein Gedicht von drei Verſen improviſiren und der damals zufällig anweſende Violoncelliſt Gans aus Berlin daſſelbe componiren wolle. Wir rechtfertigten das in uns geſetzte Vertrauen wozu uns jedem fünf Minuten gegeben waren. Ich hatte die Aufgabe, in jeden Vers das Wort „Beßel“ und Champagner hinein zu bringen, welche ich ſo gut ich es vermochte, folgendermaßen löste:

„Zwei Dinge in der Welt allein
„Die ſchlagen heut in Feſſel,
„Das Eine heißt Champagnerwein,
„Das Andere Fräulein Beſſel.

„Zuletzt ſiegt der Champagnerwein
„Und wirft uns in den Seſſel,
„Doch treu im Traum bleibt's Mägdelein
„Das holde Fräulein Beſſel.

„Da wacht man auf, o weh! allein
„Das Lager voller Neſſel.
„Geleert iſt der Champagnerwein.
„Und fort iſt Fräulein Beſſel.“

Im Jahre 1826 endlich verfaßte ich die Leier

der Meiſter, welche in Bremen in Commiſſion bei Heiſe erſchien, und wovon jetzt nur noch wenige Exemplare bei dem Verleger dieſes Buches zu haben ſein werden. Die Veranlaſſung war eine drollige. —

Zu jener Zeit kam der Orgel- und Klavierſpieler Zöllner nach Oldenburg, das cyniſchſte Genie, aber das letzte auch in eben ſo großer Vollkommenheit, wie das erſte, welches mir je vorgekommen iſt. Eine ſo kleine unanſehnliche engliſche Karricatur hätte man für unfähig halten müſſen, mit halbverſchrumpften Fingern die Saiten zu meiſtern. Und doch entſinne ich mich keines ſo großen muſikaliſchen Genuſſes, wie mir Zöllner bereitet hat. Er gab Ein Concert in der Kirche, wo er bei meinem Anblick ſofort meine Lieblingsmelodie aus Don Juan:

„Wenn du ſein fromm biſt u. ſ. w.“

anſchlug, dann aber mit einer wahrhaft überirdiſchen Kraft, die weltlichen Töne in die höheren himmliſchen Regionen trug, daß ſelbſt unſere geſchickten Organiſten, Meineke, Vater und Sohn, zu einem Enthuſiasmus hingeriſſen wurden, deſſen ſie ſich ſelbſt nicht fähig gehalten hätten. — So etwas überkommt den Menſchen wunderlich, faſt wie ein Beinbruch. —

Schon am erſten Abend erkannte ich die Genialität des Mannes und nicht bloß philiſtrös aus ſei-

nem ſaloppen Aeußern, ſondern auch aus ſeinen witzigen Reden. Er foderte mich auf, irgend ein Gedicht zu machen, daß er ſofort komponiren wolle. Ich gehorchte den dringenden Wünſchen der Tiſchgeſellſchaft und dichtete eine Serenade, welche ſpäter für vier Männerſtimmen componirt im Arion erſchienen iſt. Sie lautet:

Kühlſt Du noch die heißen Wangen,
Mit den Händchen weich wie Flaum,
Oder hat er Dich umfangen,
Morpheus mit dem ſüßen Traum?
Nein! nicht wach will ich Dich rufen,
Oeffnen Deiner Träume Grab.
Weile auf den Himmelsſtufen,
Spende Schlummer, Götterſtab!
Alles athmet tiefes Schweigen,
Lautlos ſchlummert die Natur,
Auf den mondbeglänzten Zweigen,
Flötet Philomele nur.
Morgen hebt ſich jung die Sonne,
Die Natur erwachet neu,
Ungelabt von Schlafes Wonne,
Strömt mir neue Qual herbei.
Siehſt Du dann an meinen Augen,
Daß ſie nur für Dich gewacht,
Laß den Trunknen Hoffnung ſaugen

Daß dein Geist an ihn gedacht,
Gute Nacht, gute Nacht. —

Zöllner componirte außer diesem Liede noch fünf andere in Oldenburg, namentlich auch Schillers Dythirambe:

Nimmer, das glaubt mir,
Nimmer erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Er unterhielt uns dabei jeden Nachmittag, jeden Abend mit seinem Talente, und bannte selbst die unmusikalischsten philiströsesten Abendgäste gewöhnlich bis nach Mitternacht auf ihren Plätzen.

Obgleich ich so viel Rhytmus besitze, daß ich eine einmal gehörte Melodie, zu Worten kristallisiren, also auf dem Wege der Contrevolution zu einem Text componiren kann, zu welcher Arbeit ich Componisten, welche Lieder im Traume gehört, deren Text sie vergessen, und nur die Melodie behalten haben, wohl ein Mal, Scherzes halber, zu Dienste stehe; ein so geringer Kenner der Musik bin ich doch, namentlich wenn ich meine Stimme erschallen lasse. Ich bin dann ein Pfau ohne Schönheit, wie mir die Oldenburgischen Singvereine, der beste und allerbeste, (letzterer vulgo Schwarzaug) genannt, gewiß bezeugen werden und schon mündlich attestirt haben. O! es ist sehr bitter, wenn man im Kreise froher Zecher

zum Geſang inſpirirt wird, wenn man im Vertrauen auf ſich ſelbſt, intonirt, und Einem im Gefühl künftiger Rührung ſchon einige freiwillige Thränen über die Wangen rieſeln, und dann hören muß, wie ich „Kobbe, beſter Kobbe! höre auf, ſchone unſer Trommelfell,“ „Grundfalſch, E für A,“ oder den Hohn meines Univerſitätsfreundes Drogand, den ich anderweitig ſchon veröffentlicht zu haben glaube. „Wenn Kobbe ſingt klingt es ſchön, wenn er aufhört noch beſſer.“ — In ſolchen Augenblicken krampft mein Lammherz zuſammen wie eine Tigertaze, ſolche Schmerzen mag eine alte Jungfer im Theater empfinden, welche man früher, trotz ihres liebedürftigen Herzens, nie gefragt, die nie einen einzigſten Korb ertheilt hat, und der heute einige junge Fante keinen Stuhl bieten, ſondern ſich ſelbſt auf dem hinſchlüngeln, was ja auch das Impromptu veranlaßt hat:

Heißt das Lebensart beſitzen,
Und auf feine Sitten ſehn?
Erſt läßt man mich Arme ſitzen,
Dann läßt man mich Arme ſtehn.

Aber mögen die Oldenburger immerhin reden. Ich wollte ſie ſchon kriegen und beſchämen, wenn nur mein alter Muſiklehrer Docetti in Heidelberg noch lebte. Sechs Monate unterrichtete er mich im Guitarrenſpiel, worin ich den erſten Theil zu Schil-

lers „In einem Thal bei armen Hütten“ gründlich erlernt, wenn gleich jetzt wieder vergessen habe. Allein Körners: „Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus,“ singe ich noch wie vor 20 Jahren, und ich zweifle, ob Einer es mir nachthut. Und wenn ich in Heidelberg sang, traten da nicht immer dem alten Docetti die Thränen in die Augen? Rief er dann nicht immer aus: „Unvergleichlich Herr Baron, Sie singen grade wie meine seelige Frau, die ist aber auch Sängerin am Manheimer Theater gewesen.“ Freilich wurde er von mir Dankbaren auch zur Steuer der Wahrheit dafür immer mit einem Schoppen Ungsteiner bekohnt, aber heut zu Tage ist die Menschheit so hochmüthig, daß sie mich nicht singen hören will, wenn ich ihr auch Cliquo vorsetzen wollte.

Doch um wieder auf Zöllner zu kommen. „Erlauben Sie mir, sagte ich eines Nachmittags etwas verlegen, am Chemisette zupfend, „Ihnen meine Meinung über Musik und namentlich über Ihr Talent zu sagen. Ich will dabei bevorworten, daß ich eigentlich überhaupt nicht viel von dem Departement der Euterpe verstehe.

Diesen letzten Satz sprach ich etwas undeutlich flüsternd, etwa wie ein Bucklicher in einer vertrau-

lichen Sitzung einem Jugendfreund verräth, daß er einen Höcker habe.

„Sie verstehen mehr von der Musik als sie glauben“ encouragirte mich Zöllner.

„Nun denn,“ fuhr ich muthiger gemacht, fort. „Sie scheinen mir ein großer Componist zu sein. Aber um Sie so hoch zu stellen, wie ich es so gerne möchte, scheinen mir Ihre Melodien nicht durchweg ansprechend genug. Ich möchte Sie z. B. gerne auf einer Höhe sehen wie Mozart.“

„Mozart“ fiel Zöllner ein „hat auf dem kleinen Felde der acht Töne, so zu sagen, alle vorzüglichen Melodien weggenommen, wie Shakspeare die wichtigsten geistigsten Zustände des Menschen. Uns Andern bleibt außer dem Reich des Rhytmus nur noch vor Allen das der Harmonie, deren König Beethoven ist. Indessen haben wir noch viele Componisten, welche erfindungsreich in Melodien sind, wohin ich insbesondere Weber rechnen muß. — Das Talent der Meisten liegt ziemlich offen vor mir, ich kann mich so ziemlich in die Art Ihrer Auffassung hinein setzen. Z. B. geben Sie mir irgend eine Melodie aus irgend einer Oper.“

Ich nahm eine Arie aus Cherubinis „Wasserträger“. — Nun hören Sie, diesen Stoff würde Beethoven wahrscheinlich so, Boildieu so, Rossini

ſo, Auber ſo und Mozart vielleicht ſo aufgefaßt haben. —

So oft Zöllner einen Namen nannte, variirte er ſein Spiel.

Manches leuchtete mir davon ein, in dem Augenblick entſtand in mir der Gedanke, mein poetiſches Talent in der Manier unſerer erſten deutſchen Dichter zu verſuchen. — Als ich an dem folgenden Tage den Freunden Zöllners Kukuks-Talent pries, ſeine Eier in fremde Neſter zu legen, begehrte ein Jeder davon eine Probe zu ſehen. — Am Abend waren wir in einer Privatgeſellſchaft, worin ſich faſt lauter Kenner befanden. Zöllner ließ ſich willig finden den allgemeinen Wunſch zu erfüllen, nachdem ich vorher im Geheim mit ihm ein Protokoll aufgenommen, worin alle die Meiſter verzeichnet waren, deren Talent er zu reproduciren ſich verpflichtet hatte. — Jetzt traten wir wieder in das Geſellſchaftszimmer. — Zöllner ſetzte ſich an den Flügel, vom Herrn des Hauſes wurde ihm das Thema:

„Wir winden Dir den Jungfernkranz.“

aufgegeben, und Zöllner gab dieſe Melodie, deren Grundton immer wieder hie und da durchklang, in der Manier der verzeichneten Tonſetzer und zwar ſo entſchieden deutlich, daß der erzielte Meiſter nach wenigen Minuten von den Meiſten der Anweſenden

errathen wurde. Auf meine Divinationsgabe kam nur Roſſini.

Zöllner blieb hier mehre Wochen, amüſirte wie geſagt jeden Mittag, jeden Abend die Tiſchgeſellſchaft, und machte dem Wirth*) ein volles Haus. Und wenn dieſer auch, in dankbarer Anerkennung von

---

*) Dieſer Wirth war ein drolliger, jovialer Mann. Einſt dem Kaufmannsſtande erſten Grades angehörig, konnte er ſich nie überwinden, dem Detail die nöthige Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Er behandelte die unangenehmſten Reiſenden für die Oldenburger Wirthe, ſolche, die in die Seebäder Wangeroog oder Norderney wollten, und die gewöhnlich nur friſche Pferde und Waſchwaſſer verlangen, mit der ausgezeichneteſten Aufmerkſamkeit, und war nicht dazu zu bringen für letzteres etwas zu berechnen. — Dem Tanzmeiſter H., welcher zur Winterſaiſon hier gewöhnlich eintrat, und einſt nach der erſten Begrüßung ſich ein Glas Madeira ausbat, verſetzte er trocken. „Das könnt Ihr bekommen lieber Freund, ich rathe Euch aber lieber Genever zu trinken.“ „Und warum das?“ verſetzte der Fußkünſtler. „Weil Ihr morgen und übermorgen doch nur Genever trinkt“, verſetzte der Wirth. — „Ihr habt meiner Seel Recht“, verſetzte der Begehrte. „Ich habe nur ſo in der Reiſelaune „Madeira“ gefodert. Alſo ein Glas Genever.“

Zöllners Verdienst, der seinen Spruch: „Viele können Einem helfen“ durch diesen in Erfüllung gebracht sah, seine Rechnung möglichst moderirte, so war sie doch durch den vielen genossenen rothen Wein zu bedeutend, als daß sie von dem Hausherrn verschmerzt werden konnte.

Zöllner entschloß sich daher zur Beseitigung dieser Zechfrage ein Concert zu geben. Und obgleich es sonst den Oldenburgern in ähnlichen Fällen nicht an Takt fehlt, so war derselbe diesmal aus ihnen und in Zöllners Spiel gefahren. Die meisten der Leute, welche er wochenlang entzückt hatte, ließen sich an dem Erndtefeste nicht sehen, was der Hof gegeben und die Paar Kassenbillets, reichte kaum hin um die Kosten zu decken.

Nun war guter Rath, wenigstens das Geld theuer. Ich rieth Zöllner, das Studentenlied,

Thue Dich auf mein Beutelein
Der Wirth der will bezahlet sein.

zu componiren, er aber eröffnete mir, daß er vier oder sechs Compositionen für vier Männerstimmen beendigt habe, daß er mir solche übergeben, nur mich zu gleicher Zeit ersuchen wolle, das Surplus ihm, durch irgend einen Hamburger Banquier zu schicken.

Ich fürchtete freilich wohl, durch diesen Him-

mel voller Geigen nicht hinlänglich wegen meines Guthabens gedeckt zu sein, allein ich vertraute der Zukunft, und war in omnem eventum zu einem Opfer bereit. Ein anderer Freund gab Zöllner das erforderliche Reisegeld, ich übernahm die Bürgschaft, dagegen empfingen wir als Faustpfand das Manuscript der vierstimmigen Gesänge.

Der arme Zöllner ruht längst in Frieden, den er auf einem Wandsbecker-Markte in den desolatesten Umständen gefunden hat. — Ich hoffe daher auch, gegen ihn keine Indiscretion jetzt zu begehen, wie ich ihn ja auch bei Lebzeiten oft eingeladen habe nach Oldenburg zu kommen und der alten Schuld, die ich bereits, wenn auch sauer überwunden, nicht mehr zu gedenken, ich muß den Vorfall aber, wegen des höchst humoristischen Ausgangspunktes, hier doch erwähnen.

Wer kennt nicht die Geschichte von den unglücklichen Pantoffeln des Abou, Casem, Tambourifort, der durch die von den unglücklichsten Umständen begleitete wunderbarste ewige Rückkehr seiner alten Pantoffeln von einem reichen Mann zum Bettler wurde? Grade so hätte es mir, Alles im verjüngten Maaßstabe, mit dem Zöllnerschen Notenmanuscript ergehen können. Ich bot sie zuvörderst Bachmann in Hannover an, der mir 12 Exemp-

lare als Honorar geben wollte. Unwillig über solche lumpige Offerte schickte ich sie an demselben Tage nach Hamburg an Clasing. Ich hatte meinem Bedienten befohlen, dafür zu sorgen, daß sie mit der ersten Post wegkämen, dieser hatte getreulich den Befehl des Herrn befolgt, — die Noten mit der Reitpost fortgeschickt, wofür ich nicht weniger als Einen Thaler Porto bezahlen mußte. Clasing sandte mir die Noten per Frachtpost zurück. Er hatte keinen Verleger gefunden, lobte übrigens die Composition ungemein. Ich erwählte jetzt den Weg junger unbekannter Poeten, den Selbstverlag. — Aber ach! Circulare in alle Welt, Subscriptionszettel an alle Liedervereine brachten mir nur 3 Abonnenten, wovon zwei moralische Personen, Gesangvereine, wo einer es für alle thut, waren, der dritte aber ein Freund, der sich der Notencorrectur unterziehen wollte, und dem meine Dankbarkeit ohnehin ein Dutzend Freiexemplare bestimmt hatte.

Zürnend schickte ich die Compositionen an Schott in Mainz. Ich erbat mir von demselben, falls er bereit sei, ein Honorar, wo nicht, beschwor ich ihn, mir das Manuscript nur nicht zurück zu senden. — Als ich im Sommer 1829 doch einmal wieder ein Gelüste bekam, mich nach der Existenz des zauberbehafteten Heftes zu erkundigen, erfuhr ich, wie man

ſich in Mainz gar nicht erinnere, es erhalten zu haben.

Inzwiſchen mag das Convolut Noten oder der gute Zöllner ungeduldig geworden ſein. Die Quartette ſind erſchienen, es fällt mir auch nicht ein, eine Entſchädigungsklage in Deutſchland anzuſtellen. — In Deutſchland ſage ich, wo ich als Redacteur der humoriſtiſchen Blätter, es toto die erleben muß, daß faſt alle Deutſche Journale mein Blatt ſchamlos, wörtlich ohne Angabe der Quelle, oder gar einer falſchen, beſtehlen. — Ihr Fürſten verlangt von Schriftſtellern loyale Grundſätze, man ſoll Eure Polizeimaßregeln loben, und Ihr duldet dieſes Fauſtrecht, dieſe Wegelagerung, gegen die arme fleiſſige Hand des Autors. — Ja das iſt in der That ſtark, würde einer Eurer größten Anhänger, den ich hier grade im Sinne habe, ſagen. —

Zöllner war, wie ich oben erwähnt habe, ein cyniſches Genie, was ihn zuweilen degoutant machte. Seine Kleidungen waren Geſchenke ſeiner ihn und Reinlichkeit liebenden Freunde. Einſt hatte er in Poſen bei dem Fürſten Radzivil ſo hinreißend ſchön geſpielt, daß er der Ehre theilhaftig geworden war mit dem Fürſten und ſeiner Gemahlin an einem triclinium zu ſoupiren. Leider war Zöllners Wäſcherin an dem feſtlichen Abende ausgeblieben, ein zarter Bogen

Postpapier hatte die Chemisette repräsentirt. — Ein unglücklicher sich weit verbreitender Flecken hatte das Pseudo-Hemd verrathen, und Zöllner am andern Tage 24 Vorhemden eingebracht, welche die mitleidige Fürstin dem armen Künstler geschickt.

Zöllner war nicht ohne Bosheit. Am Meisten haßte er die Musikalienhändler, welche weit mehr sein Urtheil als seine Noten respectirten. Aus Rache empfahl er ihnen schlechte Compositionen und freute sich nicht wenig wenn sie damit sitzen blieben. Er referirte sehr gut Anekdoten aber keine besser als die vom siebenjährigen Kriege. Da ich diese ihm oft in den verschiedensten Gegenden Deutschlands nacherzählt habe, ohne daß dieselbe dort bekannt war, so mag sie hier einen Platz finden.

In einer kleinen preussischen Stadt lebte vor mehreren Jahren ein Wirth, welcher die üble Gewohnheit hatte, wie — ein Geisenheimischer Uhrschlüssel, nur Ein Stück spielend, seine Gäste immer mit Einer und derselben Erzählung, „die Geschichte vom siebenjährigen Kriege“ genannt, zu quälen. Vergebens hatten sich die Gäste die ewige Wiederholung der Schnurre verbeten. Der Gevatter Kunz bekam fast an jedem Abend einen Rückfall; alles Warnen war vergebens; ohne Gedächtniß wie eine Fliege, erzählte er, wie ein Vogel in seinem Käfig zu hun-

dert Malen ſein eingelerntes Stückchen pfeift, — wiederum ſeine Anekdote als ob er das zum erſten Mal in ſeinem Leben thue.

Endlich beſchloſſen die dadurch höchſt moleſtirten mit ſeinen Getränken ſonſt wohl zufriedenen Gäſte, ihn von dieſer Erzählungskrankheit zu curiren und erſannen deshalb folgende Liſt:

„Frühmorgens klopft ein Gaſt. — Hercin! — Guten Morgen Gevatter Kunz! — Guten Morgen! — Gebt mir einen ſpaniſchen Bittern vom Geſimſe. — Den ſollt Ihr haben. — Erzählt mir etwas Neues, wißt Ihr nichts? Ei freilich die Geſchichte vom ſiebenjährigen Kriege. Nun, her damit.“

„Seht Gevatter“, verſetzte Kunz hocherfreut, die Geſchichte iſt ſo. „Enes Morgens wache ich uf — es iſt mich ſo dämmerig, ick ſtoße mein Weib an. Du, ſag ick, ſteh uf, und lang nick enen ſpaniſchen Bittern von dat Geſimſe. Mein Weib ſteht uf, ſie ſchenkt ein, ick trinke — ick ſteh uf — ick zieh mir die Hoſen an, — ick geh vor die Thüre — ick ſeh den Gevatter Seeler. Guten Morgen Gevatter Seeler! — Guten Morgen. — Wie geht es? — So la la. — Wißt Ihr nir Neues? — Nir, das ich nich wüßte. — Bei dieſen Worten wird an die Thüre gepocht. Es tritt wieder Jemand ein, der einen ſpaniſchen Bittern vom Geſimſe begehrt. Ge-

vatter! hebt dieſer an, Ihr ſeid mir noch die Geſchichte vom ſiebenjährigen Kriege ſchuldig. Nu, die verzählte ick ja eben, Ihr ſtört mich ja nur. Seht die Geſchichte iſt ſo. Enes Morgens wach ick uf, es is mich ſo dämmerig, — ick ſtoße mein Weib an. Du, ſag ick, ſteh uf und lang mich enen ſpanſchen Bittern von dat Geſimſe. Mein Weib ſteht uf, — ſie ſchenkt ein, — ick trinke, — ick ſteh uf, ick zieh mir die Hoſen an, ick geh vor die Thüre — ick ſeh den Gevatter Seeler. — Ick ſage Guten Morgen, Gevatter Seeler! — Guten Morgen. — Wie geht es? — So la la. Wißt Ihr nix Neues? Nix, das ick nich wüßte.

Abermals klopft es. „Herein“ ruft verdrießlich der unterbrochene Erzähler. Ein neuer Schnapps begehrender Gaſt hemmt den Lauf der Rede. Nachdem indeſſen das Verlangte dargebracht iſt, wiſſen die Uebrigen wieder geſchickt das Geſpräch auf die Geſchichte vom ſiebenjährigen Kriege zu bringen, ſo daß der Wirth, ſeiner zum Inſtinkt gewordenen Leidenſchaft folgt, und ſeine Geſchichte erzählt.

So geht es fort, bis der Brauch von Sieben erſchöpft iſt, und die Umſtehenden merken, daß der Erzähler für ewige Zeiten, — wie ein Trinker durch üble dem Schnapps beigemiſchte Medicin, kurirt iſt. Da denken die Leute: ſo laßt ihn noch einmal zu

Ende erzählen, noch Abſchied nehmen, von ſeinem getreuen Liebling. Noch einmal bitten ſie ihn um ſeinen Schwanengeſang, und verſprechen Geduld und geneigtes Ohr, wie ich es vom Leſer erbitte.

Schwörend und hoch betheurend, nie wieder die Geſchichte als jetzt zum letzten Male zu erzählen, beginnt er:

„Na, hört ſie denn die Geſchichte vom ſiebenjährigen Kriege, zum allerallerallerletzten Male: — Enes Morgens wach ick uf — es is mich ſo dämmerig, ick ſtoße mein Weib an. Du, ſag ick, ſteh uf und lang mich enen ſpanſchen Bittern von dat Geſimſe. Mein Weib ſteht uf — ſie ſchenkt ein — ick trinke — ick ſteh uf, — ick zieh mir die Hoſen an, ick geh vor die Thüre — ick ſeh den Gevatter Seeler. Guten Morgen, Gevatter Seeler! Guten Morgen. Wie geht es? So la la. Wißt Ihr nix Neues? Nix, das ich nich wüßte.

Dat mich Keener kloppt! und während wir da nu ſo ſtehen, — der Gevatter Seeler und ick — und ick und der Gevatter Seeler — da paſſirt niſcht — aber gleich druf hören wir — klabakker — klabakker — und da kommt 'n Huſar die Straße herunter und heruffer geſprengt. Gebt Acht ſag ick Gevatter Seeler — und während ick dat ſagen thue, — ſo kommt noch een Unteroffizier mit zwee Mann

angeritten. Gevatter, ſage ick, gebt Acht, das giebt der ſiebenjährige Krieg, und der gab es och.“

Nachdem Zöllner Oldenburg verlaſſen, führte ich nach ſeinem muſikaliſchen Vorbild meinen Plan, in der Manier und im Geiſte der erſten Deutſchen Dichter zu ſchaffen, aus. Ich ſtudirte die Muſter eifrig und ſuchte mich ſo gut wie möglich ganz in ihre Individualität hinein zu arbeiten. So entſtanden „achtzehn Gedichte in fremder Manier, und eins in eigener.“ Da trotz der Theilnahme, welche die Oldenburger bewieſen nur ſechs Exemplare in den Buchhandel gekommen ſind, ſo darf ich der Deutſchen Leſewelt ſchon zumuthen, einige Proben davon entgegen zu nehmen.

Der Trunkenbold.

Fabel.

(Auf Gellerts Leier.)

Ein Trunkenbold, ich will ihn Hans nur nennen,
Daß Alle, welche einen Säufer kennen,
Sich überreden, daß es dieſer war; —
Der dicke Hans, gequält von ſchweren Schulden,
Lag in der Schenke noch um Mitternacht,
Wo er den letzten halben Gulden

Dem lieben Branntwein dargebracht.
„Freund!“ — ſprach der Wirth mit zürnendem Geſichte
Zu Hanſen, der auf eine Bank geſunken, —
„Ihr habt kein Geld mehr und ſchon viel getrunken;
„Jetzt gute Nacht! Ich bin ein guter Chriſt,
„D'rum treib' ich Euch bei Nachtzeit nicht von hinnen;
„Ihr mögt' im Traum auf friſche Dreier ſinnen,
„Damit Euch's Bier nicht morgen ſauer iſt.“ —
So ſprach der Wirth, verſchwand dann mit dem Lichte.

Verdammt! rief Hans: wo ſoll ich Dreier finden,
Ich unglückſel'ge Creatur!
Ich wollte mich zu jedem Dienſt verbinden,
Mit Freuden dreſchen, oder Garben winden,
Mich gern vom Morgen bis zum Abend plagen,
Dem Bier und dem Taback entſagen,
Hätt' ich ein kleines Hüttchen nur,
Um Weib und Kind durch Arbeit zu ernähren,
Ja, hätt' ich das, wollt' ich den Schnapps verſchwören!

Hans! Hans! bedenke, was Du thuſt:
Du biſt jetzt nur ſo ungehalten,
Weil Du ſo arm auf hartem Holze ruhſt;
Giebt man Dir Geld, ſo bleibt es doch beim Alten. —

Nein! — ſtöhnte Hans — es iſt doch nichts jetztunder:
Man kann die Seele nicht dem Teufel mehr verſchwören;

Von Wundern kriegt man ſelbſt auf Kanzeln nichts zu hören.
Wer weiß, Freund Hans, vielleicht giebts doch noch Wunder? —

Ein Geiſt erſcheint. Ich wett', von Fleiſch und Bein!
Du irrſt Dich, Freund, er wiegt kein einzig Loth
Ein wahrer Geiſt, und wahrer Freund in Noth.
Hans! — ruft er aus — ich will den Wunſch erfüllen,
Doch nie begehre wieder Schnapps, noch Wein;
Hans! greife zu, und ſage jetzt nicht „nein.“ —
Ein Blitz hört Hanſen allen Schnapps verſchwören.
Nun aber thut der Geiſt erſt recht Mirakel:
Er brennet ſchnell die Schenke drauf zuſammen:
Hilf Himmel! welch' gewaltiger Spektakel!
Der arme Hans verbrennt wol in den Flammen?
Zu Aſch' und Erde werden Fleiſch und Knochen?—
Mit nichten, Freund, das Feuer iſt beſprochen! —

Bald lieſ't Erſtaunen man in Hanſens Zügen,
Er ſieht die Sonne an dem Himmel glühn,
Und ſich in wunderſchönem Grün,
Auf einer blum'gen Wieſe liegen.
Die Fliegen ſcheuchet ihm Selinde,
Sein treues Weib, ein halbes Dutzend Kinder
Umſpielet ihn, dort graſen fette Rinder;
Schnell ruft ſein Weib: „Erwache doch geſchwinde!

„Denk' an den Geiſt, der Dir ſo ſehr gewogen.
„Am Abend ſoll in unſerm kleinen Garten
„Dich friſche Milch und reifes Obſt erwarten."
Sie ſpricht's, und hat ihn in die Höh' gezogen.

Hans ſtaunet noch vor einer neuen Hütte,
Er dankt dem Geiſt, der ihm geholfen balde,
Die nahe Art beſtimmet ſeine Schritte,
Und Holz zu fällen, geht er nach dem Walde.
Er trennt den Stamm mit mächt'gen Hieben,
Denkt an den Geiſt, beginnt die Kraft zu ſinken—
Ich ſchwöre, Hans begehrt nie wieder, Schnapps
zu trinken,
Fortan wird er nur Weib und Kinder lieben —
Vielleicht! die Sonne ſinkt darnieder:
Da ruht auch Hans die arbeitſamen Glieder;
Nach Hauſe eilen ſeine Schritte,
Sein Weib empfängt ihn, in der Kinder Mitte
Iß't Hans mit Luſt. — Doch unſers Hanſen Magen
Verſchmäht im Apfel ungegohrnen Moſt,
Er ſchimpft, er flucht, er nennt ihn Affenkoſt,
Betheuert auch, er kann nicht Milch vertragen;
Es fleht ſein Weib, es blöcken ſeine Schafe,
Und mahnend brüllen ſeine feiſten Rinder,
Und bittend flehen ſeine zarten Kinder:
Papa, gieb Brod! ſo ſingen ſie im Schlafe. —

Hans kann gewiß nicht solchem Flehen
Von Weib und Kindern widerstehen. —
Schon droht der Geist, die Finger aufzuheben;
Da wälzt sich Hans verdrießlich auf der Erde:
„Schnapps will ich!“ ruft er aus mit wüthender Gebärde,
Verflucht den Geist, und nennt's ein Hundeleben;
Es weint sein Weib, und, wie er höhnisch lachet,
Und Schnapps begehrt, fühlt er sein Aug' gerissen;
Nacht ist um ihn, und, ach! wie er erwachet,
Liegt auf der Erde er, vom Pudel bös gebissen.

Dies Mährchen ist nur ausgedacht,
Um jene Thoren zu belehren,
Die stets ein andres Loos begehren. —
Gesetzt, Gott wollte das Verlangte geben,
Sie würden elend, ohne Thätigkeit.
Ein Narr wird nimmer wie ein Weiser leben:
Des Menschen einz'ges Glück ist die Zufriedenheit.

Die Abendfeier.

(Auf Matthisons Leier.)

Es sinkt die Sonne nieder
In nächtlich dunklen Flor,
Und Filomeles Lieder
Erzittern an das Ohr;

Der Himmel ſtrahlet heiter
In unbewölktem Blau,
Es glänzen Gras und Kräuter
Schön emaillirt von Thau. —
O zarte Abendfeier,
Die meine Sehnſucht ſtillt!
Wie hebt ſich ſtolz am Weiher
Dort manches Duftgebild!
Die Syrinx tönt im Schilfe,
Und lobt der Liebe Glück,
Es glänzt die Blumenſilfe
Im Abendſonnenblick;
Die zarten Düfte wallen
Von Veilchenmatten dort,
Des Reigen Töne hallen
Im lieblichſten Accord.
Wer iſt auf Königsthronen,
Dem ſolch ein Himmel träumt?
Wer iſt mit Fürſtenkronen
Von ſolchem Glanz umſäumt?

Der Ungläubige.

(Auf Cronegks*) Leier.)

Daß man der armen Vater iſt,
(So ſpricht der frömmelnde Ariſt)

Iſt eine ſüße Chriſtenpflicht.
Er, der die Waiſen oft betrogen,
Dem ſchnöden Mammon nur gewogen,
Ich glaub' ihm nicht. —

Ich ſehe Damon Zähren weinen,
Er irr't umher in dunklen Hainen,
Verfaßt ein zärtliches Gedicht;
Der Laſterſclav betheuert hoch Selinden:
„Gott Hymen ſoll mich ewig Dir verbinden.“
Ich glaub' ihm nicht.

Philine fliehet alle Küſſe,
Sie ſpricht: „nur Tugend ſchmecke ſüße,“
Und hält die Sprödigkeit für Pflicht;
Doch küßte ſie ein Feſt der Mayen
Damöt — man hörte ſie nicht ſchreien;
Ich glaub' ihr nicht.

Star greift ſtets zur Geburtstagsfeier
Von Mopſen in die ſchwache Leier,
Weil er dort Trank und Speiſe kriegt;
Er ſagt, er müſſe Weihrauch ſtreuen,
Dies heiſch' der Gott der Fantaſeien,
Ich glaub ihm nicht.

---

*) B. Cronegk war der Liebling aller Damen zu ſeiner Zeit, ein Körner in Friedenszeiten, der Träger ſeiner ſentimentalen Zeit.

Der Kramladen.

(Auf Johann Heinrich Voß Leier.)

Einkäuferin.

God'n Abend, Jan Timm!

Krämer.

God'n Abend, lüt Trina, wo geiht diht?

Einkäuferin.

K'ſünn von Harten geſund — ick hefft man ſo dull in de Kuſen.

Krämer.

J' dat duhrt mi doch recht, dat is en Düvelsgeſchichte;
Aber da rahd ick dih: nimm kauten Toback in de Lökker.
Schnuf ock Köhmen mal opp, und ſchnied dih Fredags de Nägel.

Einkäuferin.

O, dat helpt all nix, vör Tähnweh da waßt ganz keen Kruht vör.

Krämer.

Schnack doch anners, min Dehrn, tolezt da helpt dih doch watt noch.

Einkäuferin.

Hier, Jan Timm, hätt he Geld, dree Sösling und eck noch en Dreeling;
För een Schilling Zigor'n und Schnuftoback wull'k för en Sösling,

Und för'n Dreeling n' Griffel — de Jung' de ſchreit mih den Kopp full.

Krämer.

Schaſt du hemm'n min Trina, — wo geiht ett denn Dohrten, din Dochter?

Einkäuferin.

O! de geiht ett nu good — de deent ſtet Oſtern in Hamborg.

Krämer.

I, Herr Jeſ's, watt du ſeggſt? — ick meen, dat ſe deen bin Paſtoren?

Aber ick hefft mih wull dacht: ſe plegg ſünſt by Lisbeth to kahmen;

Und is ſo lang hier nich weſt; ſünſt köpen dat dáh ſe hier ganz nich;

Denn de Paſtorſch' is wat 'nau, de ſchick er jümmers na Knappuhl;

Darum heff ick nich fragt. — I Jemine! Dohrten in Hamborg?

Einkäuferin.

Weeg he man rihklich, Jan Timm, — de Griffel dat is ock en End mann. —

Ja, min Deern is in Hamborg, dat kummt blot van de Paſtorſche;

Sünſten hett Keener de Schuld; dat Wiff is övers en Fühnſchen;

Alles verlang ſe van ehr: vergangenen Faſtlabends-
mahndag
Seggt ſe det Morgens to ehr, ſe ſchull gau Kinder
antrecken,
Water upphangen op't Führ, Kartüffeln ſchellen und
Appeln.
Dohrten grippt Alles glik an, ſo'n ambid'ſchiöſe
Perſon waſſ't,
Und nie hett ſe'ett mih klagt, wo ſuhr ſe'eet har
bihn Paſtoren.
Frag ick ehr innsmal von fährn, ſo ſäh ſe mih: „Mo-
der, ick hefft good.“ —
Alſo de ohle Paſtorſch' de lett ehr nog jümmers
keen Frähden:
„Bringe ſie Waſſer herein“, ſo röppt ſe ehr to van
de Döns ut:
„Dohrten, ſo ſput ſie ſich doch; ſie iſt ja ein ſchluh-
riges Mädchen“.

Krämer.

O, de dwatſche Paſtorſch! wo is dat doch Minſchen
wull möglick?
Dohrten? und ſchluhrig? So'n Deern de krigt ſe
ehr Läſtag nich wedder.

Einkäuferin.

Alſo de Dohrten is gau, und grippt ſo mit Eenyen
den Kähtel:

Jüſt in den Ogenblick kummt Paſtors ehre lütje Auguſte,
Faht ehr von Achtern int Klehd, de Kähtel verglippt ſick, und Dohrten
Kann ſick ſo gau nicht begriepen, verbrennt ſick de Been und de Föhte.

Krämer.

Ach! ja nu weet ick ett wull; den Abend da halen Jih Oel noch.

Einkäuferin.

Dörtein Wehken lehg Dohrten, und ick muß Alles betahlen;
As ſe ſo hölliſch ſick brenn, da hätt de Paſtorſch' ſe noch uhtlacht;
Dat de Mann ſülver noch ſä: „ſo ſei doch nicht ſo hart mit die Dohrten!
Zwar, wer Schaden erhält, der darf für den Spott auch nicht ſorgen“.

Krämer.

Trina! ſo geiht in de Welt.

Einkäuferin.

Ick heff ehr övers kantheiſtert
Denn dat glöv mih man drieſt, ick bin ohne Falſch wie die Tauben;
War ick övers mal dull, ſo bin ick nich licht to betähmen,
Doch, ick mut wirklich na Huus — de Kuſen de ſchmart mi noch hölliſch;

Todehm bahd ſick de Voß: man kann ſick da eiſch
bi verköhlen.

Krämer.

Bliv noch en Bäten, lüt Deren, wat geiſt all?

Einkäuferin.

God Nacht!

Krämer.

Angenehme!

Der Demagog.

(Auf Claudius Leier.)

Den armen Schulzen muß ich doch
Von ganzer Seel' bedauern;
Reich iſt er zwar am Ende noch
Der ärmſte aller Bauern.
Sein einz'ges Kind, den Fritz, hat Claus
So hochgelehrt erzogen,
Nun ſitzt er im Gefangenhaus.
Man ſchilt ihn Demagogen.
Sonſt war er herzlich brav und treu,
Sprach, wie es ſich gebühret;
Jetzt iſt der Landsverrätherei
Beinah er überführet.
Er ſoll ein Feind der Fürſten ſein
Und auf die Großen ſchelten,
Dafür läßt das Gericht ihn Pein
Und ſchmale Koſt entgelten.

Was hilft denn alles Studium
Und ſolche theure Reiſe?
Da bleibe man viel lieber dumm,
Nach ſchlichter deutſcher Weiſe. —
Für meinen König ſterb' ich gern:
Zwar iſt auch er kein Engel,
Doch ſelbſt beim allergrößten Herrn
Find't man ja Fehl' und Mängel;
Und doch iſt dieſem großen Mann
Ein frommes Herz beſchieden:
Er ſah des Volkes Drangſal an,
Und machte gerne Frieden;
Er kauft uns fremdes Brodkorn ein,
Das Juden uns vertheuern,
Und wahrlich iſt die Schuld nicht ſein,
Daß wir noch haben Steuern. —
Auch unſer Amtmann iſt uns juſt:
Der ſtraft den, der geſtohlen;
Der ſchlechte Vogt hat fortgemußt,
Das hat der Fürſt befohlen. —
Die Zeit iſt ſchlecht — wer kann davor?
Und man verdienet wenig;
Das fühlt der Amtmann und Paſtor,
Das merket ſelbſt der König;
Doch trägt die Schuld die böſe Zeit,
Weshalb die Scheine ſinken,

Auch unſre eigne Lüſternheit,
Das Thee- und Kaffeetrinken.
Wer drob auf ſeinen Fürſten ſchilt,
Gar ſeine Feder ſchändet,
Der ſchmähet Gottes Ebenbild,
Hat niemals wohl geendet.
Und doch bedaur' ich unſern Fritz,
Daß er ſolch' Zeug geſchmieret;
Er hatte gutes Herz und Witz —
Gewiß, er iſt verführet.
Wär' ich beim König, wollt' ich, traun!
Ihm wol die Ketten brechen,
Ich würd' dem Herrn in's Antlitz ſchau'n,
Und dieſe Worte ſprechen:
„Ihr Gnaden! große Majeſtät!
„Der Fritz iſt kein Verräther;
„Es geht ihm, wie's den Kindern geht:
„Ein Aff' iſt's, ein Nachbeter!
„Wenn Sie der Fritz nur einmal ſieht,
„Wird ihm das Herz beklommen,
„Und ſeinem kindlichen Gemüth'
„Der Aufruhr gleich genommen."
So wahr ich auf der Bank hier ſitz',
Das wird' den Fürſten rühren!
Frei würd' ich gleich den Schelm, den Fritz,
Zu ſeinem Vater führen.

Wein und Liebe.

(Auf Gleims Leier.)

Als ich neulich in dem Garten,
Leicht berauſcht vom ſüßen Weine,
Singend meiner Doris harrte,
Stellt' ich meinen Krug zur Erde,
Hochgefüllt vom Saft der Trauben.
Und, wie ich mein Lied geſungen,
Schloß ich meine Augenlieder,
Und gedachte meines Mädchens,
Voll des Weines und der Liebe.
Plötzlich fühlt ich, wider Willen,
Mich an einen Aſt gebunden;
Ueber meiner Schulter lachte
Laut ein Faun, der mich gefangen.
Und behende ſprang er vorwärts,
Nahm den Krug voll ſüßen Weines,
Trank den Saft mit gier'gen Zügen,
Wollt's ihm wehren, doch, gefeſſelt
Blieb ich an den Aſt geknüpfet.
Wie der Schelm den letzten Tropfen
Ausgeleert, warf er den Krug hin,
Und das Konterfei von Amor
Und die Bilder zarter Nympfen,
Die auf meinem Kruge glänzten,

Brachen ſich in tauſend Scherben.
Als ich klagte, lacht' der Satyr;
„Warum trinkſt Du?“ rief er höhniſch:
„Warum ſchläfſt Du nach den Reben?
„Alſo iſt's mir jüngſt ergangen:
„So hat Bachus mich beſtrafet;
„Trink' ich jetzt, ſo bleib' ich wachſam,
„Suche Küſſe ſüßer Mädchen.“
Und wie er die Worte ausrief,
Und mit ſeinem Spott mich quälte,
Nahte Doris. — „Süße Doris!“
Rief ich: „Komm! befrei mich Armen!
„Als ich Deiner liebend harrte,
„Ueberraſchte mich der Traumgott,
„Und, in meinem ſüßen Schlummer,
„Hat mich jener trunkne Satyr
„Hier an dieſen Aſt gebunden,
„Und den Wein mir ausgetrunken,
„Und den ſchönen Krug zerbrochen,
„Hilf mir, Doris! daß, befreiet,
„Ich den böſen Faun beſtrafe.“
Aber Doris ſprach mit Lächeln:
„Warum trinkſt Du Dich in Feſſeln?
„Warum ſchläfſt Du, ſtatt zu wachen?“
Und wie ſie dies Wort geſprochen,
Küßte ſie der trunkne Satyr,

Ohne daß ſich Doris ſträubte;
Weinend rief ich: „Süße Doris!
„Küß' ihn nicht! Ich kann's nicht tragen!
„Nimmer will ich wieder trinken,
„Nimmer will ich wieder ſchlummern;
„Wachend Dein in Liebe harren.“ —
„Schwöre mir, frei zu erfüllen,
„Was in Ketten Du verſprochen!“
Sprach mit hellem Blicke Doris.
Und ich ſchwor; da reichte zärtlich
Sie die Hand mir, und ich fühlte
Schnell zerreißen meine Bande,
Fühlte frei mich und gehoben,
Und erſchrocken floh der Satyr. —
Ich erwachte; — mich umarmte
Meine ſüße braune Doris,
Fragte mich wie ich geſchlafen,
Warum ich ermüdet worden.
Schüchtern ſenkt' ich meine Blicke,
Sieh, da ſtand zu meinen Füßen
Noch mein Krug, mit Wein gefüllet,
Unzerbrochen, unverſehret.
Feurig küßt' ich meine Doris,
Und verſchwieg ihr meinen Traum nicht.
Täglich harre ich der Kleinen,
Täglich trink' ich meinen Becher;

Doch nie mehr hat ſie mich ſchlafend
Unter'm Fliederbaum getroffen.

Sonnett an Göthe.

(Auf A. W. Schlegels Leier.)

Ein wechſelnd Glühn ergreift mich in den Stunden,
Wenn Deine Lieder, holder Sänger! ſchallen;
Dein Laut, gewebt aus Hauch von Nachtigallen,
Hat Glaube, Liebe, Hoffnung tief empfunden.
Durch Deine Töne wollte ich geſunden,
Um, neu gekräftigt, ihnen nachzulallen;
Doch ſchwing ich ſchüchtern, ließ die Cither fallen,
Vom Wunſch geſpornt, doch an den Staub gebunden.

Wer mit Dir kämpft, muß jedem Preis entſagen,
— In Dir verklärt Apoll ſich unſrer Erde! —
Hat ſeinen Spott mit Menſchenlaut getrieben.
Drum laß nur eins mich meinem Genius fragen:
Was thu' ich, daß ich ſeiner würdig werde? —
»Fahr' fort, mit Schüchternheit ihn ſtets zu lieben!«

An einem Grabe.

(Auf Seumes Leier.)

Hier iſt Dein Grab, doch ohne Grabeshügel;
Ein Maulwurfshaufen iſt das einz'ge Siegel,

Womit das Schickſal Deine Abſicht krönt.
Du ſiehſt nicht mehr, wenn ſich der Frühling röthet,
In Dir iſt Liebe, ſo wie Haß, ertödtet;
Du biſt mit Freuden und mit Schmerz verſöhnt.

Du warſt mir treu vor allen Erdenweſen,
Was Du als Wunſch in meinem Blick geleſen,
War Deiner ſchnellen Schritte höchſtes Ziel;
Es war Dir Freude, meinen Schlaf bewachen,
Und, war ich heiter und geſtimmt zum Lachen,
Ergötzte mich Dein muntres Poſſenſpiel.

Du warſt mir treu vor Allen, die geboren;
Wie fandſt Du Alles, was ich nur verloren,
Bis auf mein Herz, was ich den Menſchen gab!—
Die Leidenſchaft vermochteſt Du zu dämpfen,
Mit Marterqual Natur ſelbſt zu bekämpfen;
Ich wollt' Dein Liebſtes, und Du gabſt es ab. —

O! ſchweiget doch mit Eurem Hohngelächter!
Ihr, meiner Liebe thörigte Verächter,
Wenn Ihr erfahret, daß ein Hund hier liegt!
Ihr, Göttlichen, Ihr werdet Blutharpien!
Ihr, freie Weſen, ſtiftet Deſpotien!
Und dieſer hat das Thier beſiegt.

Außer dieſen Poeten hatte ich noch Bürger, Schiller, Körner, Hebel, Geßner, Salis, Lichtwehr,

Uhland, Tiedge, Blumauer nachgeahmt, und sodann ein Gedicht auf eigner Leier angehängt, welche indessen alle mir jetzt mehr oder minder mißfallen, wenigstens einer großen Reparatur vor ihrer zur Schaustellung, bedürfen würden. Am Schlechtesten war das Hebelsche, ich suchte dies Versehen später wieder gut zu machen, indem ich im Jahre 1836 in Carlsruhe ein Gedicht an den Großherzog zu dessen Geburtstag in Baden überreichte, welches das Glück gehabt hat, die strengste grammatische Censur der Badischen Oberländer zu passiren. Es mag der Vollständigkeit halber hier aufgenommen werden.

E Bluemesträußli
vo der Nordsee
dem
guetige Fürste und Here
Leopold Großherzog vo Bade
unterthänigst gewidmet
am nunezwanzigste Augusti
vom
Oldenburger = Badner = Bott. *)

*) Der Ausdruck Oldenburger = Badner = Bott bezieht sich auf eine alljährliche Reise, welche ich mehre Jahre hinter einander in das herrliche Paradies des Südens zu den gemüthlichen Badensern, unter den mein liebster

Der Vogel ſingt, der Chäfer ſchwirrt,
Und luſtig wandle Heerd und Hirt,
Die Sun glänzt ſcho am Himmelsſaal
Der Morge ruuſcht dur's Wieſethal. —
O! lueg die duftige Wulkli do,
Di fallt mer uf Stadt Bade jo.
Doch nei! es bleibt des Wülkli ſtöhn,
Drus fliegt en Engeli wunderſchön,
O liebe Gott! was iſchs à Pracht,
Wenn ſo'ne Engeli fründli lacht,
Streut Bluemli gel un roth un wiiß*)
'S ſin Rösli uſem Paradies. —
Weiſch nit daß Gott des hett biſchert
Und üſern Leopold fründli ehrt?
Die Engeli ſtreu'n Segen us
Uf Ihn und's ganzi Fürſtenhuus.
'Ne beſſere Her trit d'Erde nit,
'S iſch Sege was er thut und git,

Freund weilt, gemacht habe. Die Großherzoginnen von Baden und Oldenburg ſind bekanntlich Schweſtern und hatte ich bei dieſer Gelegenheit die Ehre, jedes Mal den hohen Herrſchaften ſchweſterliche Grüße zu überreichen.

*) Gelb, roth und weiß — die Badiſchen Hausfarben.

Doch hat Er au 'ne bravi Frau,
Wie Er, liebt Sie ûs alli au,
Sie macht Em friſche frohe Mueth,
Iſch fründli mit Em, g'ſchiidt und guet,
Und Chinder hen Sie, wit und breit
Luegt mer nit ſ'one Herrlichkeit,
Find't mer nit ſo 'ne Chinderpracht,
Wie do der liebi Gott het g'macht.
O ſchützt ihr Bluemli wiiß und roth
Und gel, Sie Alli! — ſegn' es Gott!
Ziehet d' Chappen ab, rüeft lut es us
„Es wachſ' und trüeih das Bad'ſche Huus.

Ich hatte meine Leier, Göthe, wenn gleich in ziemlich ſchlechten Verſen dedicirt, und ſie ihm, ich weiß nicht mehr durch welche Gelegenheit, zugeſchickt. Nach Aeußerungen ſeiner Frau Schwiegertochter wird er ſie gar nicht erhalten haben, wie er ſich auch in dieſem Sinne gegen den Hofrath Martini, Erzieher der Oldenburgiſchen Prinzen, ignorando mit dem Beifügen erklärt hat, daß ihm die Idee gefalle. Bouterweck ſchrieb mir damals einen ſehr ſchmeichelhaften Brief; Profeſſor Schütz meinte, dem Jünger ſei ſo meiſterlich ſeine Nachahmung jener Meiſter gelungen, daß er ſie nicht einmal bloß eine Imitation, ſondern vielmehr eine Reproduction ihres Styls

nennen möchte. — Einem Journal, das er in Hamburg unter dem Titel: Wandsbecker Bote, gründete, setzte er als Einleitung mein Lied auf „Claudius Leier“ voran, Matthison hatte lachend dem Hofrath Martini ein Exemplar zu seinem Vortheil confiscirt, und mich freundlich grüßen lassen, Müllner schrieb an die bekannte Schriftstellerin Hedwig Hülle in Bremen, in dieser Beziehung: „Hat er (Kobbe) sie Meister Göthe dedicirt, so mag er sie auch von Meister Göthe beloben lassen. Sagen Sie ihm das und empfehlen Sie mich ihm bestens. Die Kritik kann sich nicht nach dergleichen isolirten Proben umsehen, welche das Publikum unmöglich beachten kann.“ Herr K. weiß die Wege ins Holz nicht, will er debütiren? Das thut man mit solchen Kleinigkeiten besser in Zeitschriften von Ansehen. Ergebenst Müllner.“

In den Blättern für literarische Unterhaltung griff ein Recensent die Leistungen so schonungslos an, daß ich bis auf diese Stunde die feste Ueberzeugung hege, daß sie von einem Oldenburger, d. h. von einem sogenannten guten Freunde, den man tagtäglich sieht, und dem ich in dubio gedient habe, herrührt. — Recht geistreich war übrigens gegen meine Nachahmungen darin folgendes argumentirt: „Die Luft in einem Zimmer,“ sagt Jean Paul ir-

gendwo, „hat keine Farbe, erſt wenn ſie in unendlichen Maſſen in den Aether wogt, bekömmt ſie eine blaue Farbe.“

Wenn ich nun gleich im Schrein meines Herzens mich am meiſten dem Bouterweckſchen-Schützeſchen Urtheil hinneigte, ſo waren mir die Widerſprüche doch ſo wenig ermunternd, daß ich alle fernere Luſt zur Schriftſtellerei verlor. Es ging mir, wie in der bekannten Fabel dem Vater und Sohn mit dem Eſel. Als nun aber gar mein hoher, mitſtrebender College, der König von Baiern, mein ihm überſandtes Exemplar, von Aſchaffenburg aus, auf demſelben Wege, wie ich meine Zöllnerſchen Noten an Claſing, per Reitpoſt unfrankirt aber ſichtlich durchleſen, zurückſandte, weil ich ihn nicht um Erlaubniß der Zuſendung gebeten hatte, da rief ich mein Haupt verhüllend: „Auch Du, mein Ludwig,“ und legte die chamäleontiſche Feder fort, die ich erſt im Jahre 1830 wieder ergriff um meinen einzigſten Roman: „Die Schweden im Kloſter zu Uetersen“ zu ſchreiben.

Die Gedichte des Königs ſind freilich Originale, meine dagegen nur Nachahmungen, wenn man ſie aber mit den königlichen zuſammenſtellt, als da ſind:

Das Schmerzlichſte.

Schmerzlichſt iſt: kurz nach entfalteter Knoſpe ſein
Weib zu verlieren,

Schmerzlichſt: Das Scheiden von Rom, jetzt da erblühet Natur,

und

An die Geliebte.

Größer noch als die Wunde am Bein, die Wunde im Herzen,
Sagſt Du von Dir und Dein Wort machet, daß meine nicht heilt,

ſo ſcheint es mir doch wider alle poetiſche Gerechtigkeit, daß von meiner Leier nur ſechs Exemplare abgeſetzt ſind, während die Gedichte Seiner Majeſtät ſchon drei bis vier Auflagen erlitten haben. Aber wo iſt auch ein Staatsdiener in Baiern, deſſen Gemahlin die königlichen Geſänge nicht zum Geburtstage von ihrem lieben Manne zum Geſchenk bekommen und nicht in ihren Bücherſchrank hingeſtellt hätte? Ich ſage immer, jeder Fürſt, welcher eine Hofbuchhandlung hat, ſollte verpflichtet ſein Verſe für ſie zu machen, ob gute, ob ſchlechte, das iſt egal, wenn der Fürſt nur ſeinen Namen dazu hergiebt. Der Miniſter ſchafft ſie ſich an und alle Staatsdiener bis zum Acceſſiſten hinunter. Uebrigens glaube ich, daß wenn der König auch noch beſſer dichtete, als er thut, er als Privatmann im lieben Baiern nicht viel Senſation machen würde. — Sehr indicirt ſcheint mir in dieſem Lande, daß man eine Ueberſetzung des bekannten Liedes:

Cerevisiam bibunt homines
Animalia cetera fontes,
Absit ab humano
Gutture potus aquae
Sic bibitur, sic bibitur
In aulis principim, pam, pum

veranſtatte. — Denn gewiß erſt ſpät kommt Prießnitzens Waſſerevangelium dorthin. Bis dahin herrſcht das Bier noch in dem Magen der Münchener, und ſteigt höchſtens in den Kopf. Das Waſſer iſt auf die baierſchen Verſe verwieſen, die geiſtreichen Theeblätter Münchens freilich rühmlichſt ausgenommen.

Zweites Kapitel.

Ausflüge aus Oldenburg. Die Traurede am Hochzeitstage meines Bruders. Die Reise nach Dangast. Wo ist mein Pferd? Ankunft in Dangast. Graf Bentink. Ein Abentheuer im Dangastermoor

---

In den ersten sieben Jahren meines Aufenthaltes in Oldenburg machte ich fast gar keine Ausflüge. Einmal besuchte ich meinen ältesten Bruder Peter, den bekannten Historiker, der damals Docent in Göttingen war, ein ander Mal fuhr ich mit meinem zweiten, hier lebenden Bruder Friedrich, zu dessen Hochzeit, welche dieser in meinem Jugendort Uetersen feierte. Der Klosterprediger Höpfner, ein renommirter Kanzelredner, entließ meine Schwiegerin und Cousine, eine Comtesse Ranzau, welche

Conventualin des Fräuleinstiftes war, mit einer mich tief erschütternden Rede. Er hatte den Text aus Ruth gewählt: „Wo Du hingehest, da will ich auch hingehen; wo Du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott. Wo Du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Dann führte er mit lebhaften Farben es aus, wie das Verhältniß der Ehe ein solches sei, vor dem alle anderen Geschwisterliebe, Freundschaft, ja selbst das Band zwischen Eltern und Kindern in den Hintergrund trete, indem er sehr geschickt immer wieder auf den Text zurück kam.

Mir war die Rede dennoch widerwärtig, fühlte ich mich doch durch den Gedanken, daß die Ehe das heiligste Band sein soll, dem alle andere Gefühle nachstehen müssen, in meinem Verhältniß zu einem theuren Bruder um mehre Grade zurückgesetzt? Wie ist es möglich, dachte ich, daß eine Liebe, sie sei, welcher Art sie wolle (ich rede nicht von der jämmerlichen Eifersucht), eine andere Liebe erstickt? — Ich wurde auch bald mit mir einig, daß ich nicht zu unverheirathet sei, um den Herrn Pastor Höpfner zu begreifen, sondern, daß er in der Sache selbst Unrecht habe, daß man Freund, Eltern, Geschwister, alle gleich lieb haben kann, und daß, nur wenn man dieses thut, man sich vor schlechten Unterschie-

den bewahrt. — Man liebe nur von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mache es nicht, wie Herr Paſtor Höpfner oder wie der ſeelige S., Hauptmann S., welcher von einem Kameraden ſagte: „Uff Ehre, der Katholik bildet ſich ein, daß er mein beſter Freund ſei. Das iſt aber weit gefehlt, er iſt höchſtens mein Drittbeſter.“

Als ich aber ſpäter das Buch Ruth durchlas, fand ich auch, daß jene Worte weder vom Gatten, noch von einer Gattin, vielmehr von der Schwiegertochter einer Madam Naemi, der künftigen Aeltermutter des Königs Davids, geſprochen worden ſind, wodurch nicht der Herr Paſtor, ſondern auch das Sprichwort,

„Manns Mutter
„Iſt des Teufels Unterfutter“

auf eine glänzendſte Weiſe widerlegt werden.

Außer dieſen beiden Reiſen machte ich nur zuweilen einige Exkurſionen in das Seebad Dangaſt, welches ſo unbekannt iſt, daß es in den wenigen Schriften, die es erwähnen, nicht einmal richtig genannt wird, ſondern bald als Ragaſt, bald als Dagaſt vorkommt. Dangaſt liegt eine kleine Meile nordöſtlich von dem Marktflecken Varel, fünf Meilen von Oldenburg, nordweſtlich vom Ausfluß der Jahde, an einem kleinen Meerbuſen der Nordſee, welcher um die Mündung der Jahde ſich gebildet

hat, und daher auch wol der Jahder-Meerbuſen heißt, auf einer in der ſüdlichen Einbiegung nach Norden vorragenden Spitze der Küſte im Herzogthum Oldenburg. Das Dorf beſteht außer den Gebäuden der Badeanſtalt, aus etlichen 30 Häuſern, und iſt mit Varel durch eine ziemlich gute Sandchauſſee verbunden.

Die Anſtalt war bereits im Jahre 1803 eröffnet und wurde ſowohl von den Bewohnern der Umgegend, wie der Oldenburgiſchen Länder benutzt; ſeit dem Jahre 1820 beſteht ſie aber in ihrer jetzigen Ausdehnung, indem zu dem Converſationshauſe noch ein Badehaus und ein Logirhaus gebaut wurde. Dangaſt gehört den Reichsgrafen Bentink, und war ein Lieblingsaufenthalt des verſtorbenen, höchſt originellen Herrn, auf den ich noch zurückkommen werde. Dieſer hatte auch auf ſeine Koſten die eben genannten Gebäude aufrichten laſſen und ließ die Wirthſchaft für eigne Rechnung adminiſtriren, oder verpachten.

Als ich das erſte Mal nach dieſem Dangaſt reiſte, ich glaube, es war im Jahre 1825, geſchah dies zu Pferde. Ich hatte einen Miethgaul genommen, ohne mein Subſtrat recht zu beſehen, meinem feſten Entſchluß vertrauend, der mir noch von meinen Schuljahren, wo ich beim Bereiter Wetſchernik

in Hamburg das Cavalleriereiten auf dem Gänsemarkt erlernt hatte, vertrauend. Als nämlich Napoleon mit bewaffneter Hand in das Vardepartement eingedrungen war, gehörte ich auch zu denen, die damals das, jetzt allgemein gewordene. „Sie sollen ihn nicht haben," von Herzen ausriefen. Meinem Oheim und Vormund, dem Minister Ranzau, hatte ich meinen Entschluß mitgetheilt, der deshalb bei dem Glückstädter Obergerichte vorgefragt, und sich zu gleicher Zeit in Oestreich nach meiner Aufnahme in die Kavallerie erkundigt hatte. Denn obgleich ich an dem Jägererciz Theil genommen, dem sich mehrere Hamburger Schüler unterzogen, so hatte mir doch eine große Gänseflinte meines Nachbars, welche ihr Pulver immer mir ins Gesicht sprützte, so wie das leidig frühe Exerciren, mit schweren Strafgelbern für die Ausbleibenden, diesen Infanteriedienst gar zu sehr verleidet. Frühe aufstehen konnte ich lang Gewachsener aber in jener Zeit nicht, wenn ich nicht geweckt wurde, und daran war im Zimmermannschen Hause nicht zu denken. Auch schwärmte ich am Abend zu lange von Franzosenmord, und effectuirte denselben in nächtlichen Träumen zu häufig, um beim anbrechenden Tage schaales Exerciren auf dem friedlichen Hamburger Berge mitmachen zu können. Ich freute mich also nicht wenig, als mein Vormund mir er-

laubte, den Kavallerieunterricht zu genießen. Freilich blieben meine Hoffnungen unerfüllt. An einem und demſelben Tage langten, die obervormundſchaftliche Beſtätigung von Glückſtadt, die verheißene Anſtellung in der Oeſtreichiſchen Kavallerie, ich weiß nicht mehr, ob als Cadet oder Cornet an, (es ging auf ein et aus) aber auch die Nachricht, daß Napoleon und die Schlacht bei Waterloo geſchlagen ſeien. In magnis voluisse sat est, ich glaube aber doch auch einmal zu meiner eignen Ehre dieſe Thatſache anführen zu müſſen, und recommandire mich bei etwaigen Jubilaen der Vaterlandsrettung als eben ſo berufener Tiſchgaſt, wie jene, die freilich zur Fahne geſchworen, aber noch weniger Pulver der feindlichen Nachbarn gerochen haben, als ich aus der Gänſeflinte des meinigen.

»Distance, point de vue,« pflegte der alte Wetſchernick, mein ſchon genannter Reitlehrer, zu ſagen, der durch den vielen Umgang mit den Pferden eine Art Krippenbeißer ſelbſt geworden war, den Ton derſelben ſich angewöhnt hatte, und ſogar gerne Schwefelſticken zerbiß. — Auf dies Commando mußte ich dem Pferde zwiſchen die Ohren ſehen. Das hatte ich aber diesmal bei meinem erſten Ritt nach Dangaſt auch nicht im Entfernteſten gethan, ich hatte meine

Schreibtafel herausgezogen und Verse auf Verse gemacht. — Als ich aber von Rastede aus, woselbst ich einem Freunde zu Gefallen, mit dinirt hatte, wieder fort reiten wollte, hörte ich die mich in die größte Verlegenheit setzenden Worte: „Herr! es stehen acht Pferde im Stall, welches ist das Ihrige?“

„Dasjenige, welches der Knecht, als ich herunter stieg, mir abgenommen hat,“ war meine Antwort, welche ich nach meinem Ermessen mit großer Geistesgegenwart ertheilte. —

„Ohne Zweifel,“ meinte der Wirth, indessen habe ich leider! diesen Knecht als Boten ausgeschickt und wird derselbe erst morgen wiederkehren, ich muß Sie daher dringend ersuchen, seinem Mitcollegen*) das Pferd anzuzeigen, welches er aufzäunen soll.

Ich lächelte, polterte, aber alles war vergebens, der Wirth ließ mich als eigensinnig stehen. — Weggehend bemerkte er nur: „Mir däucht, Sie hatten einen Schimmel.“

„Ei freilich,“ assentirte ich, „machen Sie nur keinen Scherz.“ Ich war in der That in dem Augenblick wie durch Inspiration bis zum Ergänzungs-

*) Vivat! es lebe mein Mitcollege! hörte ich hier einmal einen Knecht ausrufen. Derselbe hatte gewiß Doppelkümmel getrunken.

eid davon überzeugt, daß ich einen Schimmel geritten hatte.

Aber hilf Himmel! Neue Verlegenheit! Der Mitcollege brachte die Pferde auf einen engern Aufsatz, er berichtete, daß zwei Schimmel, de tehmlich lick läten (die ziemlich gleich ließen) im Stalle seien.

Ich mag die Geschichte nicht weiter ausspinnen. Ich entschloß mich zu bleiben bis auf den letzten Mann und bis das letzte Pferd. Ich schützte vor, daß ich die zahmen Rehe im Park zu Rastedt, (Ruhestätte) wo ein Lustschloß der Großherzoglichen Familie liegt, noch füttern wolle, ging, kehrte aber nach einer Stunde zurück. Zwei braune und ein schwarzes (ich hatte mich seit dem Schimmelzweifel auf die Ausbildung meines Pferdeverstandes gelegt) waren erlöst, die zweifelbehaften Schimmel bissen sich.

Tausende würden nun erzählen, wie diesen beiden zuletzt übrigen geblieben seien, da ich aber nie, auch nur ein Fünkchen Unwahrheit sprühen lasse, so muß ich zur Schande des Vorfalls gestehen, daß jetzt schon der Herr des einen Trompeterpferdes, ein Bremer Kaufmann, kam. Nachdem der sein Pferd bestiegen, ließ ich das meine vorführen, und ritt fürbaß. Ich glaube übrigens nicht, daß irgend Jemand es gemerkt hat, wie ich nicht gewußt, welches Pferd das meinige sei. —

Es war gegen Abend, als ich in Dangast anlangte, wohin ich von Varel aus einen Freund begleitete, der dorthin zum Tanze fuhr, welcher regelmäßig alle Sonntage im Conversationshause gehalten wurde und wohin nicht bloß die haute volée Varels, den Herrn Grafen Bentink mit Familie an der Spitze, sondern alle die begüterten Gutsbesitzer aus der Nähe, selbst Jeveraner, Bockhorner u. m. A., mit den Ihrigen sich zu versammeln pflegten. Der Stadtmusikus aus Varel hatte sich dann mit seinen sieben bis acht Oekonomen zur musikalischen Aufwartung eingefunden. Oekonomen sage ich, da er in der Woche seine jungen Discipeln, die er nicht immer durch Walzer und Cotillons künstlerisch beschäftigen konnte, auf eine weit gesündere Weise, für seinen Landbau zu verwenden pflegte. — Denn die Zeiten waren schon vorbei, wo nach Mitternacht und Beendigung des Tanzes, ein reicher Marschbauer den Musikanten oder auch nur einem einzigen der Fiedler zurief, er solle ihm irgend ein Lied für einen Louisd'or aufspielen, worauf ihn oft der Nachbar überbot und sich das Honorar für das Lied: „Willkommen, o seliger Abend", sogar einmal auf sieben Pistolen steigerte. — Damals lebte ein alter schlauer Wirth in Varel, der oft selbst die Sache einleitete, und die Gäste instigirte, die sich von einem

alten Krüger nicht überbieten laſſen wollten, und ſtets das letzte Wort behielten. — Der alte S. war aber pfiffig, denn blieb er ja einmal daran ſitzen ſo feierte er ſeinen Triumph laut und zahlte dem Muſikus nur pro forma, bot ihn aber einer der Landleute ab, ſo theilte er hernach mit den Spielleuten die Beute. Auch eine neue Art von Gaunerei. —

Als ich in den Converſationsſaal trat, war Alles im eifrigſten Tanze begriffen, und man hatte Mühe, ſich vor Fußtritten zu bergen. Indeſſen ſtand die menſchliche Verlegenheit doch der thieriſchen nach, in welcher ſich drei Taſchenkrebſe befanden, welche aus der nahen Küche dem Feuertode entlaufen zu dem ſie mit den Granaten*) (auch Garnate auch Garnäle genannt) verdammt geweſen waren. Denn dieſe Thiere werden am Fuße des Converſationshauſes in profuſer Menge gefangen und dann ſogleich zum Kochtopf geſchleppt, wobei die Köchinnen es eben ſo genau nicht nehmen, wenn irgend einer der Taſchenkrebſe aus ſeinem Sarkophage eine retrograde Bewegung in das Reich des Lebens wieder macht. — Ich ließ ſie mitleidig ſam-

*) Die Würtembergiſchen Auswanderer nennen die Granate, wenn ihnen ſolche in Bremerhaven angeboten werden in Ermanglung eines andern Namens kurz weg: »K'würm« (Gewürm).

meln und wieder in das Meer tragen. Was mögen dieſe Fiſchtanzmeiſter ihren Kameraden wol von ihren Abentheuern und von den Dangaſtiſchen Tänzen erzählt haben! — Wahrſcheinlich wird der Refrain immer mit höhniſchem Gekicher und dem Ausruf begleitet geweſen ſein. — „Und denkt Euch die Möglichkeit, ihre Füße ſetzten ſie vorwärts. Nur ſehr ſelten balancirten ſie richtig ſeitwärts, wie wir.“

Nachdem ich auf dieſe Weiſe den Meeresbewohnern ſo viel Artigkeit erwieſen hatte, glaubte ich mit dem beſten Gewiſſen von der Welt mich den Fluthen in die Arme werfen zu dürfen. Ich ſuchte die erſte beſte Badekutſche auf und fühlte mich ſeelig in den balſamiſchen Salzwellen. Da ich mich nicht allzuweit vorwärts wagte, durfte ich das Baden, trotz der eingetretenen Ebbe wohl verſuchen, ſonſt iſt daſſelbe wegen der anziehenden Kraft des Reſtures ſogar polizeilich verboten. Hatte ich doch das Glück, vierzehn Tage darauf, zwei gute Schwimmer, welche ſich zu weit in die Jahde hinein gewagt hatten, und nicht mehr gegen die Ebbe ankämpfen konnten, von einem Boote aus, zu retten. Schon deßhalb bleibt mir Dangaſt unvergeßlich. —

Nach Unterſuchungen des Vareler Apothekers Toel ſoll hier das Waſſer mit dem der Nordſee in qualitativer und quantitativer Hinſicht völlig gleich ſein und die See

bei Dangaſt dadurch, daß die Küſten einen eignen Meerbuſen bilden, einen milderen Charakter erhalten, obgleich ein ſo kräftiger Wellenſchlag, wie anderwärts vorhanden ſein ſoll. Das erſte wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen, das Waſſer iſt jedenfalls ſalzig genug, um die bedeutendſte Wirkung auf die Haut zu üben; das letzte iſt ein offenbarer Widerſpruch, indeſſen iſt es ausgemacht, daß wie überhaupt bei Schlägen auch ein gar arger Wellenſchlag nicht für die körperliche Beſſerung aller Individuen paßt. Schrie doch der reiche nervenſchwache Bankier G. in Wangeroge, nachdem ihm Gott Neptun ſeine erſte Waſſerhoſe auf dem Kopf geſtülpt hatte nur einmal »Au waih!« — — worauf den Beſinnungsloſen der Badeknecht aus den Wellen trug. — Als der Unglückliche wieder zum Bewußtſein kam, verwechſelte er ein Vier Groſchenſtück, Preuſch-Krant, mit 'n Lug-gebor. Er war verrückt geworden.

Will man nun die nicht allzugroße Salzlauge und den etwas gedämpften Wellenſchlag als Meriten Dangaſts hervorheben, ſo kann man noch als tertium den Schlamm hervorſtreichen, in welchen bei mangelndem reinlichen Sandboden, die Badenden treten, und der auf dieſe Weiſe, namentlich bei Gichtiſchen, die Schlammbäder von Neuendorf und Eilſen ergänzt. — Doch ſoll in den letzten Jahren der Ba-

deſtrand verbeſſert ſein, das Schlammbad ceſſirt ſonach.

Uebrigens entſtieg ich den Wellen an dem fraglichen Tage wie ein Neugeborner, und entſinne mich keines Bades, das ich ſpäter in Norderney oder Helgoland genommen, was mich ſo gekräftigt hätte, wie dies Dangaſter. Wenn das Seebad recht wohlthuend wirkt, ſo dehnt ſich zuerſt das Herz. Es wird Einem zu Muth, als habe man einige Edelthaten gethan, eine Geliebte, die jetzt ſchläft, aus dem Feuer gezogen, und als ob man noch heute für ſie den Degen ziehen müſſe. Dann öffnet ſich auch der Magen, **ganze** Portionen Beefſteaks verſchwinden unter Augen, als wären es kleine Leckerbiſſen der St. Eſtephe wird zum St. Julien, kurz, es überkommt Einem ein **ganz** bomherrliches Behagen, dem ein feſter erquickender Schlummer folgt.

Nach dem Bade ajuſtirte ich mich ein wenig und ging dann in den Tempel Terpſichorens, wo ſich bald meine Aufmerkſamkeit auf eine etwas blaſſe Dame lenkte, die mir wegen ihres angenehmeren Hannoverſchen Dialektes, der wenigſtens dem Pariſer unleidlichen weit vorzuziehen iſt, wohlgefiel. Sie erzählte mir mancherlei und recht Gutes, und vertraute mir dabei, daß ſie in ihrem Wohnorte ein Liebhabertheater unter Freundinnen hätten, welches ihnen viel Genuß gewähre. Sie nannte mir dabei

einige Stücke von nicht auffallender Tendenz, welche ſie aufgeführt hätten, endete aber dann triumphirend: »Nächſtens aber ſpielen wir »den Rehbock, von Kotzebue,« in welchem ich »den Pachter Grauſchimmel« machen ſoll, deshalb freue ich mich halbkrank.«

Das war mir doch unangenehm aus dem Munde eines Mädchens zu vernehmen. Dieſe Unſchuld trug mir doch einen anſäuerlichen Anſtrich von Dummheit, oder war mir zu rein Claurenſch, ich quittirte die Schöne.

Ich ſuchte die Herren auf, welche im Nebenzimmer rauchten, ſpielten und plauderten. O ſchöne Zeit damals, in dem Zimmer waren faſt lauter Originale, der ſelige Reichsgraf an der Spitze. — Engliſcher General, Holländiſcher Admiral, Ruſſiſches Großkreuz, hatte er ſich in allen möglichen Karrieren verſucht, bis er lediglich die eines Souverains ergriff, und namentlich nach der Franzöſiſchen Zeit die Rechte, welche er als Herr von Knyphauſen geltend machte, auf die eiferſüchtigſte Weiſe vertheidigte. Er berief ſich darauf, daß man wenigſtens es vergeſſen habe, ihn in Wien zu mediatiſiren, und ſuchte auf alle mögliche Weiſe zu verhindern daß dies noch nachträglich geſchehe. Der alte Herr hatte drei ſeiner, mit einer früheren Wirthſchafterin, nach ſeiner Behauptung in Gewiſſensehe erzeugten, Söhne, wenigſtens durch nachfolgende Ehe legitimirt, mit

im Dangaſter Converſationshauſe auf meinem Schimmel zu erreiten. Dieſer, durch das ſchlechte Vareler Steinpflaſter etwas abgeſtumpft und gleichgültig gemacht, ergab ſich auf das Stacheln meiner Sporen nur dem Paßgange, der meinem müden Körper wohl bekam, und meine faſt ſchon an den Traumgott verkauften Gedanken auf die Vorſtellung brachte, daß ich in einem kurzen Galopp befördert werde. Ich bog etwa zehn Minuten hinter Varel richtig rechts ab, und mußte in den Schlaf gekommen ſein. Als ich bald erwachte, fühlte ich mich gar ſchlecht orientirt. Ich war, freilich unbewußter Weiſe, auf dem richtigen Wege, dem Dangaſtermoore, deſſen Sandweg nach Dangaſt führt, links lag die mir von einem Deiche verſteckte Jahde; allein da viele Enten- und Gänſepfützen weit vor mir zur rechten Seite blinkten, glaubte ich, in jenen die Jahde zu ſehen, dieſe ſchon umritten zu haben und auf Abwege gerathen zu ſein. Der Mond, welcher nur wie eine Coquette mich dann und wann anlugte, um ſofort ſich wieder zu verſchleiern, zeigte mir nur den vermeintlichen Meerbuſen. — Müde und verdrießlich über meine Irrfahrt, drehte ich meinen Schimmel um, irgend einen Wegweiſer zu erreichen. —

Ich mochte etwa zehn Minuten geritten ſein,

als ich bei dem erſten kleinen Häuschen anlangte, welches auf der rechten Seite liegt. Ich ritt auf den kleinen Vorhof, rief, und da dies nicht helfen wollte, ſtieg ich vom Pferde und klopfte an die Thür. „Altum silentium,“ ein Hund, der mir bei meiner Annäherung zu bellen ſchien, war auch Trappiſt geworden, ich mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. —

Einige Tage darauf erfuhr ich, daß dort zwei unverheirathete Schweſtern, ſchon ſtark in den neun und zwanzigen, mit einer Kuh, einem Hunde und vielen Kartoffeln lebten, die, da die Welt früher nichts von ihnen wiſſen gewollt, jetzt noch ein Gleiches von ihr verlangten, dabei auch nichts von derſelben als Abgeſchiedenheit begehrten. — Ich mußte alſo meinen Beſcheid weiter ſuchen, und ritt, da der Mond in dieſem Augenblicke etwas höflicher, als bisher zu leuchten begann, auf das nächſte, etwa fünf Meilen davon gelegene Gehöft, wo ein kleines Bauernhaus, neben demſelben aber eine verfallene Scheune lag, deren Seitenwände aus Bindwerk beſtanden. Schon von ferne hörte ich wunderbare Klagetöne aus der letzten kommen, welche mir indeſſen jetzt erſt vernehmlich wurden. Immer derſelbe Ausruf: „Ach Gott, makt mi doch opp, de Rotten und Mühs biet mi ja dodt.“ (Ach

denen er jeden Sonntag im Bade erschien. Der Graf hatte viel in der Welt erfahren, und es war sehr interessant, ihn reden zu hören, namentlich von der Holländischen Patriotenzeit, wo er bei dem Detaschement, das ihn bewachen sollte, eine Republik eingeführt und die unfreundlichsten unter den Wächtern durch den allgemeinen Willen, oft sogar mit Schlägen, gezüchtigt hatte. — Mit dem Feuer eines Jünglings, und der Phantasie eines Dichters begabt, lebte er fortwährend in weit aussehenden Plänen, ein beneidenswerthes Leben, wodurch es denn auch möglich geworden war, daß er einmal alle Offiziere eines Regiments zusammen gebracht, aber noch keinen einzigen Soldaten angeworben hatte. Er beklagte es in vollem Ernste, daß sein vorgerücktes Alter es ihm ohnmöglich mache, den Griechen Hülfe gegen die Türken zu bringen, und amüsirte sich ohne irgend einen Zweifel bei dem Gedanken, wie nur eben dieses Alter die Ursache sei, daß Griechenland sein Joch noch nicht abgeworfen habe. So ging es ihm in allen Dingen, er war stets dicht daran, das mobile perpetuum zu erfinden, und hatte drei Projecte, einen Wagen, eine Draisine und ein Schiff durch diese Kraft zu bewegen. Dabei war er gastlich und herzlich, man vergaß, wie er in seiner Gegenwart die Zeit und horchte dem jugendlichen Greise gern

zu, der ſo viel Wunderbares, aber doch nur Erlebtes referirte.

Auf einige der übrigen Badegäſte komme ich ſpäter. Nachdem der Ball beendigt war, begehrte ich ein Quartier. Leider waren im Logirhauſe alle Zimmer beſetzt und wurde mir nur eins für den folgenden Tag verſprochen. Ich mußte mich, da ich nicht Luſt hatte, bei früher Morgenzeit in den zehn Minuten entfernt gelegenen Dorfe nach einer Wohnung für einige Stunden zu ſuchen, mit einer Art Ruhebett in dem Häuschen begnügen, worin die warmen Bäder gegeben wurden; allein kaum war ich dort eingeſchlafen, als die Mücken erwachten und ſich nicht bloß mit einem unſchuldigen Tanz im Terrain der jungen Sonnenſtrahlen begnügten, ſondern auf meinem größtentheils entblößten Körper eine wahrhafte Bluthochzeit feierten, daß ich mich von einer Tarantel geſtochen wähnte und ungelabt von Schlafes Wonne ins Freie eilte, mich zuvörderſt in den labenden Salzfluthen erquickte und dann nach Varel ritt, wo ich den ganzen Tag in dem gaſtfreien Hauſe des Kanzleiraths Mosle verweilte, und hier in heiterer Geſellſchaft die entbehrte Nachtruhe glücklich verſchmerzte.

Es mochte etwa halb elf Uhr ſein, als ich das wirthliche Dach zu Pferde verließ, um mein Logis

Gott! macht mir doch auf, die Ratzen und Mäuse beißen mich ja todt.)

Der Ausruf war piquant, und ich gehörte in jenen Jahren gewiß zu denjenigen, die es aus angeborner Liebhaberei verschmähten, irgend einem Abentheuer, das sich mir nur in der Ferne zeigte, furchtsam aus dem Wege zu gehen.

Allein in dem Augenblicke schien es mir doch gerathen, den Scheunebewohner zu ignoriren, und heftig an die Hausthüre des Bauerhauses zu donnern. Es dauerte eine geraume Zeit, endlich erschien ein kleiner Mann mit einer großen Schlafmütze, im bloßen Hemde, der nach meinem Begehr fragte. — »Wollt Ihr mich wol nach Dangast gegen ein gutes Trinkgeld begleiten?« erkundigte ich mich. »Muß erst meine Frau fragen,« antwortete der Gefragte, und verschwand dann mit seiner müden Thranlampe, kehrte indessen nach einer Minute, als williger Begleiter zurück, während aus dem Heuschober ein fortwährendes: »Ach Gott, makt mi doch opp, de Rotten und Mühs biet mi ja dodt,« an meine Ohren fluthete, ohne daß ich mich zu einer Intervention verstand. Erst, nachdem ich etwa zehn Minuten mit meinem Begleiter gen Dangast gezogen war, fragte ich meinen stummen Wegweiser nach dem Bewohner der Scheune. »Et is man ehn

Snider.“ (Es iſt nur ein Schneider) war die lakoniſche Antwort des Gefragten.

Dieſe Verachtung eines Standes, wie der der Schneider, ſchmerzte mich dermalen tief. Die geiſtigſten Handwerker ſind und bleiben doch die Schneider, in deren freilich oft nicht ganz bildhauergerechten Hüllen, der Humor zwar leicht etwas verdreht und mit zu vielen Beſtandtheilen des gotteslängneriſchen Witzes verſetzt gefunden wird. Ich hatte mir damals aus ihnen in Oldenburg mein factotum erwählt, das ich lange Zeit mit dem Titel eines „Premierminiſters“ beehrt habe, und das nur erſt nach mehreren Jahren, wegen zu großen Uebermuths, aus ſeinem Himmel, wie aus ſeiner Hölle, durch meinen rechtſchaffenen, durchaus conſervativen Barbier*) verdrängt wurde.

„Aber warum verachtet Ihr die Schneider?“ forſchte ich.

„Der Schneider iſt nicht einmal aus unſerer Gegend,“ lautete die Antwort. „Er iſt weit her, ganz von Jahderberg, (eine Entfernung von nur zwei,

*) Die Stelle iſt, nach dem Tode des guten Bartphiloſophen, vakant. Sie iſt zwar nicht mit Gehalt, aber mit manchen Annehmlichkeiten verbunden. Der Premierminiſter erhält dabei gratis Unterricht im Dichten. Qualificirte Subjecte haben ſich zu melden.

bis drei Meilen) der hier Heuland liegen hat. Der Kerl bat mich um ein Nachtquartier," endete er, "da habe ich ihm den Heuschober angewiesen, und ihn darin bemacht."

"O, welche unmaurische Gastfreundschaft!" rief ich im Affect aber bei Seite, fast wie ein Schauspieler. — Mein Cicerone mochte etwas davon gehört haben, denn er meinte, wenn es ein Maurer und kein Schneider gewesen wäre, so hätte er ihm wohl den Heuboden im eignen Hause angewiesen.

Ich wollte eben dem Hartherzigen eine Strafpredigt halten, als dieser mit einem prustenden Tone vorne über schlug, und mir todt zur Erde fiel. In dem Augenblick trat der Mond hinter das Gewölk.

Ich hielt meinen Schimmel an, einen Augenblick zögerte ich, denselben zu verlassen, weil ich dies entweder für unnöthig, oder das ganze Benehmen meines Wegweisers für einen Straßenräuberkniff hielt. — Dann aber sprang ich vom Pferde und zog den Kopf des Todten, der, wenn noch Leben in ihm gewesen wäre, nothwendig im Schlamm hätte ersticken müssen, aus demselben, und legte die ganz erstarrte Leiche längs dem Fußpfade auf den Rücken und zwar so, daß sie nicht von den Rädern eines Wagens berührt werden konnte. — Nun rief ich meinem Schimmel "Karriere" zu, der nun freilich zur

Erfüllung meines durch einige Sporen unterſtützten Wunſches ſich willig finden ließ, aber nach wenigen Minuten mit mir zuſammen brach. In dem Augenblick ging der Mond wieder auf, ich erkannte ſelbſt aus der Ferne die weiße Schlafmütze meines todten Begleiters. — Das Roß und ich, wir erhoben uns, und bemerkten wir jetzt beide zu unſerer Freude, daß wir keinen Schaden genommen hatten. Wir ſchlugen indeßen jetzt eine andere Carriere, die des Hundetrabes ein, welche meinem ſo ſehr ermüdeten Körper ſchon eine gewaltige Strapatze erſchien.

Mit der Geduld eines Waſſerfalls, wenn gleich mit viel mehr Affect, ließ der arme Schneider, als er näher kommenden Hufſchlag vernahm, ſein abermaliges: »Ach Gott! mackt mi doch opp, de Rotten und Mühs biet mi ja dodt!« vernehmen. Ich war von der Nemeſis, die ſeinem Kerkermeiſter widerfahren war, tief ergriffen, und beſchloß alsbald, dem widerrechtlichen Gefangen ſein deſſelben, ein Ende zu machen. Jedoch hielt ich es für meine erſte Pflicht, der armen Wittwe die Trauerbotſchaft zu bringen. — Ich klopfte vom Gaul herunter an die Thüre. Madam mochte ſich noch nicht wieder zu Bette gelegt haben, denn ſie erſchien auf mein Begehren unverzüglich, indem ſie ſofort, wie des Fähndrichs Frau, in dem ſchönen Nationallied: »Es marſchi-

ren drei Regimenter wol über den Rhein,“ ein „Ach Gott, wo ist mein Mann?“ anhub. —

„Euer Mann?“ entgegnete ich nicht ohne Stottern.

„Hat er das Unglück gehabt?“

„Er ist mir gestorben, es ist das letzte Unglück.“

„Nun, das hat er doch jetzt lange nicht gehabt.“

Diese Antwort befremdete mich, da ich kaum begreife, wie die Leute im Dangaster Moore zu leben, noch viel weniger aber, wie sie mehre Male zu sterben vermögen. Indessen wurde sie mir von der Frau erklärt, welche mir eröffnete, daß ihr Mann mit der fallenden Sucht behaftet sei. Ich wollte ihr das Fünkchen Hoffnung nicht rauben, was ich aber gesehen, war keine Epilepsie, und im günstigsten Falle immer ein entsetzlicher Starrkrampf auf Leben und Tod. —

Jedenfalls verlangte die Frau, daß ich in diesem Nothfall ihr Hülfe leisten sollte. Ich fand dies billig, schlug aber auch die Entriegelung des Schneiders vor, welcher, nachdem die Frau diese bewerkstelligt hatte, mit der Freude und den Geberden eines losgelassenen, lange angekettet gewesenen Jagdhundes oder Ziegenbockes sein bisheriges Lager verließ. Jetzt ordnete ich folgendermaßen den Zug. Voran mußte der stets voll Freiheitsrausch tanzende, frohlockende

Schneider, dann folgte ich, zerſchlagen an allen Gliedern, und höchſt verdrießlich, ſo ſehr in meiner Reiſe aufgehalten zu werden, zu Pferde, und endlich Frau S. im höchſten N glig- und in hölzernen Pantoffeln, wiederum zu Fuße. — —

Nach wenigen Minuten vernehme ich ein gellendes Geſchrei. „Stehen die Todten auf? bei Gott! er iſt es, der von den Todten Erſtandene, oder Todtgeglaubte.“ Der Schneider ſpringt in der entſetzlichſten Angſt quer über den zwar nicht ſehr breiten Weg, aber doch mit dem einen Fuß in den entgegengeſetzten Graben, während mein Erführer auf dem Rande des diesſeitigen, an meinem ſich erſchreckenden Schimmel vorüber fliegend, ſeinen wüthenden Veitstanz fortſetzt, bis er durch die Worte: „Min ſöte Zucker-Chriſchjan! bis Du dat? (mein ſüßer zuckerner Chriſtian! biſt Du das?) welche ſeine Frau ihm entgegenſendet, calmirt, ihr in die Arme fällt. Glücklicherweiſe vertraut ſie der Kraft ihrer ehelichen Zärtlichkeit, und ruft uns zu, wir ſollten nur ſelbander in Gottes Namen unſern Weg nach Dangaſt fortſetzen, ſie wolle ihren Chriſchjan ſchon allein zu Hauſe lootſen.

Ueber die Veränderung meines Guiden, ſo wie über das ſo eben erlebte, wunderbare Abentheuer nachſinnend, hörte ich erſt das Ende der Conteſta-

tionen und Verwünſchungen, welche der Schneider nunmehro über den ungaſtlichen Veitstänzer ausſtieß. — Er habe auch einmal einen unbekannten Menſchen, wie er glaube einen Komödienmacher, bei ſich übernachten laſſen, und denſelben in einer Kammer bemacht. Es ſei dies aber doch im Hauſe geweſen, und habe in der Kammer in einer Bouteille ſogar, noch ein Schluck geſtanden, den er am andern Morgen, weil der Fremde denſelben ſich nicht zu Gemüthe geführt, mit ihm noch getheilt habe. — —

Ich hörte jetzt aufmerkſam zu, denn eine ſolche Sorte Menſchen iſt mir immer am Intereſſanteſten, wenn ſie ſich auf Koſten Anderer lobt, — und verſetzte nichts.

Plötzlich trat aber der Mann, der ſich nach ſeiner Größe übrigens wohl zum Flügelmann qualificirt hätte, und durchaus kein Schneider-Exterieur hatte, mir näher und ſtellte die originelle Frage an mich:

„Herr, Sie haben mich wol für einen Spitzbuben angeſehn?“

„Ich bin ſo frei geweſen,“ verſetzte ich ruhig, „und will mich freuen, wenn Ihr es nicht ſeid.“

„Es iſt eine geldloſe, ſchlimme Zeit,“ fuhr der Mann fort, als ob er Böſes brüte, „man könnte Einen wol wegen 18 Grote anpacken.“

Ich kenne ſonſt ſelten Furcht, allein Fieber und

Erſchöpfung machten mir dieſen Caſus vielleicht bedenklicher, als er war. Blitzſchnell ſprang ich vom Pferde. „Verfluchter Schneider,“ rief ich aus, „was haſt du vor? Dieſer Schimmel trägt Oldenburgs, jetzt Dangaſts erſten Humoriſten.“

Der Schneider flog zurück und verſicherte, nichts Böſes im Sinne zu haben.

Ich konnte aber ſo ſchnell nicht wieder auf den Friedensfuß kommen. Es ging mir, wie jetzt Frankreich. „Kannſt Du reiten, Schneider?“ forſchte ich endlich.

„Sehr ſchlecht nur, eigentlich gar nicht.“

„Iſt dies der Weg nach Dangaſt?“

„Ja.“

„Nun, Du erhälſt 18 Grote. Aber Du zeigſt mir den Weg zu Pferde.“ —

„Das wird ſchwer gehen,“ meinte Fips. „Allein was thut man nicht in ſchlechten Zeiten.“

Der Schneider beſtieg gezwungen mein Roß. Ich ſah bald deſſen Averſion gegen Trabreiten, und ergötzte mich an der Stellung eines unfreiwilligen Cavalleriſten, die ihn offenbar von dem Verſuche eines Raubes abhielt. Der Schimmel war aber auch ſo ermüdet, daß er mir nicht hätte entlaufen können. —

Im Dorf Dangaſt ließ ich meinen Schneider

abſitzen, belohnte ihn verſprochener Maßen, und ritt dann zum Converſationshauſe. Dämmrig verzaubert lag der Mond auf der weiten Strandesfläche, die Wolken bildeten allerhand wunderliche Figuren; dazwiſchen hörte ich fortwährend noch des Schneiders Klagelied von den beißenden Ratzen und Mäuſen. Ich freute mich endlich, wie nach allen dieſen Fratzen, mir das italieniſche Geſicht des Aufwärters „Quiſtopatſche“ deſſen Namen mir ſüß, wie „quiescas in pace“ klang, beim Laternenſchein entgegen ſtrahlte, der mich in ein jetzt ledig gewordenes Zimmer des Logirgebäudes mit den Worten führte: „Lauter Damen in dem Hauſe, Sie ſind der einzige Herr.“ Mir fiel dieſe Antwort auf die Seele, es ward mir ängſtlich zu Muthe, ich konnte nicht einſchlafen in dieſem Bade-Harem. Nachher träumte mir, ich ſei ein conſtitutioneller Miniſter, dem man hauptſächlich vorwarf, daß er das Land nicht rein genug von Ratzen und Mäuſen halte. Ein Hauptgegner, der ſich jetzt gegen mich erhob, war der erſte Gutsbeſitzer des Landes. Ich erblaßte, da ich ihn ſah, mein College, der Miniſter des Innern ſank auch mit ganz veränderten Zügen zuſammen. Und ſiehe! da gewahrte ich zu meinem Erſtaunen in dieſem, meinem Chriſtian S. aus Dangaſtermoor, in jenem den verwünſchten Schneider. — Glücklicher Weiſe erwachte ich in dieſer Bedrängniß. —

Am andern Tage war eine Menſchenebbe im Bade eingetreten, welche in der Regel nur am Sonntage ſich in Fluth verwandelte. Es gelte jetzt, meinte ich, mit Diogenes Laterne zu ſuchen. Aber ich irrte mich. Denn ich, der ich faſt alle Bäder Deutſchlands mit allem ihrem Miſere von A bis Z kenne, geſtehe, nie frohere Stunden, als während meines Aufenthalts in Dangaſt, ſelbſt nicht ſpäter auf Helgoland verlebt zu haben. Gerne bekenne ich, daß ich damals noch jünger war, daß mir das Faullenzen im Bade noch möglich wurde, auch mochte der Umſtand, daß bei ſo vielem Mangelhaften ſo manches anderswo Glänzende dieſem Bade abging, und durch die Phantaſie erſetzt werden mußte, ihm gerade den beſten und ſchönſten Reiz geben. Bemerken muß ich übrigens noch, daß die für gräfliche Rechnung adminiſtrirte Wirthſchaft nichts zu wünſchen übrig ließ. Eins der 18 Zimmer im Logirhauſe koſtete mit Möbeln und Bett 2 bis 3 Thaler wöchentlich, der Mittagstiſch 8 gute Groſchen, der Wein war billig und trinkbar, und für gutes Geld ganz excellenter Rebenſaft zu haben. Auch im Dorfe waren die Wohnungen für Fremde gut und bequem eingerichtet, wofür dieſe denn auch von uns Dankbaren den Namen hotels, z. B. hotel de Klostermann, de Schimmelpennik, und de Brunken erhiel-

ten. Am Strande war jeden Mittag Gänseparade, und ich gestehe, daß ich nie zweibeinige Wesen in solcher Ordnung, in so gleichem Schritt und Tritt marschiren wie diese gesehen habe.

Mehrere Saisons verwaltete der Kniphäuser Hauptmann von Fumetti das Amt eines Badecommissärs, in welchem ich ihn mit einigen Freunden treulich unterstützte. Fumetti, ein geistvoller und jovialer Mann, in dem das edelste Herz schlägt das ich kenne, hatte, nach einem bewegten Kriegsleben die Bekanntschaft des alten Grafen gemacht und dessen Dienste angenommen. Jetzt bekleidet er mehre Posten im finanziellen Fache, und wohnt mit den übrigen Kniphäuser Beamten in den Dependenzen der alten verschwundenen Burg, welche jenseits der Jahde etwa zwei bis drei Meilen von Dangast liegen, in einem ihn beglückenden Familienkreise, geachtet und geehrt von Jedermann.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung. Nicolaus Lescow. Die Dangaſter Bauermädchen revolutioniren. Gebrüder Zedelius. Wibel. Gerd Süß, als Schuſter, als Fiſcher, als Stiefelwichſer, als Barbier, als Märchenerzähler, als Myſticker, als Schlickfahrer, als Maria Stuart. Die verſprengten Schauſpieler. Das Bremer Theater unter Gerber. Herr Kloß. Kocke Müller. Petri. Reiſe nach Jever. Das Fieber daſelbſt. Der hypochondere Apotheker-Lehrling. Der humoriſtiſche Straßenjunge. Die Geſpenſter mit Fleiſch und Bein. Das Gewitter. Eine wunderbare Blitzgeſchichte in Uetersen. Komödie in Dangaſt. Süß als Rezenſent. Eine Anekdote vom Schauſpieldirektor Brandes. Nachrichten über Gerd Süß jetzige traurige Lage. Aufforderung zu ſeiner Unterſtützung.

In Varel lebte zu der Zeit, Nicolaus Lescow, ein Schüler des Eutiner Malers Tiſchbein, der als

Lübecker freiwilliger Jäger gegen die Franzosen gezogen und jetzt heimgekehrt war, um sich als Historienmaler auszubilden, nebenbei auch unhistorische Menschen verewigte, um sich das Leben zu fristen; d. h. Portraits malte. Für das erste Fach mochte es ihm an klassischer Bildung fehlen, zu dem zweiten Geschäft hatte er zu viel griechischen Hetärensinn, wie diese nicht jeden lieben, konnte er nicht Leute malen, deren Gesicht ihm zuwider war. — Einstmal floh er seine Staffelei ganz entsetzt, und war nicht zu bewegen, seinen Candidaten, von dem er behauptete, der Kerl sehe ja aus, wie ein Stück Unglück, auf die Leinewand zu bringen. Diejenigen, welche ihm die liebsten, waren meist die unbegütertsten. Er fand in Varel bei dem dermaligen Lehrer der jun. Grafen, Hofrath Zedelius, so wie bei dessen Eleven, eine freundliche Aufnahme und wohnte in einem Zimmer, welches sich in einem der halb verfallenen Flügel des Schlosses befand, und das er abentheuerlich genug, mit den grausigsten Scenen aus dem Freischütz decorirt hatte. Doch lebte er jetzt mir zu Gefallen in Dangast, wo er, ein rüstiger Schwimmer, ein kecker Schiffer und Jäger, täglich seine Halbgottgestalt wie einen Walhallahelden-Körper zu ertödten und am andern Tage wieder verjüngt zu zeigen verstand. Damals zeichnete er die jungen

Grafen in kurzen Umriſſen mit großer Meiſterſchaft, und die Kunſt hat es zu beklagen, daß Meiſter Nikolaus, unzufrieden mit ſich und der Welt, am Ende vor einigen Jahren nach dem materiellen Amerika geſegelt iſt, um dort, wie er ſagte, vor Leuten, ohne erröthen zu müſſen, ſeine Kunſt um des lieben Brodes willen, zu treiben.

Ich beſitze noch aus jener Zeit ein ideales Gemälde von ihm, die Nymphe von Dangaſt, bei welcher Compoſition ihm ſichtlich die ungemein liebenswürdigen Züge einer jungen Dame, welche damals das Seebad in Dangaſt brauchte, vorgeſchwebt haben.

Gott weiß! auf welche Veranlaſſung, indeſſen führte dieſes Portrait eine förmliche Revolution unter den weiblichen Bewohnern des Dorfes Dangaſt herbei. Als ich einmal mit meinem Freunde von der Gänſeparade aus dem Dorfe nach dem Converſationshauſe zurück ging, vertrat uns ein am Jahdeſtrande gebornes, braunes Mädchen, welches einer Räuberbraut glich, mit funkelnden Augen den Weg „Herr Maler,“ hub ſie plattdeutſch an, „ich verbitte mir ernſtlich, daß Sie mich malen, ſo ſchlecht habe ich mich noch nicht betragen.*) Neh-

*) Welch ein Unterſchied in den Sentiments zwiſchen den Töchtern Dangaſts und Roms, wo junge Mädchen ſich

men Sie dazu Damen aus der Stadt, die am Ende doch zu nichts Beſſerm taugen, weil ſie aller Schaam und Schande den Kopf abgebiſſen haben.“

Vergebens verſicherte der Maler, die Zürnende ſei im ſtärkſten Irrthum befangen. Sie war nicht eher einigermaßen zu beruhigen, als bis dieſer ihr anbot, ſie in ſeine nahe Wohnung, das hôtel Blano zu begleiten, wo ſie ſich ſelbſt überzeugen könne, daß er unmöglich mit ſeiner blonden Granatfängerin, ſie die brünette, ſonnverbrannte Dangaſterin, gemeint habe. Anna folgte ſchluchzend, indem ſie ein Mal nach dem andern die Hände über den Kopf zuſammen ſchlug, und ausrief: „O daß ich arme Dirne doch den Schimpf erleben muß, gemalt zu werden.“

In Lescows Wohnung zeigte er nun der Dangaſter Manäde, die nicht weiter, als bis zur Hausthür ſchreiten wollte, das fragliche Bild. Das Mädchen betrachtete es lange und ſchien die Erklärung und Parallellirung des Malers und deſſen Gründe, weshalb ſie von ſeinem Pinſel gar nicht beabſichtigt ſei, — einige Minuten ruhig anzuhören. Dann aber erwachte ihr Jungfraunſtolz, mit Berſerkerwuth gepaart, aufs Neue. „Einerlei“ tobte ſie, „pardi ägal“

---

bekanntlich freiwillig malen laſſen, um im hohen Alter ſagen zu können: „So ſah ich aus in meiner Jugend.“

(partie egale,) wenn Sie mich auch nicht getroffen haben, Sie haben mich doch malen wollen, das ſehe ich Ihrer Verlegenheit und der Ihres Mate (Genoſſen) an. Und am Ende zeichnen Sie mich wieder?“ Nach dieſen Worten entfloh ſie. —

Die Dangaſterin irrte ſich. Lescow ſkizzirte mich, der ich, voll Erſtaunen über ſo vielen Unſinn, wie ein halb zugeſchlagenes Taſchenmeſſer, mit gar einfältigem Geſicht zuſammen gekauert da lag. Schade! daß er dies niedliche Genrebild ſpäter verloren hat. — —

Für Lescow hatte aber das Gemälde die ſehr unangenehme und höchſt komiſche Folge, daß die Dorfmädchen, wenn ſie ihm ſpäter begegneten, ihre Schürzen vors Geſicht hielten und ſo vor ihm Verſtecken ſpielten. Als er einem dieſer Kinder einmal bemerkte, er könne ihr hübſches Geſicht doch durch ein Loch ſehen, daß ſie in der Schürze habe, lief die ſchlecht Verſchleierte erſchrocken querfeldein. —

Lange ſchüttelte ich meinen Kopf über dieſe Geſchichte. Später habe ich im Leben noch viel tollere Hiſtorien und Mißverſtändniſſe als dieſe, ſelbſt in der haute volée, erlebt.

Zedelius war eine Jean-Paulſche Natur, die lebhaft an Novalis erinnerte. Schade! daß ſeine ſchöne Seele in einem zu ſchwächlichen Körper

wohnte, und dieser nur zu oft den Hang jener zur Geselligkeit büßen mußte. Er war ein edler, reiner Geist, der nur zu frühe in seine Heimath zurückgekehrt ist und den müden Leib in den grünen Hintergrund des Lebens gebettet hat. Sein noch lebender biederer Bruder, jetzt Hofrath und Mitglied der Oldenburgischen Justizcanzlei, ein gemüthlicher Gesellschafter, war dermalen bei dem Vareler Amtsgerichte angestellt und dessen Muße verdankten die Vareler, so wie die Dangaster Badegäste, manchen musikalischen Genuß soweit derselbe überhaupt am Jahdestrande bereitet werden konnte. — Ein fünftes Blatt in unserm Kranze war der damalige Rechtscandidat, jetzt Canzleiassessor Wibel, dessen feinen pschychologischen Tact, bei dem edelsten Herzen, ich schon damals erkannte. Außerdem bildeten noch einige Mitglieder des Vareler Amtsgerichts unseren engeren Kreis.

Der wichtigste Mann aber im ganzen Bade war ohne Zweifel Gerd Süß, von Natur und Kunst ein Schuster, der auch von der stärksten Jacob-Böhmischen Qualirung durchdrungen war, etwas mehr zu werden. In ihm lag eine Vielseitigkeit, die er im höchsten Grade ausbildete. Schon wenn der Tag graute, watete er zur Ebbezeit durch den Schlick, um in der einige tausend Schritt entfernten

Sieltiefe ſeine Fiſchkörbe aufzuziehen und zu ſehen, was ſie an Granaten und Taſchenkrebſen während der Fluthzeit, gebracht hatten. Hatte er ſeine Beute zu Hauſe, welche zur Nachtzeit in ſeiner ganzen Stube wie ein im Dunkeln tappender Gefangener umherkroch, ſo ging es an das Stiefelputzen, welches Gerd Süß für alle Herren, (die einigermaßen reel waren, wie er es nannte,) betrieb. Dieſem folgte das Raſiren, in welchem Süß freilich immer Anfänger blieb, woran indeſſen nicht ſo ſehr das rohe ungeſchliffene Meſſer, als vielmehr der leidige Umſtand Schuld war, daß die Klinge ſich von der Schaale ſeparirt hatte, und beide nur durch einen, ſtets gleitenden Pechdrath verbunden waren. — Aber was war zu thun, es wirkte kein anderer Raſeur auf Dangaſt, und, wer ſich nicht der civiliſirenden Hand von Gerd Süß unterwerfen wollte, wurde, wenn er es nicht verſtand, ſich ſelbſt vom Bart zu befreien, ein Longobarde. —

Mittags erſchien Gerd Süß, auf Verlangen der Damen, während der Mittagstafel, in ſeinem neuen Sonntagſchen Futterhemde, ſeinem einzigen Feſtkleide, das er beſaß. Er trat dann als Derwiſch, als Mährchenerzähler auf. Er hatte nur eine einzige Geſchichte, welche er aber ſo fein wie Gold auszudehnen verſtand, daß er damit zwei Stunden aus-

füllen konnte. — Seine Historie betraf die Befreiung einer verzauberten Prinzessin. Der rettende Ritter mußte drei Mal drei wüthende Bestien, erst Leoparden, dann Tiger und endlich Löwen überwinden. Gerd Süß hatte für alle diese Thiere, welche er nie von Angesicht gesehen, höchst tragi-komische Töne geschaffen, die er mit dem größten Lungenaufwand und mit dem bange machendsten Gesichte von der Welt vortrug. Waren die Damen schon so gütig gewesen, bei der Tiger- oder gar schon bei der Leoparden-Vorstellung, einige Furcht zu bezeigen, so erschöpfte sich Gerd Süß bei seiner Leuerposition gewiß noch mehr, wie Devrient im Franz Moor, wofür ihn denn auch gewöhnlich ein convulsivisches Lachen in tragischer Form belohnte. *)

*) Diese Geschichte von den drei verschiedenen Thieren erinnert an jenen Prediger, welcher nur drei Taufreden hatte. In der ersten kam, ich weiß nicht mehr welches, aber ein Gleichniß mit einem Pferde, in der zweiten mit einem Vogel, in der dritten aber, der vornehmsten, ein Hirsch vor, Alle hatten ihre Taxe. Einst kam ein Bauer zu dem Pastor, um ihn zur Taufe seines Kindes einzuladen. Der Prediger, welcher wunderbar genug, nicht genau die Vermögensumstände des Comparenten kannte, fragte ihn: welche Rede wünscht Ihr denn zu haben? die Pferde- die Vogel- oder die Hirsch-

In religiöſer Beziehung war Gerd Süß dem Myſticismus zugethan. Vor mehren Jahren war einmal ein wohlgekleideter Herr zur Sommerzeit durch ſein offenes Fenſter in die Stube geſtiegen, hatte ſich zu ihm geſetzt und allerhand gotteslästerliche Reden geführt. Derſelbe war auch durch das Fenſter repaſſirt und Süß hatte dem Weggehenden angemerkt, daß er auf dem einen Fuß hinke. Gerd Süß hatte dadurch plötzlich den Teufel in ihm erkannt und war ſpäterhin von dieſer Idee nicht abzubringen geweſen. Er hatte aber übrigens dadurch die vollkommenſte Beruhigung wegen Fortdauer eines künftigen Lebens, das beſſer, als das Dangaſter iſt, welche er offenbar dem Glauben an den Pferdefuß verdankte, bekommen.

Wenn gegen Abend gerade die Ebbe eingetreten war, erſchien Gerd Süß noch einmal als Schlick-

---

rede? „Ach Herr Paſtor!“ verſetzte der Bauer, „ick bin man ehn lütjen Mann, und heff vehle lehwe Kinner, ick kann daher man de Pehrrehd betahlen. Abers, nig wahr, ſe laht mih to Gefallen ehnmal den Hirſch mank döhr ſpringen? — ich bin nur ein kleiner Mann und habe viele liebe Kinder, ich kann nur die Pferderede bezahlen, aber nicht wahr? ſie laſſen mir zu Gefallen einmal den Hirſch mit durchſpringen?“

Schlitten-Schieber mit einigen andern getreuen Dangaſtern. Damen und Herren ließen ſich dann von den Jahder Eskimos auf kleinen Schiebſchlitten bis zu den Sieltiefen bringen. — Die Bewegung auf dieſer Erdſchokolade iſt die ſanfteſte, welche ſich denken läßt, und Gerd Süß hat nicht Unrecht, wenn er von dem weichen Schlick behauptet, daß derſelbe noch weicher ſei, als „Klaben in Melk“ (eine Art Weißbrod in Milch).

Gerd Süß verſchwindet um dieſe Stunde von der Bühne des [illegible], um Staſchen in der soirée Platz zu machen. Zuweilen können wir ihn noch auf den Robbenfang begleiten, alle Jahre pflegte er wenigſtens einmal, wie die Römer mit ihren gefangenen Königen, mit einem attrapirten Seehunde bei ſeinen Gönnern einen Triumphzug zu halten, eventualiter wenigſtens mit einem Thümler (Delphin), welche, wahrſcheinlich von ſeinen Mährchen angezogen, ſich der Zeit oft den Küſten Dangaſts näherten, zu oviren.

Merkwürdig bleibt mir wenigſtens immer eine Art „Butte,“ die in der Jahde gefangen wurden, welche bei zunehmendem Monde ſehr ſchmackhaft, aber bei abnehmendem ſo fleiſchlos waren, daß man, wenn man ſie dann briet, nur die Haut behielt, und ſie als ein neckiſches Geſchenk Rübezahls anſehen mußte.

Gerd Süß pflegte von ihnen zu ſagen: ſie ſeien auf den Betrug gemacht.

Indeſſen war die diesjährige Saiſon beſtimmt, noch ein Talent, welches in Gerd Süß ſchlummerte, während ein ähnliches in ihm wachte, wie wir aus der Mährchendarſtellung wiſſen, zu wecken. Es war dies das für das Theater. — Nie vergeſſe ich Gerd Süß kecke Darſtellung der Maria Stuart. Sie trat freilich bei der des Fräuleins Caroline Bauer in den Hintergrund, aber ganz iſt ſie nie aus demſelben zu verdrängen geweſen. Und welche weiſe dramatiſche wenn gleich für viele Darſteller beleidigende, Aphorismen, entſtrömten Gerd Süß Lippen! — Doch um dies Alles anſchaulicher zu machen, muß ich etwas weiter ausholen. —

Es exiſtirt ſchwerlich ein Oldenburger, der ſo viele ausgezeichnete Freunde in Bremen beſitzt, als ich, und der ſo manche vortreffliche Eigenſchaften zu ſchätzen weiß, die wie die vortrefflichen Früchte in ihren Gärten par excellence, dort gezogen werden. Allein das Theater iſt von jeher eine partie honteuse für Bremen geweſen, wie denn das Franzöſiſche Sprichwort, Bremen n'est pas un endroit pour un artiste, ſoweit es das Theater betrifft, durchaus gerecht iſt. — Der Grund liegt darin, daß die haute volée ſich nicht dafür

intereſſirt, die auf ihren Reiſen zu viel Glänzendes geſehen hat, und bei dem jetzigen Verfall der Bühne, bei der Ekel erregenden Geſchmackloſigkeit unſerer Zeit, trotz des eifrigen Wirkens ihres verdienſtvollen Directors Rottmayer, ſchwerlich wieder für dieſe Sorte Vergnügen gewonnen werden wird. — Und, wenn nur nicht ſo viele den Mund ſo voll nähmen, und Wunder was erzählten, wie viel das Publikum für das Theater thue. Die Wenigen, welche ſich dafür intereſſiren, ſpenden freilich über ihre Kräfte, allein jene Schauſpielerin hatte Recht, als ſie von Einem ausgepfiffen, mit den Worten hervortrat: Ehne Schwalbe macht noch keenen Sommer.

Ich bin zu dieſem Tadel durch den Gedanken an meinen Freund Gerber veranlaßt, der nach übermenſchlichen Anſtrengungen und Opfern, welche das dortige Theater auf eine nie gekannte Höhe gebracht hatten, Bremen verlaſſen mußte, ohne daß irgend eine hülfreiche Hand ihm gereicht wäre, um ein lumpiges Deficit von ein Paar Tauſend Thalern zu decken, und dadurch 70 bis 80 Menſchen vor Brodloſigkeit zu bewahren. Ja, man gab ihm, durch die den Reitern im Freimarkt ertheilte Erlaubniß, ihre Künſte zu zeigen, mit allen ſeinen Dependenzen, recht eigentlich den Todesſtoß. — Garderobe und Effecten wurden verkauft; — für Küraße, welche

zur Vorſtellung des Wallenſteins neu angeſchafft waren, und die eine halbe Piſtole das Stück gekoſtet hatten, wurden 18 Grote (reichlich ſechs gute Groſchen) bezahlt.

Unter dieſen Umſtänden iſt der Directorthronwechſel in Bremen ein ganz gewöhnliches Ereigniß. Nur Bethmann, welcher den Geſchmack mit draſtiſchen und niedrig komiſchen Vorſtellungen immer wieder aufzuſtacheln verſtand, durch einige Reiſen nach Oldenburg, namentlich mit Devrient, bedeutende Summen verdiente, hat ſeine Rechnung in Bremen gefunden. —

Während der Zeit eines ſolchen Interregnums und kurz vor der Badeſaiſon in Dangaſt, kamen vier zerſtreute Künſtler, von denen, wenn ich nicht irre, nur zwei viri consulares der Bremer Bühne waren, mit einer ſehr braven Prieſterin der Thalia nach Oldenburg. — Sie hatten ſich zu einer Theaterrepublik vereinigt. Man ſpielte nach idealen Theilen, d. h. in Theilung; als geweſener Director hatte Herr Kloß $^3/_{100}$ voraus, man begnügte ſich mit einactigen Stücken, und lernte insbeſondere die letzten Scenen, in denen oft alle Mitglieder erſcheinen mußten, aus Oeconomie ſo gut auswendig, daß man den fehlenden Souffleur, den man ſonſt gegenſeitig ergänzte, gar nicht vermißte. Unter dieſen fünf

Mimen war aber ein junger Liebhaber, dem die Theilung nicht mit vergönnt war, er war das einzigste, von den fünf Directoren engagirte Mitglied, erhielt wöchentlich, unbekümmert um die Einnahme des Theaters, nur zwei Thaler preußisch Courant, hatte dafür aber auch nicht für Costüm, außer für Schminke und Straßengarderobe zu sorgen.

„Der junge Mann kann wohl lachen," pflegte Herr Kloß zu sagen, „der hat seine fixe Gage." — Aber unbegreiflich wahr und eben so rührend ist es, dieser Nicht-Director, welcher „Petri" hieß, ersparte innerhalb sechs Wochen einen vollen Ducaten, den er seiner kranken Mutter nach Ibbenbühren schickte. — Die Anhänglichkeit der Schauspieler an ihre Familien ist überhaupt sehr innig und oft Ursache der seltensten Aufopferungen. In dieser Hinsicht haben die Mimen etwas mit den Juden gemein, und mögen der schändliche Druck, die über sie verhängte Heimathlosigkeit, überhaupt der philiströse Hochmuth und die christliche Kälte wol die Ursache sein, daß beide das Familienleben wie eine kostbare Zimmerpflanze vor des Neides Zugluft schützen, es pflegen und heilig halten.

Herr Kloß hatte übrigens auch einen kleinen Nebenverdienst. Er besaß das Talent, weiße Seife in Wasser aufzulösen, womit er alte Bilder, wie er

es nannte, zu reſtauriren pflegte. Er hatte dadurch das Vermögen, Mohren weiß zu waſchen, wenigſtens fand man, nachdem er einen ſehr beſchmutzten Aegypter mit ſeiner Eſſenz begoſſen hatte, anſtatt eines Afrikaners am andern Tage einen weißen Fleck. Aber Herr Kloß hatte dafür auch einen Fehler. Er ſprach ein ſo ungrammatiſches Deutſch, wie ich es nicht einmal von preußiſchen Offizieren vor der Schlacht bei Jena gehört habe. Was aber dabei höchſt komiſch war, er glaubte gar nicht an die Exiſtenz einer Grammatik. Ich habe einen alten Hauptmann gekannt, der da behauptete die Grammatik ſei etwas Unnöthiges. „Wenn ich,“ meinte er, „meine Kameraden auf der Parade zum Frühſtück einlade, ſo iſt ganz es egal, ob ich dann ſage: frühſtücket bei mir, oder bei mich, ſie kommen Alle.“ — Ich entſinne mich, in meinen Kinderjahren einem gutmüthigen alten Senator zugehört zu haben, der da meinte, er möge Niemanden, nicht einmal einen Buchſtaben erzürnen, er wechsle daher mit mich und mir gehörig ab. — Aber in den Worten beider lag immer die Anerkennung des Daſeins einer, nur ihrem geiſtigen Auge verborgenen, Grammatik; Herr Kloß, der Theaterdirector, läugnete indeſſen, wie die Rationaliſten den Teufel, durchaus das Daſein aller ſprachlichen Regeln.

„Wie habe ich Sie heute als Czar im Mädchen von Marienburg gefallen?“ fragte er mich, als ich ihm nicht läugnen konnte, an dem fraglichen Abend einen Act im Theater gewesen zu sein, was noch nachtheilig auf meinen Appetit fortwirkte.

Die unerwartete Anrede erschreckte mich; Kloß hatte, als Rußlands Herrscher, schrecklich geschrieen und dabei alle Casus mit einer anscheinenden Sicherheit verwechselt, inzwischen faßte ich mich bald, und schiffend durch die Klippen der Lügen, bemerkte ich ihm, daß er eine kräftige Stimme habe, die von einer vortrefflichen Lunge zeuge. „Indessen,“ fuhr ich fort, „kann ich nicht umhin, Ihnen unmaßgeblich zu bemerken, daß es mir scheint, als ob Sie die herrschenden Ansichten über das Mir und Mich ignoriren, und wie es doch wünschenswerth ist, wenn Sie sich in dieser Hinsicht den angenommenen Satzungen anschlössen, gleichviel ob sie auf dem Vorurtheil — — —

Aber ich hatte meinen Satz noch nicht beendet, als ihn Herr Kloß, gleichsam wie ein Franzose, der einen Germanismus eines Deutschen ankommen hört, mit den Worten coupirte.

„Kommen Sie mich auch mit das Mährchen? Sie? Dazu hätte ich Ihnen doch für zu vorurtheilsfrei gehalten. Glauben Sie denn auch an Gram-

matik, an den Pöbelwahn der Schriftſteller?“ — Das waren gerade ſeine Worte, die er ſo heftig ſprach, daß ein anweſender fremder Hund in Begleitung zu bellen anfing.

„Allerdings! mein vortrefflicher Herr Kloß,“ verſetzte ich, im Anfang zwar etwas betroffen, mich jedoch beim Nachſatze im Gefühle des Rechts ermuthigend. Ich behaupte ſogar, daß es gar keinen deutſchen Gelehrten giebt, der nicht ſeine Mutterſprache nach der Grammatik und ohne Fehler ſpricht.“

„Es giebt keine Grammatik, der Eine ſpricht ſo, der Andere ſo,“ verſetzte Kloß feierlich. „Ich verwette das große Gemälde, welches ich reſtauriren ſoll, gegen Ihre Pelzkappe, daß Sie, wenigſtens nach der Meinung ſehr Vieler, in Einer Stunde ſelbſt einen Fehler machen.“

Ich ſah in dieſer Statuirung, daß es Fehler geben könne, eine Annäherung Kloßens an die Anerkennung einer Grammatik und bemerkte erfreut:

„Wenn Sie das können, ſo würde ich Ihnen danken.“

„Ihnen danken?“ rief Kloß triumphirend, „da haben wir ſchon einen Fehler. Ihnen danken.“

„Wie?“ fragte ich, „heißt es nicht Einem danken?“

„O!“ verſetzte Kloß pathetiſch und ſicher, Einem danken, davon iſt hier nicht die Rede. Ich habe aber viele ſehr rechtliche Familienväter gekannt; und ich gebe Sie mein Ehrenwort, die ſagten Alle: „ich danke Sie.“ Nicht einmal ihre Kinder und Dienſtboten ſagten: „ich danke Ihnen.“

Das war mir zu viel. Staunend ſah ich den Grammatikläugner an und endete: „Sie mögen Recht behalten, Herr Kloß, ich danke Sie.“

Der zweite dieſer Schauſpieler war der ſogenannte Kocke-Müller, welcher jetzt als Director ſolche Orte beſucht, wo die dramatiſche Kunſt, trotz der Scheunen, in welchen ſie exercirt wird, doch noch wenigſtens von der lieben Dorfjugend, welche leider! nur ſo ſelten Geld hat, anerkannt wird. — Der Namen Kocke war ihm aus Bedürfniß gegeben um die vielen Müller, welche von dem Winde der Kunſt leben, einigermaßen zu unterſcheiden, war aber zu gleicher Zeit ein ehrender Beiname, weil ſie ſeine beſte Rolle in „Zieglers Parteienwuth“ andeutete, die er ganz in der piquanten Devrientſchen Manier ſpielte. Müller war ein friedliebender Menſch; er ſprach nie mehr, wie eben nöthig, und auf dem Theater faſt nicht einmal ſo viel. Nur einmal ſah ich ihn choleriſch, es wae dies, als Herr Kloß ihm hier bei der Theilung den Betrag für 15 Diners

abziehen wollte, welchen derſelbe ihm, dem Engagement-Suchenden, ohne einen Preis zu bedingen, vor fünfzehn Jahren in Trier gereicht hatte. —

Des jungen Petri iſt bereits Erwähnung geſchehen. Der Vierte war ein Herr W.... ſpäter Gemahl, einer bekannten Sängerin, ein mittelmäßiger Schauſpieler, aber ein liebenswürdiger Mann, von deſſen nobler Aufopferung ich hier eine intereſſante Geſchichte zum Beſten geben würde, wenn ich nicht eine Indiscretion zu begehen, fürchten müßte.

Dieſe vier Herrn hatten Oldenburg verlaſſen und waren mit ihrer Dame nach Jever gezogen, wo ein Liebhabertheater ſeit längerer Zeit gegründet und von dieſem ein Schauſpielhaus erbaut war. Einige dieſer freiwilligen Bühnenkünſtler ließen ſich auch wohl bewegen, Gaſtrollen bei den Künſtlern von Metier zu geben, ſo daß dieſe, mit Hinweglaſſung einiger Helden zweiten Grades, und einiger ſchuftiger Hofleute, ſogar Kotzebueſche und Iffländſche Stücke geben konnten. Allein das Unglück verfolgte das Fünfblatt. Kaum war daſſelbe in Jever angekommen, als dort eine furchtbare Epidemie ausbrach, welche bald ganze Häuſer und vor allen Dingen das Schauſpielhaus verödete. — —

Ich entwickelte zu jener Zeit noch viel Wilhelm Meiſterſches Gas, von dem leider! viel mehr verflogen,

als mir lieb ist. — Was Wunder! daß an mich, als an einen Kunstkenner, als einen Beschützer der Kunst, und an den talentvollen Dichter geschrieben wurde. Man ladete mich übrigens nur ein, der Aufführung eines kleinen von mir verfaßten vaterländischen Dramas, »die Zwischenahner« beizuwohnen, und sprach nur von den schlechten finanziellen Umständen in Parenthesi. —

Diese Nachricht erfüllte mit namenloser Betrübniß. Ich wurde durch mich selbst nur zu oft und fast täglich, an den Hogartschen Schuldner in der Kingsbench erinnert, welcher einen Plan macht, um seine Leidensgefährten aus ihrem Arrest zu helfen, wie es denn überhaupt der Gebrauch aller Unglücklichen ist, mir wenigstens nicht vorbei zu gehen. — Ich beschloß nach Jever zur Augenscheinsnahme zu reisen. Es geschah dies an einem Tage, da wir eine afrikanische Hitze hatten. Halb aufgelöst fuhr ich beim Theater vor, wo die Nachricht von meiner bevorstehenden Ankunft wenigstens manche meiner Freunde versammelt hatte. Meine Zwischenahner wurden von den Jeveranern, welche eben nicht für Dinge, die von Oldenburg kommen portirt sind, wenn auch nicht wie Baarse*), doch mit Beifall auf-

*) Zwischenahner Baarse, »richtiger »Barsche,« der einzige, aber auch ungemein wohlschmeckende Olden-

genommen. Der böſe Feind, welcher mir ſpäter meinen zweiten dramatiſchen Verſuch, „Hamlets Geiſt“ ſo begeiferte, und mir dadurch alle fernere Luſt zu dramatiſchen Verſuchen, trotz der günſtigen Aufnahme des Publikums nahm, iſt, aus Stadt Oldenburg.

Es war derzeit eine gräßliche Zeit in Jever. Faſt in jedem Hauſe waren Sterbefälle, der

burgiſche Flußfiſch, der eigentlich nur in Fiſchwaſſer, oder nach Holländiſcher Manier mit Butterbrod verſpeiſt werden muß. Ein vornehmer Herr aus Paris, der ſich zu jener Zeit alljährlich in Oldenburg aufzuhalten pflegte, fuhr gewöhnlich frühmorgens dahin, um die Fiſchlein am Zwiſchenahner Meer, (ſo einen vornehmen Titel hat hier ein Landſee) au naturel zu eſſen. Der Ort, wo ſie gegeſſen werden, heißt Elmendorf, wo die ſogenannten drei Berge liegen, wovon man mit unbewaffneten Augen kaum den einen erkennt. Da bei der von Elmendorfiſche Familie, welche dies Terrain als Gutsherrſchaft beſaß, früher ein Brudermord paſſirt ſein ſoll, ſo habe ich die Conjectur gewagt, das Verbrechen ſei aus demſelben Grunde entſtanden, weshalb Romulus ſeinen Bruder Remus ermordet. Letzterer ſetzte dem erſten über die Wälle, Herr von Elmendorf junior wird dem senior über die drei Berge geſprungen ſein. Uebrigens hatte Zwiſchenahn damals drei Wunder, einen See, der Meer hieß, drei Hügelchen, Berge genannt, und einen Auditor, der avancirt in eine frühere Carriere hatte zurück treten müſſen, der Aſſeſſor hieß. —

ganze Ort war nach dem Verlauf der Epidemie schwarz gekleidet. Dienstboten wurden munter und gesund irgendwo hin geschickt, unterwegs wurden sie befallen und bisweilen sogar todt ihrer Herrschaft in das Haus zurück gebracht. Fast jeden ergriff, und wenn er verreiste, oft erst in fernen Landen die Seuche, die er eingesogen. — Ein Freund von mir, ein wahrer Herkules, saß zu Bremen im Freimarkt ganz wohl und guter Dinge vor einer Flasche Rheinwein und wollte eben die erste Auster an die Lippen bringen, als das Fieber urplötzlich sich bei ihm einstellte und ihm die Muschel aus der Hand schnellte. Nach einigen Wochen genas er indeß, ohne die Krankheit, die auch in dem sumpfigen Jever wohl mehr endemisch, als contagiös in Bremen war, Jemandem mitgetheilt zu haben. —

Es herrschte die tiefste Stille in der Stadt, die wie ausgestorben schien. Alle Fensterladen waren geschlossen, und dies, wenn nicht aus Trauer, schon aus dem Grunde, um sich vor den versengenden Sonnenstrahlen zu schützen. Nur die stets doch lauwarme Nacht konnte zum Spatziergang benutzt werden. Die Medizin wurde en gros bereitet, das vornehm Mystische der Aerzte, das Individualisiren unterblieb, und nie habe ich einen so verzweifelten, dem Selbstmord anscheinend so nahen

Candidaten deſſelben geſehen, als einen Apotherburſchen der um Vier Morgens, nach zweiſtündigem Schlaf, wieder an die Arbeit mußte, und deshalb ein „Selig ſind die Todten“ vor ſich hin murmelte.—

Mit dieſem Pharmaceuten contraſtirte ſehr ein reſpectabler humoriſtiſcher Straßenjunge, der mit heller Stimme, zur Zeit der Thränen und Noth, am ſpäten Abend ein polizeiwidriges „Freut Euch des Lebens“ ſang. Vergebens folgte ich ſeinem Tone. Allein und unbekannt im Orte konnte ich ſeiner nicht habhaft werden, bald war er mir nahe, bald ferne, und verſtummte am Ende ganz. Ich bin nachher auf die Idee gekommen, die ſehr häufig für mich ein charmantes Expediens iſt, daß nämlich der Knabe kein wirklicher Menſch geweſen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, die ich meinen Leſern nur unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit anvertrauen will, daß die früheren Geſpenſter vom lieben Gott Zulage an Fleiſch erhalten haben, auch von ihrem Nachtwächterdienſt befreit ſind, und daß ſie jetzt bei Tage ſpuckweiſe unter den Menſchen umher irren. Sie ſind daran kenntlich, daß — — doch, doch ſtill, wer die Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht, ich will aber mein Myſterium nicht umſonſt bekannt machen, und es wenigſtens verſiegelt, auch nicht für vier lumpige Groſchen verhandele.

Wenn die Geſpenſter nur alle ſelbſt kauften, dann würde ich ein glücklicher Mann. — Wenn die »böſen Geiſterſch« wie der kleine Rudolph ſie nennt, nur vor der Enthüllung ihres Signalements durch mich Furcht bekommen, und mich abkaufen, ſonſt verrath ich ſie bei meiner Seel! Unter einem halben großen Looſe thu ich es nicht, aber dann auch mäuschenſtill, auf Cerevis und Ehrenwort. —

Es war ein ſchwüler Abend, als ich mit der fröhlichen Nachricht, das künſtleriſche Quartett werde Dangaſt mit ſeiner Gegenwart beehren, dorthin zurückfuhr. Bald zog ein heftiges Gewitter auf, welches ſich in der letzten Stunde meiner Reiſe, vom Steinhauſer Siel an, mit einer ſolchen barbariſchen Heftigkeit entlud, daß ich mich eines ähnlichen Unwetters nicht entſinne. Ich hatte viel zu thun, dem Kutſcher Muth einzuſprechen, damit dieſer nicht die Geiſtesgegenwart bei Lenkung ſeiner ſcheuen zitternden Pferde verlor, welche ſonſt gar leicht von dem nicht allzubreitem Deiche in die Tiefe geſtürzt wären. Ich ſelbſt habe vielleicht keine nach den Grundſätzen der Zufälligkeit wohl zu rechtfertigende Furcht vor dem Blitz, und zwar weil ich bei keiner Gefahr, mich mehr als ich in Gottes Hand ſtehend betrachte, als im Gewitter. Die Veranlaſſung iſt eine beſondere, welche, da ſie eine in Wahrheit erlebte iſt,

(wie Alles, was ich ſchreibe,) hier eine Stelle finden mag.

Ich habe ſchon anderweitig oft genug erzählt, daß ich nach dem 1805 erfolgten Tode meiner Muter bei meinem Großvater, einem Grafen Ranzau, welcher dermalen Probſt im Kloſter zu Uetersen war, und zwar im ſogenannten Myſticismus erzogen bin. Schon als neunjähriger Knabe verfaßte ich, an meiner Seeligkeit verzweifelnd, allerhand geiſtliche Reden, welche ich dann vor meinen frommen Großvater hielt, der übrigens noch den religiöſen Sinn in mir und meinen Brüdern dadurch zu wecken verſuchte, daß er uns für die Erlernung jeder Gellertſchen Ode 21 ß, (12 Gute Groſchen, Preußiſch Courant,) für jedes Lied des Geſangbuches aber die Hälfte gab. Meinen poetiſchen Beſtrebungen, wenn mein Harfenſtrm ſich nicht in Hymnen zu Ehren Gottes auflöſte, war der alte Herr nicht hold; wenn ich Predigen verfaſſen wollte, erhielt ich ſtets weißes, zu meinen weltlichen Poeſien immer nur grobes blaues Papier, das nach Kräften gegen alle Dinte proteſtirte. — Indeſſen danke ich Gott noch auf meinen Knien, daß ich ſo und nicht anders erzogen bin. Habe ich auch jetzt das höchſte Weſen würdiger auffaſſen gelernt, indem ich meine höhere Vorſtellung von dem menſchlichen Geiſte gewonnen und ſo vom Aberglauben befreit bin, ſo ſind mir doch noch

so viele Anklänge aus jener schönen Zeit des reinen Glaubens geblieben, daß ich in dieselbe nur gar zu gern zurückkehre, und gebadet in jenen seligen Erinnerungen, beschenkt mit tausend Wundern und Gebilden, auf die Oberfläche der Wirklichkeit wieder empor tauche. — Muß ich doch mich noch als Mystiker bekennen und daß ich glaube, wir können mit Erhörung beten. — Mag das gegen die Lehre vom Begriff des Geistes, wenn auch weniger gegen des Prälaten Hüffel in Carlsruhe Ansicht sein' welcher zur Zeit einer Landtags-Diät einmal eine Predigt hielt, welcher nach Gott ein co..,itutioneller Fürst ist, der seinen Ständen, den Jahreszeiten, den Elementen und dem Firmament die Besorgung der himmlischen und irdischen Angelegenheiten überläßt, sich jedoch ein veto und das Recht vorbehalten hat, in einzelnen Fällen die himmlische Cabinets-Justiz eintreten zu lassen.

Im Jahre 1809 am 18. August ging ich mit zwei Söhnen des Ueterser Predigers, K....., zehn bis zwölfjährigen Knaben gleich mir, und dem jetzt in Meriko eine nicht unbedeutende Rolle spielenden „Heinrich Fügemann" über Land. In der Ferne tos'te noch ein furchtbares Gewitter, das über unserm Haupte hingezogen war. Meine Schulkameraden, von denen besonders die ersteren sonst gut erzogen

waren, kamen, durch den letzten gereizt, auf die leichtfertige Idee, mich wegen meines religiösen Hanges aufzuziehen, und riefen zu diesem Ende dem Donner wie ein Kegeljunge zu. Alle Neun! Pudel u. dgl. m.

Vergebens bat ich sie, sich nicht zu versündigen, meine Worte wurden zu in Feuer gegossenes Oel, je mehr ich schalt, desto gottloser die Buben. Ich hatte keine andere Wahl, als mich von ihnen zu trennen. Aber zürnend rief ich Ihnen zu: „Nehmt Euch in Acht, daß der Herr Euch nicht straft. Wie, wenn er bei der Rückkehr des Gewitters den Blitz in Euer Haus fahren liesse?“ Mit diesen Worten ging ich fort. Ich bemerkte nur noch, wie die Knaben verlegen zu werden schienen, und daß meine Drohung selbst etwas Blitzqualität gehabt hatte.

Um den letzten Theil meiner Warnung verständlich zu machen, muß ich bemerken, daß die recht schweren Gewitter in Holstein gewöhnlich gegen Ebbe und Fluth ankämpfen und auf ihrem Durchzuge über die Halbinsel, sich oft auf dieser Einen Reise nicht gehörig entladen, daher nach sechs Stunden ihren Rückweg antreten und sich sodann völlig zu entleeren pflegen. So war es wenigstens mit dem Wetter in Holstein zu meiner Zeit. Jetzt ist das vielleicht anders. Damals hatten die

Gewitterwolken auch mehr Feuer wie jetzt, es ging ihnen wie den Menschen. — Wenn ich jetzt die jungen Leute sehe, so kommen sie mir fast vor, wie in meiner Jugend die Großonkel, oder besser gesagt: wie die Großtanten. Kein holländischer Schwiegervater wird an sie mehr die Frage thun: Myn Heer! heft ye geranzt or moet ye ranzen?

Doch um wieder auf das Gewitter zu kommen. — Habe ich doch von der Klosterprobstei in Uetersee aus, im Jahre 1808 oder 1809, an einem Abend sieben durch Blitzstrahl entzündete Wohnungen gezählt! Für Hamburger und Altonaer mache ich dabei die Bemerkung, daß diese vielen Brände an dem Tage Statt fanden, als Parischens Stall in Nienstädten eingeäschert wurde. —

Die beiden Pastorensöhne waren, nachdem ich sie verlassen, ungemein unruhig geworden, die Angst hatte sich successive so gesteigert, daß sie ihre Furcht, der Blitz werde noch heute in das väterliche Haus fahren, freilich ohne die Veranlassung zu verrathen, dem älteren Bruder und dieser sie wieder dem ältesten mitgetheilt hatte. So waren alle davon ergriffen, und hatten sich zuletzt an die Eltern, ruhige, besonnene, kreuzbrave Leute, gewendet. Aber auch die hatte eine gleiche Besorgniß überschlichen, ja, als das Gewitter nach wenigen Stunden wieder anzog

hatte der Paſtor ſchon ſeinen Kaſten mit Silberſachen gepackt, und trug jetzt mit ſeinem zweiten Sohne die Kirchenbücher die Treppe hinunter, während die Paſtorin in einen offen ſtehenden Koffer geſammelte ſchmutzige Wäſche legte. Sie hatte mit der rechten Hand den Kofferſchlüſſel, der in dem Schloß ſteckte, gefaßt, mit der linken griff ſie nach der Wäſche. Da aber dieſe wieder aus der einen Hand ſchlüpfte, eilte ihr die rechte, den Schlüſſel verlaſſend, zu Hülfe. —

In dem Augenblicke fuhr der Blitz in die Paſtorei, und zwar von dem oberſten Theil des Giebels herunter, von der Hausthüre auf den Koffer, deſſen Schlüſſel er krumm bog. — Weitere Spuren hatte er nicht zurückgelaſſen. — Die Paſtorin war ohnmächtig hingeſunken, ſie war aber nicht vom Blitz berührt. Nachdem ſie gerettet war, trug der Prediger in der Angſt, ſeinen Silberkoffer, den er in Nichtgewitterzeiten nicht zu heben vermochte, allein zum Nachbaren. So viel vermag der Menſch, wenn die Pſyche geſteigert wird. — Allein die Furcht war umſonſt, der Blitz hatte nicht gezündet, und nur wie der Teufel bei ſeinem Verſchwinden etwas Schwefelgeruch zurückgelaſſen. —

Ich war ſchon um 9 Uhr zu Bette gegangen und erwachte bei dem heftigen Schlage, deſſen ich eben

erwähnt habe. — Es kam mir vor, als hörte ich eine Stimme aus dem Himmel. „Hörst Du wol diesen Donner, Theodor?“ rufen. Es war mir auch klar, daß dieser Blitz eingeschlagen hatte, ich dachte auch lebhaft an das Pfarrhaus, bat auch meinen andern Bruder sich sichtbar zu machen!*)

*) Ich schlief nämlich mit meinen Brüdern in Einem Zimmer, welchem das des Bedienten folgte, woran das Schlafgemach des würdigen Großpapas stieß. — Dieser hatte aber das Hausgesetz gegeben, daß Alles um halb zehn Uhr müde und zu Bette sein mußte. Meine Brüder, von denen der älteste fünf Jahre mehr, als ich hatte, enteilten gewöhnlich, nach fingirter Niederlegung wieder mit den Bedienten ins Freie, und zwar in den Jungfernstieg, wo Peter Hellmuth, der lustige Nagelschmied, die interessantesten Geschichten von der Welt erzählte. — Nun begab es sich, daß ich einmal erwachte, und daß ein sehr heller Mondschein mir die leeren Betten der Brüder verrieth. — Als ich grade in laute Klagen ausbrechen wollte, die meinen Großvater gewiß geweckt hätten, kamen meine Brüder wieder zu Hause, von denen mir Peter, der älteste, den ich überhaupt als ein höheres Wesen ansah, anvertraute, er sei vom Orden der Labyrinther und verstehe die Kunst sich unsichtbar zu machen. Würde dies aber je der Großvater merken, so sei dieser, oder er verloren. Er höre mich in solchen Momenten

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Da aber Alles nichts half, betete ich für die kleinen Frevler und ſchlief ruhig ein. — Die zwölfte Stunde, welche ich gleich nach dem Donner vernahm, überzeugte mich übrigens am andern Tage, daß ich grade den treffenden Wetterſchlag vernommen habe.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß der liebe Gott ſeinen Blitz zur Belehrung der beiden ſonſt gut gearteten, wohl erzogenen Knaben in das Vaterhaus geſchickt hat, da er ganz andere Dinge in der Welt duldet und au continue, an den Gewitterſtangen der Häuſer, worin die infamſten Frevel begangen werden, die Blitze nur zu oft, wie beſprochen herunter laufen. Auf mein Gemüth hat dies Factum, nichts deſtoweniger wegen ſeiner contagiöſen Macht und der getroffenen Anſtalten, als müſſe der Blitz in das Haus fahren, doch höchſt merkwürdig gewirkt. — Kommt es mir doch

---

immer, dürfe mir aber nicht antworten. — Mein Bruder erreichte durch dieſe Labyrinther-Eröffnung ſeinen Zweck, mich zur Nachtzeit, wenn er entfernt war, mäuschenſtille zu halten. Denn, wenn ich ja erwachte und die Brüder nicht fand, ſo wußte ich ja wohl, daß ſie gegenwärtig, aber mir unſichtbar ſeien, und bittend hauchte ich nur die Worte nach dem Bettpfühl des älteſten hin. »Bitte, lieber Peter! mach Dich doch wieder ſichtbar.«

manches Mal vor, als ob der liebe Gott in den Fehler der Fürsten verfiele, die es doch auch offenbar viel besser haben und mehr wirken könnten, wenn sie hie und da von ihrem Cothurn herunterstiegen und Einen persönlich anredeten. Ich würde wenigstens mehr im Punkt der Blitze thun.

Als ich vor das Logirhaus in Dangast vorfuhr, fand ich dasselbe illuminirt, als ob man den Blitzen leuchten wolle. Die Bewohnerinnen empfingen mich in ihrer Gewitterangst mit einer Herzlichkeit, welche mir von dem schönen Geschlechte nie wieder zu Theil geworden ist. Alle saßen auf dem Corridor vor ihren Thüren, ich mußte gewissermaßen durch die Spießruthen ihrer Angst laufen. Ich tröstete so gut ich konnte und wirkte Wunder; da aber das Gewitter nicht ablassen wollte, ich hingegen sehr müde wurde, erklärte ich bloß, dasselbe sei vorbei und die jetzigen Blitze hätten nicht mehr die Kraft der früheren. Complet beruhigt zog sich jede Dame in ihre Zelle zurück und versicherten sie mir alle am folgenden Tage, daß sie, von meinem Trost beruhigt, sofort eingeschlummert seien. — So viel vermag Ein Mann über so viele Weiber.

Am nächsten Sonntagmorgen langte die wohllöbliche Dienerschaft der Thalia in Dangast an. Es galt jetzt eine Bühne zu errichten, wozu nach been

digtem Diner, die Tiſche dienen mußten. Der Vorhang wurde, wenn ich nicht irre, nach claſſiſcher römiſcher Manier, wie bei uns die Gläſer an einem Wagen, beim Anfang herunter gelaſſen und zwiſchen den Akten und nach Beendigung des Stücks hinaufgezogen. — Zur gröſieren Weihe des heutigen Abends verfertigte ich ſchnell einen Prolog mit beſonderer Beziehung auf den alten Grafen. Das Loos entſchied, Petri war der Glückliche, der ihn ſprechen ſollte. Eifrig legte er ſich an den Meeresſtrand, um ihn zu lernen. — Ein ihn begleitendes Butterbrod erſparte ihm die Zeit des Mittagseſſen, er verſprach ſeinem Magen ein Souper dafür.

Endlich ſchlug es ſechs Uhr, der Saal war gedrängt voll, die Kaſſe hatte über funfzig Thaler bei niedrigen Eintrittspreiſen eingenommen, die Vorſtellung ſollte beginnen. Da kam Petri athemlos angeſtürzt, ſich und ſein böſes Gedächtniß verwünſchend. Er erklärt ſich für behext, daß er dieſen kurzen Prolog nicht habe erlernen können. Mir kam es aber vor, als ob der brave Junge bei meinen Verſen eingeſchlummert ſei, denn ſeine Augen waren voll Schlafs.

Kloß zürnte am Meiſten über dies einzige Mitglied, welche das Directorium engagirt hatte. Er erzählte von den vielen Bogen, welche er in unglaublich kurzer Zeit erlernt habe, und ſchloß endlich da-

mit: „Wenigſtens getraue ich mich jede Rolle auf den Souſleur zu ſpielen.“

Vergebens bat ich ihm, ein Gleiches mit dem Prolog zu thun, damit ihr ganzes Unternehmen keinen Schaden leide. Videat ne quid detrimenti res publica capiat. Kloß meinte, Prologe müßten ſo geſprochen werden, als ob man ſie ſelbſt gedichtet habe. — —

Indeß hielt Petri noch eine Probe, und kam mit ſeiner Aufgabe, glücklich zu Ende. Kloß ſprach ihm, wie ein Kurländer, ſeinem Landsmann auf der Menſur Muth ein und verſprach als Souſleur mit vollem Winde zu helfen. Petri ſprach ſein „Nun in Gottes Namen,“ und der Vorhang fiel.

Ueber die erſten ſechs bis acht Verſe fuhr der Declamator ohne Gefährde, wie über eine Schlickbene. Aber, als er an eine Stelle kam, welche wenn ich nicht irre, die Worte:

„Wenn Alles bricht“

enthielt, da ergriff den armen Petri eine complete Unbeſinnlichkeit, want of memory. Er ſtand da, wie Madam Loth, nachdem ſie ſich verbotener Maßen umgeſehen, ſelbſt die hülfreichen Worte, welche Kloß wie eine Springbrunnen Figur, unaufhaltſam bis zu Ende ſtrömen ließ, und die das Publikum, doch wenigſtens mit dem Inhalt meiner unſterblichen

Schöpfung bekannt machten, erweckten den Träumer nicht. Ich gab, von der größten Angſt getrieben, einen Wink, der Vorhang ging in die Höhe und entrückte den Geängſtigten ſeinen übrigens ſehr nachſichtigen Zuſchauern. Noch bis auf die heutige Stunde bin ich dem verſammelten Auditorium dafür dankbar. — War es Artigkeit gegen mich, den Hauptſaiſeur in Dangaſt, oder Mitleid gegen Petri, deſſen kindliche Liebe bei ſo großem Mangel, die Zuſchauer für ihn intereſſirt, und vielleicht auf den Gedanken gebracht hatte, er ſpare die unausgeſprochenen Worte auch für ſeine Schauſpielerin Mutter, — kein Kichern, kein Ton des Spottes erſcholl. Ich hatte mich auch nach dem fraglichen Vorfall hinter die Couliſſen gezogen, wo ich Gerd Süß fand, welcher mich mit einem Mitleid anſah, als ob ich direct vom Halseiſen käme, dann aber eine drohende Pantomime gegen den armen Petri machte, der keine Zeit zur Reue hatte, ſondern ſich nach ſo vielen Dornen als „Peter“ in den „Roſen von Malesherbes“ coſtumiren mußte.

Indeſſen kroch ich bald wieder aus meinem Verſteck hervor, als ich die Freudenſchüſſe und donnernde Bravos vernahm, welche ſchon bei der Geburt des neuen Stücks ertönten. Es war dies: »der Verräther von Holbein« worin die Demoiſelle S. ſo vortrefflich ſpielte, daß ich die berühmte Lindner

vor mir zu ſehen glaubte. Das Stück ging überhaupt recht gut, nur das Innere des Herrn Kloß war vom Souſleur-Sturm zu ſehr aufgeregt, er gab den Alten mit zu viel Sturmwind. Petri ſchlich als „Peter“ auch ziemlich wieder in die Gunſt der Zuſchauer hinein, von denen die Uneingeweihten durch meine Agenten, den ſchönen Zug von Kindlichkeit erfuhren, kurz alles endete zur größten Zufriedenheit, ſelbſt die humoriſtiſche Erlaucht war ganz gnädig, nahm den nur ſtellenweiſe empfangenen Prolog für genoſſen an, und verſprach ſeine Protection und Beiſteuer zu einer Vorſtellung in Varel, über welchen Ort die Künſtler in der That ſpäter ihren deckenden Rückzug nahmen.

Schon früh war ich von der Erwärtung geweckt, was Gerd Süß über die erſten theatraliſchen Wahrnehmungen ſagen würde. Ich freute mich auf ſeine Verzauberung und war innerlich überzeugt, daß er, wie einſt ich, die Schauſpieler für höhere Weſen, welche vom Himmel aus Mitleid zum Troſt der armen Sterblichen auf die Erde kommen, halten werde. Allein, wie ſehr war ich verwundert, als er, pfeifend und ſingend ein Stiefelregiſter in der Hand, mit einer Vertraulichkeit im Sinn des Kalinski herein kam, und auf meine Frage, wie ihm das Theater gefallen habe, kopfſchüttelnd erwiederte: „Er wun-

dere ſich, daß ich ſo viel Aufhebens vom Komödienſpiel gemacht habe, und mit den dummen Schauſpielern ſo viel verkehre. Nein, bei meiner armen Seele,“ endete er, von der Komödie habe ich mir eine ganz andere Vorſtellung gemacht, ich begreife auch nicht, Herr von Kobbe, wie ein Mann, der aufrichtig, ſo ſchön reimen kann, wie Sie, nach ſolcher Komödie etwas nachfragen kann. — Und das beſte, was da war, Ihr Gedicht, das hatten die Himmelhunde nicht einmal gelernt.“

„Was hattet Ihr denn eigentlich von der Komödie erwartet, Gerd Süß, welche Vorſtellung hattet Ihr Euch denn davon gemacht, und in welcher Hinſicht ſeid Ihr denn getäuſcht?“ forſchte ich, faſt platzend vor Neugierde.

„Ich hätte wenigſtens erwartet,“ verſetzte er, „daß die Kerle keine Betrüger ſeien.“

„Wie ſo?“

„Meinen Sie, daß ich die ganze Canaillerie nicht gemerkt habe, daß Einer von ihnen hinter dem einen Laken an der Seite ſtand, und den Komödienmachern Alles zuflüſterte, was ſie ſagen ſollten? heißt das Komödie?“

„Aber Gerd Süß?“

„Wenn die Leute ſich das noch bedächten, was Sie ſagen, dann ließe ich mir noch Alles gefallen. Aber ſo? Da kann ja Jeder Komödie ſpielen.“

„Getrautet Ihr Euch denn wol, Gerd Süß, auch so aufzutreten?“

„Das ist der Mühe nicht werth, ich habe Ohren, wie ein Seehund, ich brauch den Kram nicht einmal überzulesen, wenn Sie nur deutlich und langsam reden. Und das bischen Spatteln mit den Händen, das lernt sich wohl.“

„Habt Ihr Courage, eine Probe vor der Gesellschaft zu bestehen.“

„Allerdings.“

„Nun, so findet Euch um halb vier Uhr in Klostermanns Busch ein.“

„Um halb vier ist niedriges Wasser, dann muß ich Granat holen, auch soll ich ja heute mein Märchen erzählen. Es sind hübsche Damen da, welche es noch nicht gehört.“

„Heute will ich Euch davon entbinden, Gerd, kommt nur wie Ihr seid, sobald Ihr Eure Granaten- und Taschen-Krebse-Angelegenheit beendet habt.“

„Aber schickt Euch auf festes Zeug.“

Süß ging lächelnd.

Ich aber sann nach über seine hohe Ansicht von der Kunst, und daß er Dichter und Künstler in Einer Person vereinigt wissen wollte. Denn ach! diese Erscheinung ist nur zu selten und zwei Individuen gehörig vereinigt.

Es fiel mir dabei eine höchſt komiſche Anekdote ein.

Der Schauſpieler Brandes war in ſeiner Jugend Bedienter eines Herrn von Buchwald zu Freſenburg, mit dem er oft in das Lübecker Theater fuhr. Damals war noch Dichter und Schauſpieler Eine Perſon, wie Gerd Süß dies auch verlangte. Man verabredete ſich höchſtens über den Gang des Stücks, und ſkelettirte es, etwa wie man in Schillers Nachlaß, deſſen „Demetrius“ gefunden hat. Jeder Schauſpieler war ein Langenſchwarz, ein Improviſator, wie ein Sänger in den guten Minnezeiten, Tenoriſt und Poet zugleich.

Heute wurde die Feier des Friedens gegeben. Ein durchreiſender ſehr parlanter, aber etwas kurzſichtiger Acteur ſollte den König machen. Der Humor vom Stücke war:

„Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.“

Probe hatte man nicht anſtellen können, denn wer kann das wiederholen, was der günſtige Augenblick bringt. Ein Fürſt ſollte aus dem Felde zurückkehren, und wie bei Iffland, einen böſen Geheimerath, einen tugendhaften Advokaten, einen adelſtolzen General, einen kreuzbraven alten Lieutenant außer Dienſt u. dgl. m. finden, Alles im ſinf

ten Act beſſern, oder, wie Lichtenberg von den Pfarrern ſagt, die arme zum Tode Verurtheilte bekehren: wie Kapaune für den Himmel fett machen.

Um alle Granden gehörig zu beſetzen, hatte man nothgedrungen einen Bäckergeſellen zum Miniſter gemacht — was freilich gegen den vierzehnten Vers des vierzigſten Capitels im erſten Buch Moſes iſt, wonach die Bäcker bei Hofe kein Glück machen — ohne dies dem gaſtirenden König zu ſagen, der wenigſtens auf Hochdeutſch bei den Lübecker Schauſpielern rechnete.

Der Vorhang erhebt ſich. Auf tritt der König mit ſeinen Granden. Im Geiſte des damals noch nicht geſchriebenen Schillerſchen Wallenſteins beginnt er:

„O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat,“ variirt die Begriffe von Krieg und Frieden, wie ein Paſtor bei Taufreden, das „was da leuchtet in der Finſterniß“ und „was da taget in der Nacht.“ Nach dieſem Eingang beginnt er den Dialog. Mit den Worten: „Nun, mein lieber Zukoniſarnes! mein treuer Feldherr! ſetze Dich zu mir, und erzähle mir die genaueren Umſtände der Schlacht,“ wendet er ſich unglücklicher Weiſe an den Bäckergeſellen. — Verlegen blickt dieſer ihn an, und die übrigen hochdeutſchen Granden, ſelbſt der deſignirte Zukoniſarnes

wiſſen kein Mittel, den fürſtlichen Irrthum intercedirend zu redreſſiren.

Der arme König hält, ungewöhnlich genug, Wahrheit für Spiel, und ruft aus: „Welche himmliſche Beſcheidenheit! Bei Verluſt meiner königlichen Gnade befehle ich Dir, zu reden!“ und fügt, wie dieſer fortwährend ſtumm bleibt, die Drohung hinzu: „Bei Verluſt meiner königlichen Gnade nicht allein, bei Todesſtrafe befehle ich Dir zu reden!

Da ruft Zukoniſarnes mit bebendem Herzen aus: „Mit Verlöf Ehr Majeſtät, ich bin nicht mit bi de Schlagt weſen!“ —

(Mit Verlaub Ew. Majeſtät, ich bin nicht mit bei der Schlacht geweſen.)

Das Haus lacht. Aber mit diplomatiſcher Gewandheit tritt der Direktor hervor, erklärt Zukoniſarnes für einen untergeſchobenen unächten Miniſter, und übernimmt ſelbſt die Rolle. —

Bei Tafel entſchuldigte ich Gerd Süß Ausbleiben, freilich! ohne daß nach ihm gefragt wurde, und erzählte von ſeiner Geringſchätzung der Kunſt und von ſeiner Vermeſſenheit, ſelbſt als Darſteller auftreten zu wollen. Dieſes Anerbieten erregte eine allgemeine Hilarität, man beſchloß heute im Kloſtermannſchen Buſch, (einem kleinen Wäldchen), Caffee zu trinken, und dort Gerd Süß mimiſches

Talent zu prüfen. — Zum Unglück für das erste Debüt, zum Glück indessen für seinen Ruhm war nur in Dangast ein einziges dramatisches Werk und zwar „Maria Stuart von Schiller“ aufzutreiben. —

Die Damen saßen schon alle im schönen Kranz, als ich Gerd Süß querfeldein von seinem Granatfang kommend sah. Ich ging ihm entgegen, um ihn mit der Fabel der Maria Stuart bekannt zu machen, die er sehr schnell auffaßte. — Er meinte indessen, die Königin Marie sei doch wol so ganz unschuldig nicht gewesen, denn so ganz Unschuldige habe man in früheren Zeiten, wenn auch in Prison gesteckt, doch nicht leicht gerichtet, das wisse Gerd Süß noch aus der französischen Zeit.*) — Und vollends eine Königin! — „Lövt se mie man briest,“ endete er, „de lahd sick lo licht nich richten, wenn se unschuldig sind. —

Süß entschloß sich ohne Weiteres, den Monolog der Maria Stuart auf mein Souffliren zu sprechen. Er bat indessen, bei den Damen sein etwas

*) Ein in der That merkwürdiges Argument, welches fürchten ließ, daß Gerd Süß die alte Geschichte nicht genau kennt, daß er die Napoleonsche Zeit mit in diese Periode hinein zieht. Vielleicht dachte er an die Königin von England, und ihren Proceß.

ſchmutziges Fiſchercoſtüm zu entſchuldigen, und zu verhindern, daß er heute zur Erzählung des Märchens veranlaßt werde, weil er dazu doch nicht hochzeitlich genug angezogen ſei. — Für eine Königin, meinte er, ſei er auch eigentlich nicht ſtaatiös genug gekleidet, da die arme Perſon aber doch hingerichtet ſei, ſo komme es am Ende nicht ſo genau darauf an, wenn er auch nicht wacker ausſehe. Zumal ſei dies ja nur Komödie.— —

Gerd Süß kroch vor.

Heulende Wolken, Segler der Lüfte.

Vergebens verbeſſerte ich:

Eilende.

Gerd Süß rief mir zu, ich ſeeg ja:

„Heulende Wolken, Segler der Lüfte!

„Man mehr ;er.“

Und ſo fuhr er fort, wie ein alter routinirter Komödiant meine Einflüſterungen auffaſſend, wenn gleich ſie im ſingenden Küſtertone reproducirend. Dabei ſah Süß ungemein ernſt aus, jedoch ſchnitt er zuweilen bei Phraſen, deren Bekanntſchaft er erſt machte, Geſichter, als ob er an irdiſchen Leibſchmerzen litte. — Der Anblick war wirklich zum Todtlachen. — Gerd Süß feierte einen Triumph und erhielt Spenden, wovon der ihn erſte doch mehr erfreute, als die letzten. Indeſſen verwahrte er ſich gegen alle

Lob, besonders von Seiten der Damen, durch die Bemerkung, wie er von ihnen hoffe, daß sie seine Geschichte, worin die drei Thiere so natürlich vorkämen, hübscher, als die Worte der gerichteten Königin fänden. —

Gerd Süß ist kein Fabelthier. Auch wird er ja täglich in Geschmackssachen repräsentirt. Muß nicht jeder Dichter und jeder Redacteur eines guten Journals täglich erleben, daß seinen Liedern, seinen besten Ideen, elendes Reimgeklingel, und schmutzige Klatschereien vorgezogen werden! Wahrlich! ich sage, Euch, es giebt noch viele scheinbar Gebildete, gegen deren Geschmack Gerd Süß ein Professor der Aesthetik ist.

Sechszehn Jahre sind jetzt verflossen, seitdem ich Gerd Süß sah. In Varel hörte ich von Dangastern, daß man ihn wegen seiner brouillirten Finanzen in seinem Dorfe nicht recht respektire. Nachher sagte man mir, er sei von dort fort auf die hohe Geest gezogen, da er doch auch kein Dangaster von Geburt sei. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß der Ursprung, wie das Verschwinden so vieler großen Geister in ein mystisches Dunkel gehüllt ist, aber vor einem Vierteljahre meldete mir ein Brief aus Spohle unweit Bockhorn, daß Gerd Süß noch lebt. Leider habe ich das Schreiben verloren, das übrigens die Hiobiade noch um mehrere

tiefe Töne des Schmerzes übertrifft. Beſonders hat Süß der Tod des letzten Schweins tief ergriffen. — Deſſen letzten Töne, deſſen Schwanengeſang drangen mir aus den Buchſtaben in die Ohren. Ich glaubte das Geheul des Löwen in Gerds einziger Erzählung zu vernehmen. Er erinnerte ſich auch noch an die ſchönen Tage in Kloſtermanns Buſch. — Wer von ſeinen ehemaligen, oder künftigen Gönnern ihm durch mich eine Gabe zuwenden will, der ſoll den Empfang unvorzüglich in meinen humoriſtiſchen Blättern leſen.

Ich habe ihm mein Scherflein geſchickt und ihm gerathen, auf ſein Märchen zu reiſen. — Himmel, wenn er das in der Noth vergeſſen hätte. Nun! dann ſoll er zu mir kommen und die Scherben bringen, ich flicke es ihm zur Noth noch wieder zuſammen.

Schenkt mir der Himmel bis dahin eine Braut, ſo ſoll Gerd Süß alsdann die Proberzählung vor ihr halten.*)

---

*) Während dieſes Büchlein gedruckt wird, erhalte ich die Trauerbotſchaft meines zu Neujork verſtorbenen Freundes Lescow. Er war zu ſchlecht und zu gut für dieſe Welt. Friede ſei ſeiner Aſche!

Viertes Kapitel.

Doctor Meyer. Der Mann von Ebbe und Fluth. Gerd Staſchen. Sein Erlebniß mit den Prinzen von Oldenburg. Die Dangaſter Särge. Die beiden Keummacher. Vater und Sohn. Ich predige. Ich ſoll bekehrt werden und bekehre. Ein Traum. Das noch einmal „Piep“ ſagen, wird erfunden. — Literatur über dies wichtige Ereigniß. Meine Abſchieds-Rede. Die Pflegetochter. Mutter Caſorti. Keine Pflegetöchter mehr.

Der Hauptbadearzt in Dangaſt war der Doktor, jetzt Phyſikus, Meyer in Varel, ein Mann von großem Verſtande und vielen Kenntniſſen, obgleich er, ein Allopath von der äußerſten Rechten, wegen des häufigen Gebrauches ſehr energiſcher Medizinen von einer andern Partei angefeindet wurde. — Dem Seebad war er übrigens ſehr zugethan. Un-

vergeßlich bleiben mir einige geiſtreiche Antworten, welche er einem Geſchwiſterpaar vom Lande, während meines Beſuches bei ihm ertheilte. — Die Thüre wurde nämlich geöffnet und eintrat ein Burſche, der anſcheinend ſtr und tüchtig, mit rothen Backen jedoch mit ſehr trübſeliger Miene ausrief: „Herr Doteor! ich habe die Schwindſucht, Sie müſſen mir was verſchreiben. Was ſoll ich dabei thun?“

„Nichts, als bei dem Glauben bleiben, daß Ihr die Schwindſucht habt, ordentlich leben und Euch fleißig Bewegung machen, dann habt Ihr nichts zu befürchten,“ verſetzte der Angeredete, während er die im Hintergrunde ſtehende gleichfalls rothwangige Schweſter, welche unbefangen und heiter den Griff der Thüre hielt, um ſich mit dem Bruder wieder zu entfernen, ſehr ſcharf fixirte. —

Dieſer wollte ſich mit dem, für ihn wohl etwas Delphiſchen Troſt entfernen, als Meyer die Schweſter zurück rief und ſie fragte, ob ſie denn nicht zu klagen habe, „Ach nein, Herr Doctor, ich bin kerngeſund,“ verſetzte das Mädchen. — „Bleibt immerhin, Ihr habt viel mehr Urſache auf Eure Bruſt zu achten, als Euer Bruder, ich will Euch als Euer Hausarzt doch etwas verſchreiben,“ befahl der Doctor. Das Mädchen ſchien ungern und ungläubig zu gehorchen. Der Arzt that noch mehrere Fragen

an sie, dann gab er ihr einige Rathschläge und ein Recept, wonach sie sich sofort eine Medicin machen lassen sollte.

Als uns die Geschwister verlassen, bemerkte Meyer: „Wieder ein Beispiel, daß die Schwindsüchtigen immer ihren Zustand verkennen und ihnen nie die scheußliche Krankheit ahnet, von der sie heimgesucht werden. Der hypochondere Bruder hat eine gesunde Brust und nur etwas Unterleibsleiden, während der Keim der Schwindsucht in der sorgenlosen Schwester schon in einem nicht geringen Grade ausgebildet ist.“

Und doch ist es auch ein Glück, einen solchen Zustand nicht zu fühlen. — Die Natur hält den Schwindsüchtigen aus Mitleid nicht bloß die Todesstunde, wie bei allen Sterblichen, sondern sogar die Form ihrer Krankheit verborgen, indem sie dieselben mit trügerischen Besserungsempfindungen bis zum letzten Momente erhält. Sagte doch ein berühmter Arzt am Tage vor seinem Tode: „Mein Verstand sagt mir, daß ich morgen sterben muß, während das Gefühl einer entscheidenden Genesung meinen Körper durchdringt.“ —

Hier dürfte der Ort sein, von einem Manne zu reden, der in Dangast nur unter dem Namen „der Mann von Ebbe und Fluth“ bekannt war. Der

Kaufmann M. in Varel, ein liebenswürdiger und geſcheidter Ehrenmann, hatte nämlich eine Menge Erfahrungen geſchöpft, welche die großen Einwirkungen enthielten, die Ebbe und Fluth namentlich auf dem afficirten Organismus, und vorzüglich in der Nähe des Meeres, haben. So verlangte er unbedingt, daß die Aerzte ihre Medizin zu gewiſſen Stunden, die von Ebbe und Fluth bedingt waren, geben ſollten. Er behauptete, es ſterbe kein Menſch zur Zeit der Fluth am Meeresſtrande eines natürlichen Todes, eine Bemerkung, die, wenn ſie in Wahrheit gegründet, gewiß ſo neu wie merkwürdig iſt. — Nach einem vorherigen Examen wollte er das größte Geheimniß der Natur, ob eine Frau, die guter Hoffnung war, eines Männleins oder Fräuleins geneſen werde, mit der allergrößten Sicherheit vorherbeſtimmen, ja man erzählte von ihm, oder ich weiß es gar aus ſeiner eignen Mittheilung, daß, als einſt zu ihm geſchickt war, er möge zu Hauſe kommen, weil ſeine Frau Wehen empfinde, M. die Uhr aus der Taſche gezogen und ruhig geantwortet habe: „Meine Frau wird erſt um die und die Minute in der und der Stunde entbunden,“ was denn auch bis auf die Terze in Erfüllung gegangen ſein ſoll. Ich will dieſe offenbaren Uebertreibungen meines Freundes keineswegs rechtfertigen, indeſſen verlohnt es ſich doch auch

wol der Mühe, wenn ein an der See wohnender Arzt Bemerkungen über die Wirkungen der Medicin, je nachdem sie bei Ebbe oder Fluth gegeben wird, anstellen wollte. Ms bald darauf erfolgter Tod könnte seine Lehre nicht verdächtigen, allein es gab manche große Aerzte, die in der Blüthe ihrer Jahre gestorben sind, und das „Arzt hilf Dir selber“ ist nur zu bekannt.

Ich habe schon früher bemerkt, daß Gerd Süß am Abend verschwindet, um Gerd Staschen Platz zu machen. Staschen war der einzige Diener der Euterpe in Dangast. Er war, wie eine Spieldose, nur fähig vier verschiedene Tänze zu spielen, übrigens bei meiner Ankunft in jener Saison ein Paganini wider Willen, denn seine Geige hatte dermalen im Harfensturm der Zeit nur eine einzige Saite conservirt. Die Uebrigen schaffte ich ihm, da ich dies einsaitige Spiel überhaupt nie geliebt habe. Indessen traten doch wieder allerhand Defecte ein und irgend ein Ton behauptete gewiß an jedem Abend sein Alibi. Um so größer war Staschens Talent. — Aber auch meins war nicht gering, da ich mit den wenigen Melodien und Tänzen, welche Staschen zu Gebote standen, pantominische Ballets, lebende Bilder, neuerfundene Contretänze, nach mir „Robbaisen“ genannt, in denen zuweilen gesungen ward,

eine Idee, welche wol einer größern Ausführung würdig ist, — componiren mußte. — Aber gerade solche Schwierigkeiten, die fortwährend aus der Verlegenheit emporperlenden Lächerlichkeiten, machten dieses Badeleben höchst komisch. Nie habe ich den Satz des Cäsars: „Besser in Aricia der erste, als in Rom der zweite," so sehr begriffen, als wenn ich meinen Aufenthalt in Dangast mit dem in Baden-Baden zusammenstellte. Es giebt keine miserablere Geselligkeit für mich als die in den vornehmen Bädern, wo die Unnatur den höchsten Grad erreicht hat. Der Hypochondere soll hier Witze machen lernen, was er ohne Erfolg versucht, die stille Hausfrau eines Präsidenten repräsentiren, was sie nicht kann, ein lebendiger Schwindsüchtiger schweigen, der vornehmste Preuße am Geburtstage des Königs Transparente besorgen, Toasts und Reden ausarbeiten, wofür ich zufällig fast immer sehr Talentlose fand, das Landfräulein ein nicht gelerntes Französisch lispeln und unbekannte Contretänze versuchen, kurz Jeder sich so niedlich machen, wie er es nicht kann. Mir kommen fast alle vor wie Leute, die im Fallen begriffen sind, und ich würde nach den gewöhnlichen menschlichen Rechten fortwährend in der Saison noch toller wie Demokrit lachen, wenn ich das gleich meinen Mitmenschen, die es

müſſen, ſobald Einer noch ſo ungeſchickt ſtrauchelt, überhaupt könnte. Nein, ich werde traurig in ſolchen Fällen, und leſe oft im Stillen Seelenmeſſen für dieſe Badegäſte, deren Unſterblichkeit mir in der That ſehr zweifelhaft iſt.

Gerd Staſchen war ein armer, gebrechlicher Menſch, den ſein kleiner Garten, trotz der vielen Aepfel, die ſich darin befanden, nicht hinlänglich nährte; ſeine Kunſt aber wurde von den Dangaſtern ſchnöde verkannt. Ich erſt war dazu beſtimmt, dieſen verſchütteten Vulkan an das Tageslicht zu bringen. Er hatte übrigens bereits ſchon die beiden gewöhnlichen Wallfahrten nach Oldenburg gemacht, d. h. auf eine Beſcheinigung ſeiner Armuth, ſowohl von dem verſtorbenen Herzog, wie von unſerm jetzigen allerverehrten Großherzog, damaligem Erbprinzen, eine Spende erhalten. Von einem Verſuche, auch von den Oldenburgiſchen beiden Prinzen ein Geſchenk zu bekommen, berichtete er folgende ergötzliche Anekdote:

„Es kommt,“ ſagte er, „in der Welt immer darauf an, daß man die Großen ſelbſt ſpricht, denn da der Ueberlauf der Leidenden immer mächtig iſt, ſo iſt es natürlich, daß die Ausgaben der großen Herren ſo viel wie möglich vermindert und ihrem Wohlthun ein Ziel geſetzt werde; deshalb kommen

mir die Kammerdiener, (Staſchens eigne Worte) immer vor, wie Deiche, welche verhindern, daß der Fluß der Gnade ſich nicht zu ſehr über das ganze Land verbreite. Daher ging ich ſelbſt in das Portal des Schloſſes, und traf gerade glücklich den Moment, wo die jungen Prinzen von einem Spatziergange zur Tafel zurückkehrten. Freundlich und leutſelig hörten ſie mich an. Mein krankhaftes Aeußere, meine ärztlichen Atteſte, ſchienen ſie weich zu ſtimmen, indeſſen kamen ſie mir vor, als ob ſie ſich doch Alles gewiß nehmen wollten. Sie forderten meine Papiere, ſagten, ſie wollten dieſe prüfen, und beſchieden mich am Nachmittage nach aufgehobener Tafel wieder zu ſich.“

„Das Ding ging gut, Herr v. Kobbe! Die Prinzen bezeugten mir abermals ihre Theilnahme, dann zogen ſie jeder einen preußiſchen Thaler aus der Taſche, den ſie mir mit der Verſicherung darreichten, daß, da ihre Caſſe durch andere Gaben der Mildthätigkeit erſchöpft ſei, ſie nicht mehr, als das Dargebotene hätten. Hierauf ſtellten ſie abwechſelnd die Fragen an mich: Ob ich wohl Weißbrod oder Aepfel möge und zogen gleichzeitig ein Brod und einen Aepfel aus der Taſche, den ſie mir zuſteckten. Ich muß noch lächeln, wenn ich daran denke. Obgleich ich einen ganzen Hof voll Aepfel hatte, ſo nahm ich

doch die gegebenen dankbar an. Die Thränen kamen mir in die Augen, wenn ich dachte, daß die beiden jungen Prinzen sich Apfel und Brod beim Mittagsessen entzogen haben würden. Das thut kein Junge von den Jahren in Dangast!-

Das Weißbrod und die Aepfel werden im Himmel notirt sein, die letztern erblühen vielleicht dem zu früh gestorbenen Prinzen Alexander, während sie dem Prinzen Peter erst nach vielen späten Jahren im Paradies entgegen glänzen mögen. Möge er in der Nähe seines großen Oheims, des ritterlichen Kaisers Nikolaus, seine Aufgabe, berühmt zu werden, wie seine Ahnen, immerhin erfüllen, Staschens Apfel mahne ihn aber an seine Jugendträume, an Oldenburg, die Wiege seines ganzen Fürstenhauses, und an den Gevatter seines Fürstennamens.

Folge, wenn die Ahnen rufen,
Und erklimm' des Rufes Stufen,
Aber, was Du werden wirst,
Bleib' ein Oldenburg'scher Fürst.

Wenn die Brust auch Sterne schmücken,
Wie wir sie am Himmel blicken,
Wahr' im Herzen treu und schlicht
Oldenburg's Vergißmeinnicht!

Das Terrain, wo jetzt Dangast liegt, war vor vielen Jahren ein Kirchhof, so hieß es wenigstens,

und ich fand die Sache bestätigt. Denn, als ich eines Tages unfern des Conversationshauses, auf dem Rasen lag, um am Abhange des Sandhügels den großen Pulsschlag der Natur, Ebbe und Fluth zu betrachten, bemerkte ich die Spitze eines Sandsteines, der ich bald nachforschte. Der damalige, jetzt nach Amerika gegangene älteste Sohn des Grafen, William, welcher mir bei weitem der liebste unter den Söhnen war, da er ein gutes, dankbares Gemüth hatte, versprach mir für meinen Fund, den ich schon damals als einen Sarg erkannte, die Hälfte der Kostbarkeiten, welche ich in demselben finden würde. Solche Prämien spornen an; ich ließ graben und graben und fand dabei noch einen kleinen Sarg mit demselben Material versehen. Indessen war der Erfolg nicht sehr lohnend, und da ich in dem größern Sarge drei Schädel entdeckte, so war es mir nicht zweifelhaft, daß bei diesen Todten bereits nach den irdischen Gütern eine Durchsuchung angestellt sei weshalb ich auch großmüthig dem Herrn Grafen sein Versprechen zurückgab. —

Indessen hatte mein Fund, der an einem Sonntage geschah, die Aufmerksamkeit aller Badegäste herbeigelockt. Der ritterliche Lescov sah in den Kreuzen, welche auf dem Sargdeckel befindlich waren, Schwerter, welche offenbar nur Zeichen des katholischen

Meßgewandes waren, und wurde in dieser Ansicht von einem, sonst gelehrten Manne, einem liebenswürdigen Enthusiasten für die Alterthumskunde unterstützt, welcher durchaus Bracteaten in dem Sarge finden wollte, und aus edlerem Antriebe, als ich, den Arbeitern nach Münzen zu forschen befahl.

Ich weiß nicht, wie ich auf die Eulenspiegel-Idee kam, da sonst das sogenannte Anführen und Foppen anderer Menschen durchaus nicht im Umfange meines Humors liegt, daß ich ein Jeversches kupfernes Geldstück, welches ich einige Tage vorher am Strand gefunden hatte, in den einen, noch nicht ganz aufgeräumten Sarg gleiten ließ. Ich that dies so, daß es gefunden werden mußte, und ich irrte mich nicht. —

Allein in dem Augenblick begab sich eine Episode, die komischste, welche ich in meinen 43 Lebensjahren erfahren habe.

Ein sehr wohlgekleideter Bürger, wahrscheinlich aus Varel, hatte dem Streite über Schwerdt und Kreuz, welcher ziemlich allgemein geworden war, und sämmtliche Zuschauer in zwei Partheien getheilt hatte, mit sichtbar großem Interesse zugehört, sich aber, wenn ich nicht irre, für die unrichtige Lescovsche Ansicht entschieden. Sinnend ging er an den Särgen auf und nieder, als er plötzlich meinen nu-

mismatiſchen Lockvogel erblickte. Einen ſehnſüchtigern Blick wirft kein ſcheidender Krieger auf ſeine Geliebte, ſendet keine Mutter ihrem von Haus pilgernden Sohne in die Ferne nach, er wird höchſtens von dem des reichen Harpagon übertroffen, der des Abends ſeine Piſtolen aufſtapelt, und dann zum Zeichen ſeiner Herrſchaft über dieſelben, die Goldpyramide mit der Hand umſtößt, um ſie aufs Neue zu bauen. —

Als ob ein Erdbeben unter ihm dröhne, zitterte der Verſuchte bei dieſem Anblick, die Knie ſchlotterten, und dieſen Moment des Zuſammenbrechens benutzte des Frevlers rechte Hand, um dem Todten den Charon-Obolus zu entreißen.

Sie war geſchehn die That, nach Artikel 215 des Oldenburgiſchen Strafgeſetzbuches der Diebſtahl vollendet, da die Sache von ihrer Stelle weggenommen war. Aber, obgleich man zu jener Zeit der Moralität in Varel im Allgemeinen keinen ſehr hohen Cours beilegen konnte, da dieſe durch die Schmuggel-Zeit ſehr gelitten hatte, ſo daß einer der Einwohner wegen vieler eidlichen, in London gemachten falſcher Declarationen, ſich mit den Worten entſchuldigt haben ſoll: Wat tell ick up enn engliſchen Ehd? (Was zähle ich auf einen engliſchen Eid), ſo war in dieſem Diebe aus Alterthüm-

lei, doch ein sehr sensibles Gewissen vorhanden, denn kaum war er zehn bis zwölf Schritte seitwärts gegangen, als in ihm sichtbar ein heftiger Kampf entstand.

Das Gute und das Gewissen stritten gegen die Diplomatik und den Egoismus, schon waren zwei Schritte weiter nach Varel hingethan, als plötzlich der Sünder die Hände faltete, und nach kurzer Kräftigung eilend wieder nach dem beraubten Sarge zurückkehrte, in den er den gestohlenen Kupferpfenning wieder versenkte, und dann, im Gefühl, den Himmel wieder versöhnt zu haben, spornstreichs und unaufhaltsam, als könne der Teufel ihn doch noch zu dem Pfennige zurückführen, sich auf und davon machte.

Ich glaube, daß es wenig Fälle giebt, wo Gott über das menschliche Miiere lächelt, aber hier ist einer, und wenn ihm nicht zuweilen solche Casus vorkämen, so möchte ihm doch, kindlich und kindisch gedacht, sein Regiment am Ende zuwider werden.

Die bei dem Sarge beschäftigten Arbeiter fanden nun zum zweiten Male die betrügerische Münze und brachten solche im Triumphe zu meinem Freunde Lescov, welcher mit dem Gelehrten sogleich einige heidnische Inschriften entzifferte. So weit ging die Phantasie der Forscher. In Wahrheit war aber die

Münze dermaßen mit Schimmel und Grünſpan überzogen, daß ſelbſt das urſprüngliche Gepräge darauf weder von Ekel, noch von Spanheim errathen worden wäre. Ich wollte meine Freunde in ihrer Alterthumsforſchung nicht bloßgeſtellt ſehen, und flüſterte, namentlich dem Gelehrten zu, daß ich den kupfernen Streit-Apfel in den geldloſen Sarg geworfen habe. Mein erſtes Zuraunen hielt dieſer für eine Liſt, welche ihn um das Geldſtück bringen ſollte, und erſt die allerheiligſten Verſicherungen, daß meine Münze erſt ſeit heute in dem Sarge hoſpitire, bewogen ihn endlich, von ſeiner heidniſchen Predigt abzuſtehen.

Gerd Süß meinte, als er von dieſem Vorfall hörte, es ſei eine Thorheit, ſowohl bei Todten, wie bei Lebenden in Dangaſt Geld zu ſuchen; das müſſe man in Varel thun, wo die reichen Leute wohnten, und die ganze Umgegend ausſögen.“ „Wenn anders die todten Ritter, (Süß war auch der Schwert-Idee zugethan), je Vermögen gehabt hätten, ſo hätten dies die pfiffigen Vareler gewiß längſt geholt,“ endete Gerd Süß.

Eines Tages berichtete mir der Marqueur, daß ein fremder Prediger in Dangaſt angelangt ſei, der, wie er erfahren habe, Krummacher heiße. Mein Herz erbebte ſüß bei der Nachricht, denn als ich der

Deputirte der Heidelberger Burschenschaft, im Jahre 1817 zum Congreß in Jena war, war ja Krummacher mein Leibfuchs, welcher mir in dem freilich travestirten Landesvater bei dem Verse:

„Komm, Du blanker Weihedegen,

den Stoßdegen mit seinen vielen Mützen und Hüten nachtrug. Von allen meinen Bekanntschaften während meines sechswöchentlichen Aufenthaltes auf jener Universität, hatte mich keine so angezogen, wie jene, denn Krummacher hatte ein empfängliches, schönes Gemüth und einen offnen Verstand. „Wo ist er?“ rief ich daher begierig, als schon mein Freund eintrat. Ihn sehen und ihn umhalsen war mir das Werk eines Moments, das mit den Worten: „Kennst Du mich denn nicht mehr, Krummacher?“ begleitet war.

Wie in der bekannten Erzählung jener Offizier, als in der Gesellschaft ein silberner Löffel gestohlen war, sich die Taschen umzukehren schämte, aus Furcht, man würde ein Stück verschimmelt Brod darin finden, so wurde ich in dem Augenblicke wunderbar zu einer Nothlüge gestempelt, denn urplötzlich ward es mir klar, daß ich mich geirrt habe, und daß dieser Krummacher, welcher vor mir stand, trotz seiner Aehnlichkeit mit demselben, ein andrer sei, als mein Universitätsfreund. Ich schämte mich

aber, geſtehen zu müſſen, daß ich mein Freudenfeuer ſo unnütz verſchoſſen, und es gelang mir, durch Schilderung einiger mir bekannten Jenaiſchen Studentenfeſte, auf denen man überhaupt Bekanntſchaften en gros machte, den Ankömmling zu überzeugen, daß wir alte akademiſche Brüder ſeien. Zudem war der gegenwärtige Krummacher, wie ich, ſeiner Zeit Secretair einer freilich ſehr unſchädlichen Burſchenſchaft geweſen, und hatten wir in dieſer Eigenſchaft correſpondirt.

Krummacher iſt der Sohn des bekannten Parabeln-Dichters und Hauptpredigers in Bremen, eines poetiſchen und genialen Mannes, der leider in den ſpätern Zeiten, verführt von ſeinen Kindern, eine pietiſtiſche Richtung genommen hat, welche die Muſe ungemein zu beklagen hat. Noch vor wenigen Jahren gab dieſer mir unter der Bedingung, daß ich ſeinen Namen verſchweigen möge, ein ungemein ſcherzhaftes Gedicht, damals urſprünglich für den zweiten Theil der Weſernymphe beſtimmt, ſpäter hat derſelbe, ohne meine Erlaubniß, ſich die Mittheilung von meinem Verleger zurückgeben laſſen. Da ich inzwiſchen eine Schrift, die Malletſche Frage geſchrieben habe, wodurch ich den geiſtlichen Hochmuth des Letzteren, welcher ſich dazu berufen glaubte, das Leben ſeiner Jever-

schen Amtsbrüder ein schandbares nennen zu dürfen, etwas zu dämpfen suchte, so ist es mir wohl erklärlich, daß der Herr Doktor der Theologie, Mallets Freund, auf meine wiederholten Reclamationen nicht geantwortet hat; dem ihm angedrohten Präjudiz gemäß aber und damit diese allerliebste Fabel, welche vielleicht von ihrem Vater jetzt sogar desavouirt wird, dem Publikum nicht ganz entzogen werde, will ich wenigstens ihre Hauptcontenta hier angeben.

Nanette fährt auf's Land. Im ersten Wirthshause springt ein Hund an sie heran, ohne sie zu beschädigen. Nanette schreit auf, steigt aber bald wieder in ihren Wagen. Zufällig haben einige Städter in demselben Wirthshause Nanettens Schrei gehört; diese verbreiten ein Gerücht, das reißend schnell an Schrecklichkeit, und zwar fast lawinenmäßig zunimmt, grade wie die Ohren des neugebornen Kindes in der Gellertschen Fabel. Jetzt wird eine sehr hübsch versificirte L'hombre-Partie dargestellt, bei welcher abwechselnd über das Spiel gesprochen und der Fall mit Nanette verhandelt wird. Sie wird am Ende für von einem tollen Hunde gebissen erklärt, ja sogar behauptet, daß sich schon die Zeichen der Wasserscheu an ihr finden, und daß man ihrem Leben ein Ende machen müße.

In dem Augenblicke kommt Nanette, welche ſchon vernommen hat, daß ſie für verrückt erklärt ſei, vom Lande in der Geſellſchaft an, wo ſie denn in ihrem gerechten Unmuth die ganze Fabel mit dem Ausruf ſchließt:

„Der Welt fehlt, was mir fehlen ſoll,
Ich bin es nicht, die Welt iſt toll.“

Ich verlebte einige ganz angenehme Tage mit Krummacher, dem ein poetiſches Talent nicht abzuſprechen iſt. Selbſt in der ſtrengſten Orthodoxie erzogen, hatte ich zu manche Männer, und namentlich meinen Großvater kennen gelernt, um nicht den frommen Chriſtusglauben gehörig zu würdigen. Aber ich war immer der Meinung, daß alle Liebe für Chriſtus, welche nicht werkthätig wirkt gegen den geringſten unſerer Mitbrüder, ein heuchleriſches Pfaffengeſpinnſt iſt.

„Mein iſt die Rache,“ ſpricht der Herr! Wenn aber die Herren Paſtoren den jüngſten Tag mit einer Gemeine ſpielen wollen, weil dieſe ſich nicht den wahnſinnigen, zappelnden Aberglauben verſeſſener und beſeſſener Leinweber aus dem Wupperthale aufzwingen und bereden laſſen wollen, Vater und Mutter zu verwünſchen, welche nicht abergläubiſch ſind, wie ſie, ſo iſt dieß die ſcheußlichſte Irrung, woran das Menſchengeſchlecht ſeit Erſchaf-

fung der Welt gekrankt hat; eine Vermeſſenheit, die Erd und Himmel nicht genug beſtrafen können. Und ſollte man es glauben, daß dieſer Krummacher ungeſtraft folgende Worte von der Kanzel herunter gedonnert, und demnächſt in Barmen hat drucken laſſen. Hört, hört!!

„Oſterpredigt über Röm. 8., 24 S. 8: Ganze Schaaren, Tauſendmaltauſende, ſtürzen hinunter in den Abgrund der Hölle — werden den Teufeln übergeben für ewig — für ewig und iſt kein Schonen noch Erbarmen. Es ſind Ehrbare darunter, deren Namen unter den Wohlthätern der Völker glänzen, fort mit Euch, ich kenne Euch nicht! Es ſind Herrliche dabei, die Nationen beglückt haben, weg mit den Herrlichen — ich habe ſie nie erkannt! Es ſind Gottesfürchtige dabei, gegen welche kein Menſch zu zeugen wagt, die Kirchen und Schulen geſtiftet, — Tage mit Beten und Singen zugebracht, — an denen man kaum ein Flecklein wahrnimmt, ſo haben ſie ſich vorgeſehen und in Acht genommen. Hinunter mit dieſen Gottesfürchtigen, ich bin ihrer Gerechtigkeit gram; hinweg in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt.“

„Dagegen nun die ans Blut Chriſti glauben. S. 12, Alſo keine Strafe mehr kann Dich treffen?

Durchaus keine Strafe — durchaus kein Gericht — durchaus keine Verurtheilung; denn das iſt durchaus abgetragen — einmal für immer am Holz, und wenn es dahin käme mit mir, was Gott verhüthe! daß ich, der ich geſchmälert habe das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt — wieder abfiele und den Sohn Gottes kreuzigte und für Spott hielte — und ein Acker würde, der Diſteln und Dornen trüge, und dem Fluch nahe wäre, ja ſo dürfte demohngeachtet kein anderes Feuer mich berühren, als etwa ein ſolches, das die Hand der Liebe angezündet, um mich dadurch zur Buße wieder zu erneuern. Hört! Hört! ſo ſtehe ich, daß Gott mir ſelbſt nicht mehr gram werden kann, ohne mit ſich ſelbſt zu zerfallen, denn er war uns gram aufs Alleräußerſte in unſerm Blutbürgen. So ſind wir aus allem Gericht auf ewig herausgenommen — und aller Verhöre, Prozeſſe und Inquiſitionen überhoben und rufen — hinter unſerm großen Todten verſteckt: Wer will verdammen! und geben einſt, wir mögen ſo heilig oder ſo ſchlecht ſein, als wir wollen — unmittelbar von unſerm Sterbebettlein — ohne Aufenthalt, Umſtände und Ceremonien, in den Himmel ein, unſere Stätte einzunehmen, und kein Thürwächter darf ſich unterſtehen, irgend

eine Visitation mit uns vorzunehmen; wir sind gezeichnet an Stirn und Hand mit einem Kreuz, das ist unser Paß und Creditiv, vor dem die ganze himmlische Polizei sich beugen muß — und die hölliſche nicht minder! —"

Und Preußen hat noch Tollhäuser! oder Festungen? wahrlich! wenn sich solche Reden eventualiter nicht zu Criminalunterſuchungen qualificiren, so kenne ich keine schlimmere. Wie soll die bürgerliche Ordnung bestehen, wenn Geistliche von der Kanzel lehren, man könne so heilig und so schlecht sein wie man wolle, — mit dem todten Glauben gelange man ungehindert in den Himmel!*) Sollte übrigens nicht die philoſophiſche Facultät das Recht haben, dem Pastor Krummacher den Titel eines Doctors wieder zu nehmen? — —

Schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft

---

*) Ein mehreres über dieſe wahnſinnigen neuern Predigten Krummachers leſe man nach in der vortrefflichen Schrift „Unverholene Beurtheilung der von dem Herrn Pastor Dr. philos. Krummacher von Elberfeld zur Vertheidigung ſeiner Bremiſchen Verfluchungsſache herausgegebenen ſogenannten theologiſchen Replik. Von Carl Friedrich Wilhelm Paniel, Doctor der Theologie und Philoſophie, Paſtor zu St. Ansgarii in Bremen."

erhielt Krummacher einen Brief von ſeinem Vater, welcher an ihn das Verlangen ſtellte, daß er am nächſten Sonntag für ihn predigen ſolle. Der Text lautete, wenn ich nicht irre, etwa ſo:

„Und das Evangelium iſt kommen zu Euch, wie in alle Welt, und iſt fruchtbar worden in Euch in alle Welt, ſeitdem Ihr erkannt habt die Gnade Gottes in der Wahrheit.“

Vergebens ſuchte ich ihn zurückzuhalten, weil ich den Genuß nicht verkannte, den mir ſeine immerhin zu der Zeit wenigſtens noch geiſtreiche Geſellſchaft gewährte, zumal da ſeit einiger Zeit meine früher erwähnten Freunde den Badeort ſchon verlaſſen hatten. Krummacher folgte dem väterlichen Befehl, welches auch um ſo billiger iſt, als der dankbare Vater ſich in den neuern Zeiten ganz den Principien ſeiner Söhne accommodirt hat, mithin ſchwerlich wieder ein Bändchen Parabeln herausgeben wird, wie diejenigen, womit er ſich einen unſterblichen Ruhm erworben. Solche Quellen des Herzens verſiegen bei dem giftigen Samus der Intoleranz.

„Komm,“ ſagte ich zu Krummacher, „ich will Dir eine Predigt auf deinen Text aus dem Stegreife halten,“ und zog ihn in das Kabinet des Grafen.

wo wir uns auf ein Sopha niederließen, und ich meine Rede begann.

Was ich redete, weiß ich nicht mehr zu referiren, das iſt auch ſo ziemlich gleichgültig. Ich verſenkte mich in meine dunkle Jugendzeit, in der ich noch eine Ahnung und dunkle Erinnerung davon hatte, früher mit den Engeln gespielt zu haben. Das Bild meines ſeeligen Großvaters trat vor meine Seele, ich dachte des Gewitters und ſeines Todes, der drei Tage darauf erfolgte und der das Ende des Gerechten war. Alle meine Bibelſtellen, von denen ich ein ziemliches Contingent ſtellen konnte, erhielten Marſchordre. Ich predigte weder wie ein Rationaliſt: „Was iſt Selbſterkenntniß? Welches ſind die Hinderniſſe, um zur Selbſterkenntniß zu gelangen? und wie wird die Selbſterkenntniß durch eine vernünftige Auffaſſung der Bibel gewonnen? noch wie ein Myſtiker, der da unterſucht, wen Gott nach Paulus verfluchen muß, wenn er anders verlangt, daß man ihm noch ferner ſidem theologicam ſchenken ſoll, aber ich predigte viel beſſer, als ich es oft von manchen Laien in der chriſtlichen Liebe, ſelbſt von Predigern gehört habe, und erwarb mir von Krummacher dadurch ein „Nicht übel“, was mir wenigſtens eben ſo ſchmeichelhaft vorkam, als

wenn mein alter Lehrer Gurlitt in Hamburg zu mir ſagte, was ſein höchſtes Lob war:

„Fahren Sie fort, ſo zu ſtudiren, dann iſt Hoffnung da, daß Sie noch ein Fünkchen lernen.“

Der Wagen war vorgefahren. Krummacher ergriff dieſen Moment, und ſprach etwa ſo:

„Nicht übel, wiederhole ich, allein du haſt doch nicht den wahren Glauben. Nur u. ſ. w., darin iſt die wahre Seeligkeit zu finden. Alles Andere bringt Hölle und Verdammniß. Erkenne den Fingerzeig Gottes darin, daß er uns alten Univerſitätsfreunde hier am Strande der Nordſee wieder zuſammen geführt hat. Es gibt keinen Juſtemilieu in der Religion. „„Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich,““ ſpricht der Herr!“ — — —

„Erlaube mir, liebſter Krummacher,“ entgegnete ich lächelnd einfallend, „wie Ihr Herren Theologen doch Alles, was Euch in den Sinn kommt, zur Belegung Eurer menſchlichen Meinungen benutzet, und für göttliche Kabinetsjuſtiz ausgebt, iſt mir nie klarer als heute geworden. Es gibt eine andere Art als die Deinige, ſich in den Geiſt Gottes zu verſenken und ihn zu erkennen, allein man muß den Menſchengeiſt mitbringen, und es koſtet einen tiefen Kampf, um dazu zu gelangen.“ — — —

Der Fuhrmann knallte mit der Peitsche, der Kellner mahnte zum Aufbruch. —

„Sieh, wie Du Dich im Namen Gottes getäuscht hast. — Wir haben uns wieder gesehen, ohne uns gekannt zu haben. Ihr Bruder, lieber Krummacher, hat mit mir studirt, nicht Sie, das war eine Täuschung, die mich ergriff, und worin ich Sie bis jetzt, bis zu dem passenden Momente festhielt. Unsere alte neue Bekanntschaft ist somit Menschen-, nicht Gotteswerk. —

„So?“ — rief Krummacher vielleicht zum ersten und letzten Male in seinem Leben decontenancirt. Ich glaube, das war seine ganze Abschiedsrede.

Sein Wagen rollte dahin. — — —

„Und, Scheint die Sonne noch so schön,
Sie muß doch endlich untergehn.“

lautet ein bekanntes Volkslied. Auch meine Zeit war dahin, mein Urlaub beendigt, ich mußte die ehrlichen Leute in Dangast verlassen, um in Untersuchungssachen wider einige Spitzbuben das Protocoll in Oldenburg zu führen. In der Nacht vor meinem Scheiden hatte ich einen merkwürdigen Traum. Gott hatte verfügt, vielleicht um der Unsterblichkeitstheorie eine reellere Basis zu verschaffen, daß ein jeder Verstorbene noch einmal nach seinem Tode eine Art von nachgemachtem Lebenszeichen

geben ſollte, nämlich, daß Jeder »vom Fürſt bis zum Bettelmann« Einmal „Piep“ ſagen müſſe. Dieſes „Piep“ anzuhören war bald eine religiöſe Pflicht aller frommen Angehörigen, die Vorherbeſtimmung, wann der Seelige „Piep“ ſagen würde, bereits ein Gegenſtand der tiefſten Speculation geworden, der von den Theologen aus anderem Standpuncte aufgefaßt und prädicirt wurde, als von den Aerzten, ſo daß die Leichenfrauen zu ſagen pflegten: „Der ſeelige Herr iſt neunzehn Stunden todt, der Herr Paſtor meint, er werde in der vierundzwanzigſten, der Phyſikus, er werde erſt in der fünfundzwanzigſten Stunde „Piep“ ſagen.“

Selbſtmörder und Leute, die von Armenwegen unterſtützt wurden, begrub man, ohne auf ihr „Piep“ zu achten. Recht fromme und dabei muſikaliſche Leute übten ſich bei Lebzeiten darauf, da einige bemerkt hatten, daß ein ſchon im Leben darauf einexercirtes wohlklingendes Organ das „Piep“ im Tode doch ſchöner hervorbringe, als ein anderes ungeübtes.

Die Regel war, daß der Ton innerhalb drei Tagen nach dem Tode gehört wurde, jedoch fehlte es nicht an Behauptungen, daß hievon Ausnahmen bemerkt worden, und daß auch noch am vierten Tage das „Piep“ gehört ſei. Indeſſen wurde dieſe

Ansicht wiederum sehr angefeindet und eben so lächerlich gemacht, als ob man gegen die juristischen Präsumtionen rücksichtlich der Vaterschaft, Ausnahmen anführen wolle.

Da gab es denn allerhand gelehrte Schriften, doch auch solche, welche das ganze Piepen blos einer Verengerung in der Luftröhre zuschreiben wollten, die sich durch die Einführung der vielen Dampfmaschinen und durch den vermehrten Moordampf, welche beide Dinge die Athmosphäre verpesteten, dem ganzen Menschengeschlechte mitgetheilt habe, dies „Piep“ sei mithin nichts, als verschluckter Dampf, der nach dem Tode den bewohnten Körper wieder verlasse. —

Sehr lehrreich waren die Notizen aus Indien, wo man bemerkt haben wollte, daß das „Piep“ der Verbrannten sich auf dem Scheiterhaufen wie eine schwache Gas-Explosion entladet habe. Die vorzüglichsten Schriften, welchn sofort erschienen waren, waren folgende:

Das Piepen nach dem Tode, vom theologischen und philosophischen Standpunkte aus betrachtet, von Professor Krug. Leipzig bei Schreck.

Traité sur le sifflement après la mort, par Monsieur Cousin. Paris, Brockhaus et Avenarius.

Dissertatio inauguralis: de sibilando (quod barbari dicunt Piep-sagen post mortem etiam veteribus non ignoto, quam ad summos in philosophia honores rite capessendos scripsit Dagobertus Aal Gryphiswaldiae.

Das Piepen nach dem Tode, ein lediglich durch comprimirte Luft herbeigeführtes Geräusch. Eine Inauguralissertation von Doctor G. Jüterbock. In Commission bei Coldiz.

Das Piepen nach dem Tode und das zweite Gesicht in den Hochlanden, aus dem Englischen. Leipzig bei Kollmann. 3 Theile. 3 Thaler.

Versuch einer Nachweisung, daß schon des Piepens nach dem Tode im alten Testament Erwähnung geschehen ist, von einem jüdischen Rabbiner, zum Besten der Ueberschwemmten. Hamburg, bei Eric.

Die Lehre vom Piepen nach dem Tode, als Begriff gesetzt, aus den Hallischen Jahrbüchern besonders abgedruckt. Leipzig, bei Otto Wigand.

Versuch einer populairen Darstellung des Piepsagens nach dem Tode, vom philosophischen Standpunkte aus, für Damen und Unstudirte, von Dr. Mager. Berlin, bei Morin.

Das dreifache Piepen nach dem Tode um Mitternacht, ein Räuberroman. Nordhausen bei Fürst. —

Das Piepsagen, mit besonderer Berücksichtigung für Geschwornegerichte. Gießen, bei Heyer, Vater und Sohn.

Piep, eine Erziehungsschrift, von Henriette Hanke geb. Arndt. Mit Steinzeichnungen von Otto Spekter. — Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung.

In England war die Bemerkung gemacht, daß alle diejenigen, welche sehr viel an den genausten Uhren, den sogenannten Timekeepern gearbeitet hatten, präcise am dritten Tage nach ihrem Verscheiden, Mittags 12 Uhr, ihr Piep von sich gäben.

Erfüllt von diesem Traume, dessen Verwirklichung, trotz aller Lächerlichkeit, gewiß Mancher im Stillen wünscht, um ein Stück Garantie mehr für die Unsterblichkeit seiner Endlichkeit zu haben, ging ich in den Saal, um den schönen Dämchen, wie meinen Freunden „Adieu“ zu sagen. Morgen sollte mich der Schimmel wieder zurücktragen, und ich vom Salzwasser und von der Familie Süß, zwar zum süßen Wasser, aber auch zu mancher Familie Sauer zurückkehren. Es kostete in der That

Mühe, heute Abend noch heiter zu ſcheinen, indeſſen verſuchen wollte ich es.

Als ich aber nach beendigtem thé dansant, Ballet und Souper den Damen wieder noch etwas erzählen ſollte, da wählte ich das erträumte Piepen nach dem Tode zum Thema. Ich ſtellte ihnen den Nutzen dieſer zu hoffenden göttlichen Conceſſion ſehr lebhaft vor, und zwar beſſer, als ich es hier ſchreibe, wie ich denn überhaupt kein Schriftſteller, ſondern höchſtens ein paſſabler Erzähler bin. Als Alle mich mit Zeichen der größten Aufmerkſamkeit anhörten, ging ich auf den ſchmerzlichen, uns bevorſtehenden Abſchied über, welcher mir, trotz meiner abentheuerlichen Worte, ſelbſt nicht wenig hart ankam.

„Wir werden uns trennen, meine ſchönen Damen," endete ich, „wer weiß, ob wir uns wiederſehen! — Ach, ich fürchte nur zu ſehr, daß faſt Keiner des Andern Piepen nach dem Tode vernehmen wird. Wenn aber" (ich hatte damals häufig Todesgedanken) „mein Haupt vielleicht bald unter der Laſt des müden Lebens bricht, dann zollen Sie mir eine Thräne der Erinnerung, und ſenken Sie Ihr melodiſches Piep mir in die Gruft hinab. Nicht wahr, Sie erfüllen meine Bitte? — Aus Ihren feuchten Augen glänzt Gewährung. Damit ich mich aber darauf ſicher, im Leben und im Tode,

verlaſſen kann, daß Sie mir meinen Wunſch erhören, ſo bitte ich mir, nicht bloß wie bei einer früheren Confirmation, bei Ihrer jetzigen gewiß oft begehrten Gevatterſchaft, ſo wie bei Ihrer künftigen Copulation ein bloßes „Ja“, ſondern das Wort aus, welches Sie Alle auf meinem Grabe rufen wollen.“

Und es iſt keine Renommage von mir, wenn ich verſichere, daß aus dem Munde faſt aller ſchönen Damen ein tiefes, bebendes „Piep“ erſcholl, worunter ſich keines befand, welches ein Bewußtſein der aufgehobenen Komik hatte. Wehmütig grüßte ich zum letzten Male, pfiff ich doch als Dangaſter Badegaſt ſelbſt auf dem letzten Loche; dann eilte ich zu meiner Zelle zurück, wo mich der Traumgott erſt ſpät umfing, mich endlich ſogar grauſam tödtete, dafür aber auch auf meinem Grabe eine Menge der hübſcheſten Mädchen verſammelte, welche ihr „Piep“ ertönen ließen.

Es hat für mich immer etwas ſehr Beluſtigendes, komiſche Phraſen im tiefſten Ernſt zu hören und umgekehrt; wie z. B. jener Jude, aufgereizt durch einen Spaßvogel, den Ruf à propos eines Dritten mit den Worten ablehnte: „Der Teufel iſt Sein à propos, ſelbſt ein à propos!“ Aehnliches iſt mir ſpäter einmal begegnet. —

Mein Schneider, dermalen mein Alles geltender Premier-Miniſter hatte mir ein junges, fünfzehnjähriges Mädchen in das Haus gebracht, welches mit ihrem Vetter, einem Vogelhändler vom Harz, herumzog, und mir auf die Seele gebunden, dies Kind vor dem Verderben zu retten, und erziehen zu laſſen. Furcht vor meinem erſten Großwürdenträger und Menſchenliebe veranlaßten mich, ſeine Bitte zu erfüllen. Ich eröffnete der Kleinen, welche übrigens ein ſehr glückliches Aeußere hatte, daß ich, falls ſie ſich gut betragen werde, Vaterſtelle an ihr vertreten wolle.

„Hund ick Mutterſtell“ begleitete der gerade anweſende bekannte Alexander Caſorti ſehr komiſch meine Rede. Nunmehro nannte ihn von Stunde an Johanna „Mutter Caſorti“. Das Komiſche dieſes Ausdrucks verlor ſich durch die Gewohnheit, und als ich im folgenden Sommer nach meiner Prophezeiung, daß ich innerhalb drei Tagen ein Bein brechen würde, es am zweiten wirklich brach, ſtürzte Johanna weinend in mein Zimmer, und vom Schmerz überwältigt, als ſie mich auf dem harten Lager ſah, rief ſie ohne Arg aus: „Was wird Mutter Caſorti dazu ſagen!“ — —

Der geneigte Leſer wünſcht vielleicht zu wiſſen, was aus dieſer Pflegetochter geworden iſt. Nachdem

ich, vornämlich durch die Unterſtützung unſerer engeguten und ſtets hülfreichen Großherzogin, für ihre Erziehung Sorge getragen, und ſie mir auch keinen Kummer, als den gemacht hatte, daß ſie ſich dem übermäßigen Romanleſen zuweilen ergeben, entlief ſie mir an einem ſchönen Tage plötzlich, um ihr Glück auf den Brettern zu verſuchen. Zwar hat Herr Stahl, der nur en famille ſpielte, denn ſein Perſonal beſtand laut des Comödienzettels, nur aus Stahls, Madame Stahl, Carl Stahl, Louiſe Stahl, Peter Stahl, Ludwig Stahl u. d. m., worunter Johanna H . . . . . eine auffallende Ausnahme macht; mir verſichert, das ſie viel Talent, beſonders, für Männerrollen habe. Auch hat ſie mir nachher von Lübeck eine Recenſion, wie ſie ſich ausdrückt, die erſte beſte, wahrſcheinlich nur das letzte, welche ſich auf ihrer Toilette finde, geſchickt. Nichts deſto weniger hat ſie mir alle meine idilliſchen Hoffnungen, ſie dereinſt als eine brave Köchin zu ſehen und von ihren Klößen und Carbonaden zu eſſen, grauſam vernichtet. Mag mein Schneider-Miniſter ſagen, was er will, und um ſeine Reſponſabilität abzuwerfen, behaupten, meine Qualität als Schriftſteller ſei Schuld, ſie ſei aus Reſpect gegen mich, wie Männer an den Trunk, an die Bücher gekommen. — —

Ich will mit der Adoption und Arrogation der hülflosen Jugend nichts mehr zu thun haben, und rufe aus:

„Keine Pflegetöchter mehr!“

Fünftes Kapitel.

Eine Rheinreise. Ich bewache den Schlaf des Freundes. Die räthselhafte verzweiflungsvolle Mutter. Rittmeister S. muß mich lieb haben. Die europäische Dampfrepublik. Der brasilianische Liberale und Aristokrat. Der Amerikaner. Der Belgier. Der Holländer. Der Däne. Die Engländer und Engländerinnen auf dem Dampfschiff. Die verstoßene Erbschaftsprätendentin. Brittische Großmuth — Der deutsche Champagner. Bürgermeister Smidt.

Es war Abends, halb zehn Uhr, als ich mit einem Freunde den Herzog von Nassau, welche uns vor Düsseldorf erwartete, bestieg. Obgleich ein

kalter Wind über das Deck flog, so hatten wir doch keine Luſt, die Kajüte zu ſuchen. Denn Seele und Körper glühten noch von ſchönen Erinnerungen, wir hatten zwei Tage bei dem geiſtreichen und gaſtfreien Immermann verlebt. Wir wiederholten uns das Vergangene bei einer Flaſche Rheinwein, bis die immer ſchärfer werdende Nachtluft meinen ſehr ermüdeten und etwas unpäßlichen Begleiter in den Salon des Schiffs hinunter trieb, dem ich auf ſeine Bitten folgte. Hier ging es uns, wie dem Schillerſchen Dichter, da war kein Platz mehr, wo wir unſer müdes Haupt hinlegen konnten, alles vergeben, alles beſetzen, für den ermüdeten Freund fand ſich nur noch mit genauer Noth an einer Tiſchecke ein Jagdſtuhl.

Man ſchlief oder gähnte. Lautlos war es in der Kajüte. — Da gewahrte ich einige Engländer, welche ſich der Länge nach, wie man von Mauerſteinen recht bezeichnend ſagt, kantig auf eine Bank hingeſchlängelt hatten. „Warte! ich will Dir in wenigen Minuten einen Platz durch Exſitzung erwerben, und mir auch einen“, rief ich dem Freunde zu und hatte mich auch ſchon augenblicklich in Poſſeſſion geſetzt, indem ich den Kopf des mich anſtierenden Britten gar ſanft in die Höhe gezogen, und pantomimiſch

seinen Füßen gewinkt hatte, dem Oberhaupt Platz zu machen. Allein mein Freund hörte mich nicht mehr. — Er war in der unvortheilhaftesten Stellung von der Welt auf seinem Stühlchen eingeschlafen. Und sein Schlummer war so fest, daß er nicht einmal erwachte, als sein, das Gleichgewicht verachtender, todtmüde Körper auf die Erde glitt.

Die Position des Gefährten war eine nicht unbedenkliche. Mitten im Salon hingestreckt war er der Discretion aller Passagiere anvertraut, welche ihn culpos oder dolos ignoriren wollten. Er riskirte durch irgend einen rauhen Fußtritt aus dem Schlaf geweckt zu werden. Da ich nun weder das Eine, noch das Andere zugeben wollte, verließ ich meinen eroberten Platz und setzte mich auf den über meine Körperlast sehr verdrießlich knarrenden Jagdstuhl, von wo ich, wie eine Mutter ihren Säugling, den schlummernden Freund betrachtete und etwaige im Salon hin und her wandelnde Passagiere, in ihrer mir anscheinenden Landessprache so gut ich es vermochte, nach ihrem Aeußern zurief: „Treten Sie meinen schlafenden Freund nicht todt.“ Ich war vielleicht auf diese Idee gekommen, weil ein Placat am Hintertheil des Dampfschiffs, in allen gewöhnlich coursirenden Sprachen, die Passagiere daran erinnert, nicht mit dem Steuermann zu reden. — —

Jetzt erst gewahrte ich zwei liebliche Mädchenköpfe, welche aneinander gelehnt, gleich zwei Täubchen, mit Theilnahme meine mütterlichen Dienste, welche ich meinem adoptirten Freunde leistete, betrachteten. Sie schienen, Naturwunder, wirkliche Freundinnen zu sein. Aus den schönen Augen strahlten Geist, Liebenswürdigkeit und himmlische Unschuld. — Ich konnte mich nicht satt an diesem blonden und brunetten Anblicke sehen, ich glaube, man hätte in dem Augenblicke, selbst auf den Freund treten können, ohne von mir beachtet zu werden. — —

Allein nicht lange dauerte der Genuß, die vier Aeugelein, zuerst die beiden blauen, zuletzt die schwarzen, wurden immer kleiner, bis sie, wie verschwindende Gestirne sich hinter ihren Soffiten verbargen. Mir blieb das Wachen und Beten. Neben den Dämchen saß eine Matrone, welche jetzt meine größte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen begann. — Die Gesichtszüge, welche bisher einer ganz freundlichen Dame angehört hatten, fingen an, sich satanisch zu verzerren. Vergebens zog die Dame einen schwarzen Einband, sichtlich ein katholisches Gebetbüchlein, aus der Tasche, sie hatte es kaum aufgeschlagen, als sie es zitternd wieder verbarg, aber die Blicke, welche sie auf die beiden Bilder der Unschuld warf

waren am frappanteſten. Eine Miſchung von mütterlicher Zärtlichkeit und Gewiſſensangſt, ſo wie daß irgend etwas Tragiſches, etwas Gräßliches hinter dem Verhältniße ſtecke, war nicht zu verkennen. — Aber was? Das war eben der Knoten. — —

„Was wird es ſein?“ dachte ich am Ende, „Es iſt auf eine Verkuppelung der beiden Engel mit zwei Geitzteufeln abgeſehen. Die Damen ſind gewiß wohlhabende Kaufmannstöchter, welche von correspondirenden Vätern ex pacto et providentia majorum von Creſeld nach Cöln gerade ſo, wie Prinzeſſinnen und Judentöchter verpflanzt werden. Die Mutter iſt am Ende eine ſchwache, gutherzige Perſon, die ihren Töchtern zwar lieber liebenswürdige Männer ihrer Wahl zuführte, die aber dem herzloſen Gatten gehorchen muß, und keine andere Beruhigung ihrem Gewiſſen zu reichen vermag, als: ſich, eine Selbſtpeinigerin, in ſchlafloſen Nächten dafür zu quälen. —

Ich konnte übrigens meiner Neugierde doch nicht Herr werden. Ich reckte meinen ziemlich langen Hals noch um ein gutes Theil vorwärts, ſo daß ich in eine paſſable Sprachweite mit der Matrone kam. Allein bei allen an ſie gerichteten Fragen ſchlug ſie entweder die Augen nieder, oder nach einer andern Richtung hin, ſo daß es mir nur zu

bald klar wurde, wie ſie ſichtlich jede Antwort vermied. —

„Beantworten Sie mir nur eine Frage, gnädige Frau!“ ſo lautete mein letzter Verſuch, „wer iſt dieſe wunderſchöne brunette Dame, welche ihr Köpfchen dort an das blonde Lockenhaupt gelehnt, und einen Traum von ihren früheren himmliſchen Geſpielen, denen ſie entrückt iſt, zu haben ſcheint?

„Das iſt meine Tochter,“ verſetzte die Dame, ihr Geſicht mit den Händen verhüllend.

Die Antwort ergriff mich, indeſſen war ich doch zu diskret, um meine Fragſtücke zu verlängern. —

Ich benutzte jetzt einen Moment des Wachens meines Freundes, um ihm einen gerade vakant gewordenen Platz zu verſchaffen, und ſtieg wieder aufwärts, um mir den Genuß der aufgehenden Sonne zu bereiten, den ich, wie auch diesmal, ſelten anders als nach durchwachten Nächten gehabt habe. Mir kommt die Sonne dann auch gewöhnlich vor, als ob ſie nicht ausgeſchlafen, und tröſte ich mich dann mit dem Satze: „Das ſchadet ihr nichts, das kommt vom frühen Aufſtehen.“

Nach und nach wurde es auf dem Schiffe munter. Eine Bremer Dame, Frau Doctorin B . . . . mit einigen Bekannten, die aus der Gegend von Cöln zu ſein ſchienen, zeigten ſich zuerſt. Es war

ein Herr mit einem Orden dabei zugegen, mit dem ich, als ich mich in das Morgengespräch der Gruppe gemischt hatte, gar bald in einen kleinen Wortwechsel gerieth. Der Herr war verdammt kurz angebunden. —

„Ereifern Sie sich nicht," rief ich indessen ihm begütigend zu, „Sie mögen mich au fond sehr gerne leiden "

„Daß ich wahrhaftig nicht wüßte," versetzte der Ritter patzig.

Ich hatte meinen Gegner gleich erkannt. Im Jahre 1830 waren wir im Seebade zu Nordernei gewesen. Damals hatte der mit vielen Wunden verzierte, hypochondere Krieger schon am ersten Tage unserer Bekanntschaft dermaßen meine Galle aufgeregt, daß ich, so fatal mir alle Raufboldiaden auch sind, einen Hannoverschen Hauptmann für den Fall, daß am morgenden Mittag ähnliche Tischreden wie heute von dem Herrn geführt würden, als meinen Secundanten engagirt hatte. —

Allein der Timon war am andern Tage viel freundlicher geworden, obgleich er dem aufwartenden Kellner doch noch zurief: „Sehen Sie mich nur nicht so lächelnd an, ich kann um den Teufel keine freundliche Domestiken leiden."

Als ich Norderney verlaſſen wollte, ſuchte der Rittmeiſter mich auf. — „Ein Wort!“ rief er mir zu.

„Zu Befehl,“ antwortete ich rein militäriſch.

„Sie können nicht ſagen, daß ich Jemandem hier beſondere Artigkeiten erwieſen.“

„Das Gegentheil kann ich ſogar auf meinen Dienſteid bezeugen.“

„Oder daß ich Jemandem irgend ein Zeichen von Freundſchaft oder Liebe gegeben.“ — —

„Ich weiß wahrlich keinen, der ſich deſſen rühmen könnte.“

Nun, Ihnen geſtehe ich aufrichtig, daß Sie einer von den wenigen Menſchen ſind, die ich gerne leiden mag. Wir müßen unſere Freundſchaft beim Abſchiede noch mit einer Flaſche Wein beſiegeln.“ —

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter!“

„Waren Sie nicht im Jahre 1830 in Norderney?“ ſetzte ich das Dampfſchiff-Geſpräch fort.

„Entſinnen Sie ſich nicht eines Mannes, dem Sie dort Freundſchaft zugetrunken haben?“ — Er nickte ein „Ja“.

„Donnerwetter! ſind Sie das?“ verſetzte der Ritter, nicht ohne Verdruß über den verhagelten Aerger, den ich übrigens neu erweckte, indem ich ihn an den freundlichen Kellner in Norderney erin-

nerte. Bald aber siegte die gute Natur, und er schüttelte mir treuherzig die Hand, welches er so oft wiederholte, als ich mich zu verschiedener Zeit ihm näherte.—Denn um keinen Preis wäre ich den ganzen Tag über bei ihm geblieben, er hätte das Liebhaben gewiß keine zwölf Stunden ertragen. Das geht übrigens allen Menschen so, die noch nicht auf Erden im Himmel sind.

Jetzt näherten sich die beiden holden Schläferinnen, gefolgt von der Matrone, deren Züge sich wieder sichtlich zu ihrem Vortheile verändert hatten. Und Wunder! beide Dämchen waren im Gespräch mit dem Freunde begriffen. Sie hatten den Schlaf mit ihm getheilt, und genoßen jetzt auch das Wachsein zusammen. Einige freundliche Blicke der Damen belehrten mich, daß sie mich dem Freunde lobten und erzählten, wie ich seinen Schlaf bewacht habe. — Es wurde mir natürlich leicht, mich dem Gespräche anzuschließen, und fand ich nun in beiden lieblichen Hüllen ein paar liebenswürdige Mädchenseelen. — Und die schwarzen Augen sie brennen mir noch in das alte Junggesellenherz hinein. Dabei hatte das Engelskind keine Ahnung von ihrer Schönheit, das ist gerade das Erobernde. —

Soll ich sie nennen? Warum nicht? Nun ich will es in Räthselform thun. —

Sie war aus Düſſeldorf. — Jetzt muß jeder Düſſeldorfer, der nicht blind geboren iſt, ſie kennen. Denn obgleich es gar viele hübſche Geſichter dort giebt, von denen ich die katholiſchen, mit Andacht übergoſſenen, alle bei der Proceſſion am Appoloniaris-tage geſehen habe, ſo gleicht ihr doch keine. Ihre Schönheit ſteht wenigſtens in der Mitte zwiſchen der himmliſchen Madonna und den ſchönen Wallerinnen. —

Am meiſten wunderte es mich, in der Mutter eine ſeelenfrohe, gemüthliche Frau zu finden. Faſt gerieth ich auf den Gedanken, daß ein Traum mich geäfft habe, — als die Matrone mich plötzlich mit den Worten anredete:

„Was mögen Sie wol in der vorigen Nacht von mir gedacht haben, daß ich Ihnen auf Ihre freundlichen Fragen nur einmal und ſo kurios geantwortet habe?

Ich benahm mich freundlich ausweichend.

„Leider“ fuhr ſie fort, „erregt ſchon die Dampfſchifffahrt auf dem Fluß in mir die Leiden der Seekrankheit, beſonders in der Kajüte. — Und doch wollte ich meine Mädchen nicht verlaſſen.“ —

Mir fielen jetzt die Schuppen von den Augen. Ich erzählte jetzt, was ich Alles zuſammen conjecturirt hatte, und erregte dadurch in der Geſellſchaft eine große Hilarität.

S.

Nach und nach lockte die Sonne mehrere Paſſagiere auf das Deck. — Der Himmel hatte eine wahre Probekarte von allen Nationen hier zuſammengebracht, von denen ich mehrere nach und nach zu einem Kranze um mich verſammelte. Links ſaß zu meiner Seite ein Brüſſeler Advokat, rechts ein Braſilianer, dieſem folgte ein Pariſer commis voyageur, dann ein ſtummer Engländer, ein Däne, der von St. Thomas kam, ein Amerikaner aus den vereinigten Staaten, ein Petersburger Kaufmann. Ich proponirte, die Converſation franzöſiſch zu führen, und eine kosmopolitiſche Dampfrepublik zu errichten, ein Vorſchlag, der allgemeinen Beifall fand, obgleich der Ruſſe erſt beifällig zu lächeln ſchien, nachdem er mit den Augen alle Umſtehende gemuſtert hatte. — Der Braſilianer fing bald an, mich köſtlich zu amüſiren. Er war der Sohn eines ſehr reicher Staatsbeamten aus Rio, welcher die rechte Hand des entthronten Don Pedro geweſen war. Nach dem Fall ſeines Herrn war der alte Hunoz*), ſo will ich ihn nennen, aus Todesangſt liberal geworden, und hatte ſich ſogar entſchloſſen, nach Beiſpiel der alten Geißel, ſeinen beiden einzigen Söhnen, wenn auch

*) Alles was ich hier erzähle, iſt buchſtäblich wahr, wenn gleich die Erlebniſſe mehrerer Rheinreiſen in dieſem Kapitel zuſammen gedrängt ſind.

wahrſcheinlich mit geheimer väterlicher Inſtruction, nicht vom wahren Vollblutglauben zu laſſen, eine liberale Erziehung zu geben und zu dieſem Ende der einen ſeiner Söhne nach Paris, den andern nach London geſchickt, um die Revolution an der Quelle zu ſtudiren. Mein Nachbar war der Bruder Pariſer, ein gutmüthiger Junge, von dem es nur zu beklagen war, daß ſeine Mutter, während ſie ihn unter dem Herzen getragen, wol zu viele Jockos geſehen. Er hatte übrigens Klugheit neben der Liebe, denn, trotz dem, daß er ſich begeiſtert für die Freiheit ausſprach; hatte er in den heißen Tagen der braſilianiſchen Contrerevolution den Miniſterſohn noch nicht total ausgeſchwitzt. Wenn er gleich den Europäiſchen Mitrepublikanern, ſobald ſie liberale Reden gehalten, aus der linken Weſtentaſche ſeine Viſitenkarte, worauf »Charles Hunoz« verzeichnet war, präſentirte, ſo hatte er doch für Adeliche auch die Beglaubigung einer höhern Weſenheit, wie ich denn meinem »von« auch eine Karte der rechten Weſtentaſche, worauf der »Chevalier de Hunoz« prangte, verdankte.

Auf meine Anforderungen an die Herrn, daß jeder etwas über die Vorzüge und Fehler ſeiner Nation ſagen möge, beſtieg zuerſt der Brüßeler Advokat die unſichtbare Tribune. —

„Es sei unbestritten," meinte er, „daß die Belgische Nation die erste der Welt sei, das hätten schon die Klassiker anerkannt. Er bedaure nur die fatale Verbindung, mit der Belgien in Frankreich stehe, und überhaupt den Abfall von Holland. Mit Freuden referirte er von einem Journal in Brüssel »Mephistopheles« genannt, welches von dem glühendsten Franzosenhaß dictirt wird. Es würden darin hauptsächlich schlechte und lächerliche Handlungen erzählt, die von Ausländern begangen seien. Alle diese Taugenichtse hießen »frausquillons«, sei aber ein Nationalfranzose der Thäter, so werde er »par excellence, frausquillon de pur sang« (von Geblüt) genannt.

Diese Rede stachelte den Pariser, einen gutmüthigen Bruder Liederlich, der später die ihm gewordene Aufgabe, das Beste und Schlechteste seiner Geburtsstadt anzugeben, durch den Ausspruch löste,

qu'on pouvait avoir une femme à Paris,
sans être marié*),

der jetzt den Belgier mit allerhand Bonmots wider seine Landsleute anfiel, die sehr meiner Vermittlung bedurften. Am meisten Spectakel machte der famöse Antwerpener Mörser, welcher später schadhaft ge-

*) Daß man eine Frau in Paris haben könne, ohne verheirathet zu sein.

worden, jetzt wit ein edles ergrautes Pferd in einer Roßmühle, zur Anfertigung von Chocolade verwandt werden soll.

Nun erhob ſich ein Holländer, hinter deſſen Stuhl eben zwei ihn begleitende Damen von ausgezeichneter Schönheit traten.

„Die Haupttugend der Holländer beſteht in der Erfüllung ihrer Berufspflichten,“ hub er an. „Sie ſind, wie keine andere Nation, von der Nothwendigkeit ihrer Dienſtpflicht zu geleben, beſeelt. Dabei handeln ſie ſtets ohne Enthuſiasmus, jene Gemüthsſtimmung, welche ſo viel Unheil anrichtet, da die alle Handlungen der Deutſchen und Franzoſen leitet. — Wenn es gilt für das Vaterland zu ſterben, ſo wird jeder Holländer begreifen, daß dies nicht anders ſein könne. — Enthuſiasmus iſt wie ein Rauſch, dem nur zu bald, zu leicht die Ermattung als Katzenjammer folgt, — das Bewußtſein des Pflichtgefühls aber iſt ein lange anhaltendes, ausdauerndes.“ —

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, daß ich Ihnen in die Rede falle“, bemerkte ich, „wer ſind dieſe ſchönen Damen, welche hinter Ihrem Stuhle ſtehen?“

„Die eine iſt meine Frau, die andere meine Schweſter.“

„Ich würde als Paris in der größten Verlegenheit sein, welcher von beiden ich als guter Holsteiner den besten Gravensteiner *) reichen müßte. — Aber gleichviel, — als Sie, Glücklicher, das Jawort von solchen Lippen empfingen, wenn Sie diese holdselige Dame umarmen, geschah und geschieht dies aus holländischem Pflichtgefühl, oder aus Enthusiasmus?“

Diese Frage wirkte. Besiegt gab mir der Holländer die Hand, und meinte in der Liebe gäbe es doch wenigstens Enthusiasmus. Die Damen aber, welche die französische Conversation recht wohl verstanden, lachten gar anmuthig und freundlich zu diesen Worten.

Ich lernte nachher in dem Bataver einen sehr angenehmen und gebildeten Mann aus Utrecht kennen. Vielleicht bestach mich indessen der Umstand, daß er mir von meiner Jugendfreundin, der Frau van der Goes, geb. von Schlanbusch, dem Typus aller weiblichen Liebenswürdigkeit, welche in Utrecht verheirathet lebt, zu erzählen wußte. —

Jetzt manifestirte sich ein rothköpfiger Däne mit den Worten:

---

*) Die beste Apfelsorte, ohne alle Widerrede. —

„So sehr ich so Gott, geneigt bin, meine Herrn; die Verdienste von alle Naschionen paa Jorden (auf Erden) anzuerkennen, so tör ich doch behaupten, daß der Danske Naschion der vorzüglichste von alle civiliſirte Völker iſt. Welches Folk hat einen Digter som Holberg aufzuweiſen? Was iſt Canova gegen Thorwaldſen? — War unſer König Frederik den ſiette nicht anerkannt als der allerklügſte Monarch auf dem ganzen Wiener Congreß? Kennen Sie nicht Obriſt Abramſon, der alle Inſtituter in Europa beſucht hat? Nennen Sie mir einen Poet in Tyskland, ſo nenne ich Ihnen zehne in Danmark.“ —

„Nun“, fiel ein Berliner ein, der mir kein Mann aus der erſten Geſellſchaft zu ſein ſchien, was man freilich aus dem Dialecte der Spreeſtädtler nie entnehmen kann, denn dieſer erhebt ſich ſelbſt beim General und Miniſter nie über Schneidergeſellenrang, — „des is doch kaum jloblich. Sagen Sie mir ‚Herr Däne, kennen Sie Schillern, kennen Sie Göthen?“

„Aller Reſpect vor ihm, vor Schiller,“ bemerkte der Kopenhagener, „das war aber auch Stoltheden, (der Stolz) der tyſker Naſchion, aber Göthe, ihm iſt meiner Siel doch nicht mit unſern Öhlenſchläger zu vergleichen. Pin og Död! (Pein und Tod!) wir

wissen auch sehr gut in Kiöbenhavn, daß Göthe, als Öhlenschläger bei ihm in Weimar gewesen, ungeheure Plagiater aus Öhlenschlägers seine Mappe genommen hat. — Der ganze Faust von Göthe ist paa min Aere nur ein Udkast und Grundtegning, (Entwurf und Skizze) von Öhlenschläger gemacht. Aber Öhlenschläger er ist auch Etatsrath und Kommandeur vom Danebrogorden." —

Diese Bemerkung erregte ein boshaftes Murren und ich hatte Mühe, die Zungenfreiheit des Redners zu vertheidigen, um so den europäischen Frieden auf dem Dampfschiffe glücklich zu erhalten.

Mir waren aber diese Reden als einem im Dänischen Antheil von Holstein Gebornen so bekannt, wie der Kukuk auf der großväterlichen Uhr. — Die Dänen sind ein biederes, wohl unterrichtetes Volk, welches in allen Branchen des Wissens sich hervorthut. Allein der Druck, die politischen Unglücksfälle, welche das Kabinet Friederich des Sechsten in den letzten Vierzig Jahren betroffen, haben den Dänischen Repräsentanten des Geistes ein etwas pedantliches Selbstgefühl gegeben, was überall in komischer Ueberschwänglichkeit didactisch hervortritt, und an irgend ein feines, aber verpaßtes Kleidungsstück erinnert. Oft kommt es mir vor, als ob die Dänische Sprache wie Helgoland noch mal ganz von der

Erde verſchwinden würde; ja, ich würde dies keinen Augenblick mal bezweifeln, wenn nicht die Nähe von Norwegen und dem, wenn gleich verhaßten, doch in der Sprache ſo verwandten Schweden, den Einfluß der deutſchen Sprache fortwährend ſchwächte. Der Roſt der ſchwediſchen Sprache, der ſie zuweilen auch einmal zerfreſſen wird, iſt der franzöſiſche. —

Uebrigens beſtärke ich die Dänen in ihrem Hochmuth allezeit, der doch auch auf etwas baſirt, und ihnen das Leben verſüßt. Es liegt in dieſem Selbſtlob derſelbe Pfiff, womit die meiſten jüdiſchen Familienväter die Speiſen bei Tiſch, wie Roßtäuſcher ihre Waare loben, und ſo, auf die leichteſte Weiſe von der Welt, ihrem Magen, bei einem ziemlich guten Diner, (denn ſchlecht tafelt kein nicht ganz armer Jude) ſtets weiß machen, daß er bei Very oder im rocher de Cancale zu Paris geſpeiſt werde. — Seinem Körper aber auf dieſe Weiſe etwas vorzulügen, iſt ein billiges und unſchuldiges Vergnügen.

Während wir ſo Kurzweil trieben, hatte ich nicht ohne Intereſſe einen hagern und blaſſen Mann beachtet, der ſich emſig mit dem Aufnehmen der Gegend beſchäftigte, aber jetzt doch mit Intereſſe unſerm Geſpräche zuhörte. Der alte Herr lächelte ſogar einige Male, welches anſcheinend eine ſehr

ungewöhnliche Beschäftigung seines Gesichtes zu sein schien. Es kam mir vor, als ob die Muskeln sich nicht ganz diesem Ansinnen des ihnen unbekannten Humors fügen wollten. Gutmüthig ladete ich ihn ein, mit von unserer Partie zu sein, das Gleichgewicht Europa's hier mit balanciren zu helfen, und da er doch wahrscheinlich auch irgend ein Landsmann sei, sein Vaterland zu nennen, auch die Vorzüge, so wie die Fehler desselben in einer gehörigen Speech auseinander zu setzen.

Der alte Herr lächelte wehmüthig, und bedauerte, kein Talent zu solchen Reden zu haben, entfernte sich jetzt von uns, fing wieder an zu zeichnen, und nachher in einem Herbarium zu blättern.

Es ist merkwürdig, mit welcher Wuth die vornehmen Russen die Naturwissenschaften in ihrer größten Abstraktion verfolgen. — Sie kommen mir darin fast alle wie Travestien des großen Alexander von Humbold vor. Fast alle diese Herren studiren entweder das Reich der Steine, oder sie stellen mikroscopische Untersuchungen über die Natur der Wanzen, Flöhe u. d. m. an. — Ich kämpfe nur gegen das Princip, wenn sich der Dilettantismus einbildet, sich einem recht frommen Studium auf diese Weise zu ergeben. Ich habe es schon einmal öffentlich aus-

gesprochen, allein es ist die reine pure Wahrheit, daß die vornehme Welt, in den verschiedenen Thiersorten, lieber unsern Herrgott bewundert als in seinem Sohne Shakespeare.

Bald darauf erfuhr ich von einem Kurländer, daß der vornehme Russe eigentlich ein geborner Pole sei, der eine hohe Stellung in Petersburg bekleide, von dem man sogar vermuthe, Canerin werde ihm sein Portefeuille als Finanzminister abtreten. Ich glaube, man nannte mir einen Namen wie Lubezki. Ich kann aber die verwünschten Namen aus jenen Ländern, diese Skys, Skas, Skizskys und Witschkys ein für allemal nicht behalten. — Wir machten jetzt eine Pause in unsern Verhandlungen. Auf unserem Dampfschiffe waren viele Englische Familien, welche den gemalten Rhein mit der Beschreibung desselben in der Hand den fließenden größtentheils ganz ignorirten. — Einen dieser Herren, welcher bei der Confrontation von Kunst und Natur in den größten Zorn gerieth, weil der Rhein verkehrt gezeichnet sei, da er, während wir zu Berg fuhren, die Zeichnung thalweise vor sich hielt, setzte ich durch den Rath diese umzukehren in ein dankbares Erstaunen. — Ich erfuhr von ihm, daß er mit sechs Freunden nach Mainz zu fahren beabsichtige. Dort wollten sie vier und zwanzig

Stunden am Gestade des Flusses alten Hochheimer (old Hock) trinken, und sodann mit dem ersten Dampfschiffe nach London zurückkehren. — Uebrigens sahen die Reisegefährten wahrlich nicht wie Zechbrüder, sondern so melancholisch, so vom Galgen geschnitten, aus, daß mir eine nicht geringe Quantität Rebenblut erforderlich schien, um diese Herren in hi:h »spirit« zu versetzen. Unwillkührlich fiel mir bei ihnen der biblische Satz ein:

„Gebt Wein denen, die da umkommen sollen.“

Auf einmal entstand unter den Englischen Damen eine ungewöhnliche Aufregung. Jede zog aus ihrem Reisesack ein Buch, von welchem ich hernach erfuhr, daß es Lord Byrons Werke und zwar die durch seinen Freund Thomas Moore besorgte Ausgabe enthält. „Seite 415“ — (ich will nicht für die Richtigkeit der citirten Pagina einstehen) scholl es von allen Ladylippen, etwa als ob man sich in einer Dorfkirche die Nummer eines Gesanges zuflüstert und plötzlich lagen Seite 414 und 415 auf allen Damenschößen plié. —

Ich begriff den Grund dieser schnellen telegraphischen Richtung eines Passes aus Byrons Werken nicht, die fast mit der neueren des Beckerschen Rheinliedes wetteifern konnten, und bat eine Englische Dame mich rücksichtlich des Räthsels zu beleh-

ren. — Diese zeigte aber jetzt auf eine eben angekommene Dame von zwar etwas passirter, aber doch von noch seltner Schönheit, und fügte hinzu, dies sei die Gräfin G., ich habe den Namen wieder vergessen, aber er klingt mir wieder in den Ohren, wie Gogliani, die einzigste Dame, welche Byron trotz aller seiner Liebesverhältnisse aufrichtig geliebt habe, wie auch Moore bezeuge. — Dann fuhr sie, ohne die Gräfin wieder anzusehen, wie alle ihre Landsmänninnen in der Lectüre der Thomas Moorschen Note über die Gräfin G. und ihr Verhältniß zu Byron fort.

Die Gräfin, eine Italienerin, war von zwei Herren, einem ältern, der noch für einen bel homme passiren konnte, und von einem jüngern dandy, der auch ein glattes, aber fades Aeußere hatte, begleitet. Der letzte war ein Schwätzer, der erste ein geistvoller Mann. — Mir kam es vor, daß die Gräfin nichts desto weniger den jüngern begünstigte, der ihre Freundlichkeit eben nicht hoch anzuschlagen schien, während der ältere Herr, eine glühende Verehrung für sie in seinem Herzen, aber nur mit Brackenburger Succeß zu tragen schien. Unser Gespräch warf sich gar bald auf französische Literatur, über die ich mein verdammendes Urtheil nicht zurückhielt. Ich mochte bei dieser Gelegenheit in meinem Ana-

thema über die unsittlichen Tendenzen zu weit gegangen sein, die Horchenden lächelten, die Dame aber, deren Geschlecht ich in meinem gerechten Eifer so warm vertheidigt hatte, bemerkte mir, wie früher Alexander Dumas, als ich bei diesem in Paris gegen den Schmutz in den neuesten Französischen Romanen zu Felde zog, mit einer so schönen verbindlichen Verneigung, daß die Taglioni von dieser hätte etwas lernen können. „Die Deutschen sind Idealisten, die Frauen kommen indeß mit ihnen viel besser fort, als mit der stürmischen Liebe glühender Südländer.“

Der ältere Franzose nickte ernst bei dieser Aeußerung, der jüngere lachte, wir waren jetzt an die Brücke von Neuwied angekommen. Ich gedachte meines liebenswürdigen Universitätsfreundes, des Amtmanns Elias Schadt, auf dessen Rückkehr von einer Geschäftsreise ich im vorigen Jahre vergebens gewartet, nachdem ich sein Haus, durch die Physiognomie seiner Kinder entdeckt hatte, und ärgerlich fortgereis't war, indem ich auf einen Zettel die Worte geschrieben:

Zu bleiben schadet, und nicht frommt
Zu warten; bis Elias kommt,

und suchte ihn vergebens unter den neugierigen am Ufer stehenden Neuwiedern zu ergattern, als ein kleines

wunderhübſches Mädchen unter vielen Thränen einſtieg. Das Kind war die Tochter eines armen mit vielen Kindern geſegneten Gärtners aus Gießen, welcher ſeine Catharina, aus Mangel an Brod für ſie, zu einer reichen alten Muhme, welche noch dazu Katharinens Gevatterin war, nach Neuwied geſchickt hatte, um nebenbei ſie auch in einer Krankheit zu pflegen, von der ſie Kunde gegeben. Allein Madam Phylax hatte ſie bei ihrer geſtrigen Ankunft mit den Worten empfangen: „Armes Kind, du kommſt zu frühe, denn ich bin noch nicht todt. Zu Deiner Beruhigung kann ich Dir jedoch heilig verſichern, daß ich Dich als meine Univerſalerbin eingeſetzt habe, allein ich laſſe mich nicht bei Lebzeiten beerben. Wie konnte denn Dein Vater auch ſo leichtſinnig ſein, Dich mir ſo auf den Hals zu ſchicken! Ich weiß, Du biſt unſchuldig daran, ſonſt würde ich auf der Stelle meinen letzten Willen zu Deinem Nachtheil ändern, welches aber gewiß geſchieht, wenn Du Dich noch 24 Stunden in Neuwied blicken läſſeſt. Da, nimm dieſen preußiſchen Thaler, denn ich bin eine Chriſtin und will Dich nicht verſtoßen! aber jetzt lebe wohl, meine geliebte Univerſalerbin, und ſage Deinem Vater nochmals, daß man keinen beerben könne, der nicht todt iſt.*)“

*) Hereditas viventis non datur.

Die Kleine, welche vielleicht nur die Paſſage bis Coblenz hatte bezahlen können, erzählte mir dieſe Geſchichte unter vielen Thränen, bei denen ich mich um ſo weniger des Lächelns erwehren konnte, als ich die Möglichkeit zur Abhülfe ſah. Ich kehrte zu meiner europäiſchen Dampfrepublik zurück, verſammelte die Fehlenden und trug den Samaritervorfall vor, der übrigens nicht ſehr aufzufallen ſchien, weil jeder eine ſolche zähe reiche Tante, als eigne Familiencalamität zu kennen ſchien. —

Der erſte angeordnete Engländer übernahm es, ſeine mit ihm gereiſ'ten Landsleute zu rühren, ein liebenswürdiger Aachener Kaufmann, wenn ich nicht irre, Namens Wildenow, den ich mit dieſen Zeilen beſtens grüßen will, die Deutſchen; ich aber mit dem Braſilianiſchen Bürgerchevalier, die übrigen Nationen. —

Nach einer halben Stunde kam der Engländer mit einem Papier zurück, auf welchen etwa zwölf Fragen gezeichnet waren, die an die perſönlichen erinnerten, welche der Oldenburgiſche Unterſuchungsrichter nach Artikel 641 an ſeine Inquiſiten zu ſtellen hat, z. B. wie alt das Mädchen ſei, von welcher Religion, wie viel Geſchwiſter ſie habe und dazu wie weit die Entfernung nach Gießen von Neuwied ſei. —

In der Hoffnung, daß das arme Mädchen sehr brillant von dem gründlich fragenden Britten beschenkt werde, holte ich von Katharina die Beantwortung sämmtlicher Fragen ein, welche alle ehrenvoll für sie ausfielen, und die der Engländer seinen Landsleuten mit Befriedigung vortrug.

In der That, ich hätte nun und nimmer erwartet, daß das Resultat seiner Bemühungen, welches in meine Hand glitt, nur aus neunzehn Silbergroschen bestanden habe.

Wildenow hatte auch keine besondere Geschäfte gemacht. Am Schlimmsten war er bei einem pensionirten Major irgend einer kleinen Macht oder Unmacht am Rhein mit seiner Fürbitte angekommen. Dieser, ein perpetueller, aufgeschwemmter Genußmensch, mit Kirgisenaugen, Semmelhaar, Rubinnase und Spitzbauch, hatte den guten Wildenow mit den Worten angefahren:

„Aber lieber Herr! wer collectirt vor Tisch? Es ist der verkehrte Augenblick, zur Wohlthätigkeit anreizen zu wollen, wenn der Magen selbst gereitzt ist. Lassen Sie die Kleine nach Tische sammeln, denn ein gesättigter Mensch ist immer milder gestimmt als ein hungriger, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Also nach Tisch lassen Sie sie sammeln, das Kind sieht hübsch aus, ist am Ende noch unschuldig, wenn sie denn es nicht übel nimmt, daß

man sie ein wenig in die Backen kneift, so wird sie sich schon manches Groschlein sammeln. Aber nur nicht vor Tisch gebettelt. — Einen dümmern Streich sans touche, kann man nicht machen. »Ich habe leider die Notiz verloren, auf welchen der Name des edeldenkenden Major verzeichnet war, ich hatte mir damals gleich vorgenommen, ihn in dem unvergänglichen Pantheon meiner humoristischen Schriften einen Platz zu sichern, und ihn dabei öffentlich um eine Angabe des Grundes zu ersuchen, weshalb ihm sein Orden, der auf dem Magen umherschauckelte, geworden ist. — Allein ich habe mich besonnen, es giebt viele Orden in der Welt, deren Ursache eben so schwer, wie die des Heerrauchs und des Nordlichts zu erklären ist, und ich habe seither viele ähnliche Majors auch in Civil kennen gelernt.

Das Resultat, welches ich der kleinen Katharina einhändigen können, war doch über sieben Thaler, und erheiterte ihr wenigstens jetzt durch ein anderes Uebel sehr betrübtes Gesicht. — Denn die arme Kleine war von der Fahrt schwindelig geworden, und erwartete sehnlich Koblenz, wo wir anhielten und sie ihren Weg jenseits des rechten Rheinufers verfolgte.

Auffallend war es mir, daß eine schöne reiche Kaufmannsfrau aus Cölln die Kleine tief bewegt,

zu drei verſchiedenen Malen beſchenkte. — Dachte ſie vielleicht den Himmel damit zu beſtechen? Nach drei Tagen war es kein Geheimniß mehr, daß die liebenswürdigſte geachteſte Frau in Cölln dieſe Reiſe nach Koblenz gemacht, und von dort mit einem Verführer in die weite Welt gegangen ſei. — Glich Katharina vielleicht eine von ihren zu Hauſe hinterlaſſenen Töchter? — — — Und warum gab ſie grade zu drei Malen. Ich muß das wiſſen. Ich werde noch nicht vier und zwanzig Stunden dereinſt im Himmel ſein, ohne mich danach erkundigt zu haben..

Wir fuhren jetzt dem Großherzog von Baden vorbei, der ſo wenig wie ſein Steuermann und Capitän übrigens wol keine Ahnung davon hatte, daß er auf der nächſten Reiſe von unſerm Schiffe in den Grund gebohrt werden würde. Es machte auch hier das Recht des ſtärkeren ſich geltend. Wunderbar! daß ich um die Stunde ſeines Unterganges die Ehre einer Audienz bei Seiner Königl. Hoheit dem regierenden wirklichen Großherzog von Baden hatte, wo Höchſtdieſelben, als von beiden eben genannten Dampfſchiffen die Rede war, an mich die Frage ſtellten, welches Schiff vorzüglicher ſei, der Großherzog von Baden oder der Herzog von Naſſau?

Jetzt galt es, die Wahrheit auf eine anständige Weise zu sagen.

„Mein gnädigster Herr! unter den Dampfschiffen ziehe ich den Herzog von Nassau dem Großherzog von Baden vor,“ — versetzte ich mich tief verbeugend. Wie wahrhaftig war meine Posa-Antwort, und wie wurde sie auch einige Tage darauf durch die That gerechtfertigt. —

Es ist übrigens eine Schande werth, welch eine geringe Aufsicht am Rhein über die Dampfsfahrt herrscht. Ich habe fast noch nie diese Tour gemacht, ohne daß sich die verschiedenen Compagnien an einander vorbei zu jagen bemüht gewesen sind, und es ist in der That ein Wunder, daß nicht schon mehrere Kessel der Schiffe, besonders solcher, die mit Hochdruck versehen waren, gesprungen sind. So wird das Leben vieler Familienväter, der niedrigsten Rivalität, dem schändlichsten Brodneide einiger mit Postillionsseelen versehener Steuermänner ausgesetzt. Und welch ein infamer Tod bedroht Einen da. Wahrlich! wenn ich, ein Opfer dieser Schufte, durch eine solche Explosion in die Luft flöge, ich hätte mich, wenn ich auch unversehrt vom Vater Rhein aufgenommen wäre, schon unterwegs in der Luft über meine unfreiwillige Motion zu todt geärgert.

Die Reſtauration iſt auf den meiſten Dampfſchiffen gut, und würde noch beſſer ſein, wenn ſie von den Actionären für eigene Rechnung betrieben würde und nicht verpachtet wäre. Warnen will ich jeden Reiſenden vor dem nachgemachten Champagner, der hier verkauft wird. — Wenn die Franzoſen nach dem nächſten an Louis Philipp verſuchten Meuchelmord, gegen den Hochverräther oder Majeſtätsverbrecher die Strafe des Vatermordes noch ſchärfen wollen, ſo würde ich rathen den Delinquenten zu zwingen auf dem Richtplatz unter dem ſchwarzen Schleier, kurz vor ſeiner Decollirung eine Flaſche deutſchen Champagner zu trinken.

In dieſen Act könnte ſehr paßend die Fiction einer Entnationaliſirung gelegt werden. —

Gewiß! ich glaube, dieſe Idee wird, ſobald ſie nach Paris kommt, dort furore machen. Ich rechne ſchon auf ein frankirtes Schreiben von Soult, auf ein unfrankirtes von Montalivet und auf ein Gedicht von Lamartine dafür. — Man wird ſich bei dieſer Revange total beruhigen, für das Beckerſche Rheinlied rächt man ſich ſo vollkommen, und der ſüße Gedanke, daß franzöſiſche Verbrecher deutſchen Champagner auf dem Schaffot trinken, wird die rachelüſtigſten Gemüther zu Friedensfürſten machen.

Freilich werden mir die deutſchen Fürſten keine Becher und kein Geld dafür ſchenken, ja ich werde ſogar riskiren in einigen Ländern wie die halliſchen Jahrbücher verboten zu werden, allein ich werde mich mit der ſtillen Anerkennung hochgeſtellter Staatsmänner, wie des Fürſten Metternich, die mir nicht fehlen wird, und dem ſüßen Bewußtſein begnügen, ganz Europa durch ſauren Wein den tauſendjährigen Frieden geſichert zu haben. —

Vielleicht werden die franzöſiſchen Romantiker, wie Eugene Süe, am Ende ſelbſt den Ehrenbreitenſteiner Sillery in ihre Höllenromanen bringen, es wird Mode werden, anſtatt ſich mit Kohlen zu erſticken, ſich mit deutſchem Champagner, ſo weit noch nöthig mit Beihülfe einiges Arſeniks zu vergiften, man wird ſich durch dieſen Wein in der Pariſer haute volée zu Untreue und Blutſchande begeiſtern, am Ende fordern ſogar die Griſetten am Sonntag ein Glas deutſchen Vatermörderwein von ihren Anbetern. Dann — o ja, dann höre, deutſcher groſſer Zollverein! meinen Rath, dann laß es nicht darauf ankommen, daß dein nachgemachter Champagner von ächt franzöſiſchem wieder nachgemacht wird, ſondern ſchließ den erſten Handelsvertrag mit den Franzoſen, der auf dem Austauſch unſeres Champagners baſirt. Zu Geiſſeln für die

Erfüllung des Vertrages auf hundert Jahre, wenigſtens auf ſo lange, wie ich präſumtiv lebe, wollen wir uns die veuve Cliquo mit ihren etwa unverheiratheten Töchtern ausbitten, dafür den guten Niklaus Becker hingeben. Wenn den die Fürſten aber nicht laſſen wollen, ſo will ich ſelbſt für ihn dies Einlager reiten. Denn, laß es mich dir geſtehen mein Vaterland! es geht mir nur halb wie dem Geſellen im Fauſt, ich trinke den edlen Champagner recht gern, ohne ſo recht zum modernen Franzoſenhaß kommen zu können. Die Franzoſen ſind gutmüthige Kinder, die nur den Fehler beſitzen, daß ſie Alles haben müſſen, was ſie ſehen. Sobald ſie uns unſern Deutſchen Elſaß, der uns von Gottes und Rechtswegen gebührt, zurückgegeben haben, wollen wir ſie ſogar artig nennen.

Nach und nach machte ich noch die Bekanntſchaft dreier Engländer. Zwei gehörten zuſammen, ſie waren Vater und Sohn, der Alte ein Profeſſor aus Oxford, voll Gelehrſamkeit und Ruhe, der Sohn ein unruhiger Jüngling mit Siebenmeilenſtiefeln, der mit wenigen Schritten fortwährrnd das Deck auf und nieder maß, und an eine unruhige Beſtie, in dem Gitterkaſten irgend einer Menagerie, die ihren Körper hin und herwogt, erinnerte. Der Papa entſchuldigte dieſes kindliche Hin- und Herrennen des Herren

Sohns mit einer unbezwinglichen Reiseluſt, die ſeinen einzigſten Sprößling bereits im ſechszehnten Jahre ſchon nach China geführt habe; ich aber dachte dabei an die Anekdote, welche ich einem Griechiſchen Leſebuch verdanke, wonach ein einfältiger Menſch zu Pferde in einen Fährkahn ſteigt, weil er Eile hat. —

Der andere Britte war ein Capitain der Armee, ein gleichfalls wiſſenſchaftlich gebildeter Mann. Vergebens verſuchte ich es, dieſen, ſo wie den Vater und Sohn zu bewegen, eine gegenſeitige Annäherung zu wagen — „Ein Engländer macht nicht gerne die Bekanntſchaft ſeines Landsmannes im Auslande. Er ſtößt nur zu leicht auf einen Schwindler.“ So lautete die ablehnende Antwort faſt wörtlich, die ich auf meine Bemühungen von beiden Theilen erhielt. — Als alle Verſuche ſcheiterten, wußte ich die Herrn mit Hülfe des luſtigen Franzoſen dicht aneinander zu führen, wo ich ſie gegenſeitig einander als Schwindler vorſtellte. Das hatte freilich reciproles Lächeln zur Folge, allein die zuſammengeleimte Bekanntſchaft blieb nicht kleben, ſondern riß ſofort aus einander. —

Den liebenswürdigen Freiherrn von Uechtritz, einen vortrefflichen Dichter und Menſchen, einen der wenigen jetzt lebenden wahren Kunſtkenner,

lernte ich mit ſeiner liebenswürdigen Gattin auf dieſer Reiſe kennen. Uechtritz hat ein imponirendes Aeußere. Wollte ich ihn zu ſeinem Nachtheil bezeichnen, ich würde ſeine Züge mit einem tapfern Ritter auf einem Leichenſteine vergleichen, glücklicher aber noch erinnert das edle Gepräge ſeiner Züge an die eines ſtolzen Imperators auf einer antiken Münze. —

Auch der Bürgermeiſter Smidt, jener geiſtvolle Diplomat Bremens, der gute Genius der freien Hanſeſtädte, befand ſich auf dem Herzog von Naſſau und würdigte mich ſeiner Bekanntſchaft. Die Zeit verflog unter intereſſanten Geſprächen über Wiſſenſchaft und Kunſt, in denen ich, wenn mir das Licht des Geiſtes ausging, die ewig brennende Flamme meines geiſtvollen Reiſegefährten vorſchob. —

Der Herr Bürgermeiſter hatte uns gebeten, unſere Couverte neben dem ſeinigen zu nehmen und wir waren dieſer Einladung gerne gefolgt. — Als nun im Verlauf des Diners mein jüngerer Freund, denn kein anderer war dieſer als Adolph Stahr, den die Götter lieben und Kobbe, die Geſundheit des alten Herrn ausgebracht hatte, bemerkte ich, wie mir als Aelterem zwar das Recht zugeſtanden habe, den quaeſtionirten Toaſt auszubringen, daß ich mich aber aus diplomatiſcher Hinſicht darin fügen wolle, weil

Stahr es ja nie sei, der den Aristoteles über die Politik übersetzt und commentirt habe. —

Nach Tische ging es wieder auf das Verdeck. Ein feindlicher Regen suchte uns von demselben zu verscheuchen, er kam von allen Seiten, und fehlte es uns nicht an Schirmen, so gebrach es uns doch an Schutz. —

Ich gedachte meines theuren Freundes in Carlsruhe, den ich fast alljährlich dort besuche, und dem ich meinen mit mir in Oldenburg lebenden zuführen wollte, und an sein Lieblingsstudium, die Meteorologie. An beide appellirte ich voll Gottvertrauen, indem ich die Worte niederschrieb:

O verwetterter Professor!
Wir beschwören Dich im Glauben,
Hier der Doctor und Assessor,
Schließe deine Regenschrauben!
Bürgermeister, Paul und Peter
Flehen, wie in seiner Tonne
Diogen, um etwas Sonne.
Deine klugen Hygrometer
Steigen ohnehin im Preise;
Schenk' uns d'rum der Sonne Segen!
Wiedersehn nach alter Weise
Giebt uns doch der Freude Regen.

Und o Wunder! ob mein Geſang ein homöopathiſcher war, der similia, similibus kurirte, oder ob die Götter, wirklich wie in früheren guten Zeiten von meiner Freundſchaft ergriffen, ein Einſehen hatten, Aeolus erhielt ſpeciellen Befehl, als Stellvertreter des Regens dieſen polizeilich vom Himmel zu verſcheuchen, und wir langten beim ſchönſten Wetter in Mainz an.

„Haben Sie auch einen Paß,“ fragte mich ein Oeſtreichiſcher Schnurrbart, aus deſſen volumen wol drei preußiſche Kadetten geſchnitten werden könnten.

»Ob ich einen Paß habe? und welchen,« verſetzte ich, der Fürſt Metternich könnte Gott danken, einen ſolchen zu haben.

Darauf zeigte ich ihm meinen von der Oldenburgiſchen Regierung ausgeſtellten Paß vor, in welcher der politiſche Status des Signalements, wegen politiſcher Ungefährlichkeit und Bürgertugenden bloß mit einem

„Nach Anſicht“

ausgefüllt war.

„Spatzieren Sie halter nur vorwärts,“ lacht der alte Feldwebel, der mich auch bei meiner Rückkehr wieder mit den Worten empfing: „Ich kenne

Sie ſchon wieder, Sie ſind halter der Herr, wo einen Paß hat, der ſo gut iſt, daß der Fürſt Metternich ſich freuen könnte, einen ſolchen zu haben.“ —

Sechstes Capitel.

Einige Reminiscenzen aus dem Richterleben. Der in der Neujahrsnacht Erschossene. Eine Reise dorthin. Blankenburg. Etwas über Irrenhäuser. Der Vater des Getödteten. Ich riskire auch eine Tödtung zu begehen. Rückkehr nach Blankenburger Mühle. Ahnung meines Freundes B. Gott nimmt mich beim Wort. Die entlassenen Sträflinge. Mein Traumsamulet. Die Geschichte von Mahlmann und Mehlmann. Der Ehrenbeleidiger, welcher Gott sein Ehrenwort gegeben hat. Der Oldenburgische Kirchhof. Schneider Pauli. Die Oldenburgische Knochenverjährung.

Ist nicht Jemand in dieser Nacht erschossen?" fragte ich, ein blutjunger Richter, ein Auditor cum voto, am 3. Januar 1821, aus criminalistischen Träumen erwachend, meinen Stiefelwichser Wil-

ſtacke, den noch lebenden Kalinski Oldenburgs, als er in meine Kammer eintrat, um meine geſtern getragenen Kleider zu reinigen.

Der Angeredete mochte in meinem erſt eben von der Nachtſperre befreiten Auge einen Seherblick entdecken, denn er ſchien ſich darob zu beſinnen. — Endlich aber ſchüttelte er das Haupt, als ob er ein ſolches Factum zwar gewußt, aber vergeſſen habe, und trollte ſich ſchweigend.

Da klopfte es wieder an die Thüre. Ich erhielt die Dienſtmappe meines Chefs, welche die Anzeige enthielt, daß ein junger Bauerſohn in O., welcher in der Neujahrsnacht geſchoſſen worden, geſtorben, der Thäter aber bereits gefänglich eingebracht worden ſei. Nach unſerm Strafgeſetzbuch iſt, ſelbſt im Fall einer fahrläſſigen Tödtung, zur Conſtatirung des Thatbeſtandes eine Section erforderlich, die ſogar einmal vorgenommen worden iſt, da ein als Wächter bei einem Hypochondern Beſtellter, eingeſchlafen war, und dieſer ſich inzwiſchen erhängt hatte.

Der Tag war kurz, ich mußte mich beeilen, wenn wir noch etwas beſchaffen wollten. In ſolchen Fällen mache ich gerne ſelbſt den Gerichtsboten, laufe von Herodes nach Pilatus, und trommele das erforderliche Perſonal ſelbſt zuſammen. In einer

Stunde ſtanden vier Extrapoſt-Pferde vor meiner Thüre, und hatten bereits den Kreisphyſikus, den Wundarzt und den Secretair abgeholt. Ein junger Aſſiſtenzarzt ritt neben dem Wagen. Der angebliche Thäter war, vom Amtsboten begleitet, voraus gegangen. Seine Hände waren ihm gefeſſelt. Ein ſchöner junger Mann, ſchritt er leichenblaß daher, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet. So fuhren wir ihm im Blankenburger Holze vorbei, in dem auf den hohen alten Bäumen eben eine Schaar Krähen angekommen war, die einen Delinquenten zu richten ſchien. Bald darauf ſtürzte eine Krähe todt vom höchſten Aſt. Ich hatte keine Zeit, den Leichnam zu unterſuchen, glaube aber, daß dem Thiere die Augen ausgehackt waren. — Tolle Zeit! in der ſelbſt die Sprichwörter anfangen zu lügen. — Alſo der Satz: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, gilt nur noch bildlich, etwa unter dem menſchlichen Dohlengeſchlecht.

Vor der Mühle in Blankenburg mußten unſere Pferde verſchnaufen. An das Gehöfte deſſelben ſtößt das eines alten Dominikaner Nonnen-Kloſters, welches jetzt zur Aufnahme und Verpflegung gebrechlicher und armer alter Leute, ſo wie als reservoir unheilbarer Wahnſinnigen dient, und in ſoferne

an Bicêtre, wo beides der Fall ist, erinnert. — Unheilbar sage ich, d. h., was für unheilbar von andern Aerzten erkannt ist, und doch begiebt es sich, daß von diesen Incurabeln, die als solche aus anderen Irrenanstalten abgegeben worden, hie und da unter der menschenfreundlichen Behandlung des jetzigen Verwalters, Leute ganz geheilt worden sind. Auch in Bicêtre kommen Fälle vor, daß Unglückliche, welche von der Heilanstalt zu Charenton als unheilbar entlassen sind, den Gebrauch der Vernunft wieder erlangen. Es sind von diesen Unglücklichen eigentlich nur die Blödsinnigen verloren zu geben. Tüchtige Beschäftigung, welche eine körperliche Ermüdung herbeiführt, eine freundliche, aber ernste Behandlung thun gemeiniglich mehr, als alle allopathische Kuren; wenn der Irrenarzt nicht Psycholog erster Klasse ist, so wird er mit seinen Mixturen, Pflastern u. d. m. gewiß nicht so viel Nutzen schaffen, wie ein Tag Arbeit in frischer Luft darbietet.*)

*) Im Süden Deutschlands wirkt der geistvolle, edle Roller als Director der jetzt von Heidelberg nach Achern verlegten Heilanstalt ungemein glücklich; in Norddeutschland verdient die vortreffliche Irrenbehandlung des humanen Doktors Engelken zu Rockwinkel bei Bremen, wovon einige glänzende Atteste in diesem

Gewiß ſchadet der Umſtand, daß unſere Aerzte dem tollen Gedanken keine Realität zugeſtehen wollen, ganz ungemein. Wenn die Alten den Wahnſinn als einen unſaubern Geiſt darſtellten, von dem der Kranke beſeſſen war, ſo gab man eben dieſe Realität der Tollheit zu. Gelang es dem Arzte, den Unglücklichen zu heilen, ſo ſagte dieſer: der böſe Geiſt iſt von mir gewichen, und fühlte ſich beruhigt, während wir ſuchen, mit Vernunftgründen die Leidenden von der Inconſequenz ihrer Anſichten zu überzeugen, und, indem wir ihnen beweiſen wollen, daß ihre Tollheit nur in falſcher Auffaſſung liegt; dieſe unglückliche Macht gerade noch mehr reizen, der ſich am Ende die wenigen herrſchenden Geiſteskräfte, wie ein beſiegter güter ſchwacher Fürſt, den wilden Rebellen ergeben.

Die Wahnſinnigen tragen ein dunkles Bewußtſein ihres Zuſtandes in ſich, und achten gegenſeitig ihre fixen Ideen. Im Heidelberger Tollhauſe erwieſen alle Unglücklichen zu einer beſtimmten Stunde des Tages, einer Kranken, die ſich Mutter Maria zu ſein dünkte, göttliche Ehre. In einer andern Irrenanſtalt ließen ſich mehre wahnſinnige Mädchen,

---

Moment vor mir liegen, der Beachtung des Publikums empfohlen zu werden.

von einem andern, welche die Königin Maria im Schillerschen Trauerspiel zu sein wähnte, täglich, wie dort im letzten Acte, als deren Hausgesinde mit Flittern beschenken. Sie sind fast alle einig, daß alle Tollhäuser ungesetzlich sind, daß es keine Wahnsinnige giebt, und daß sie selbst respective gescheit und gelehrt sind, bei welcher Gelegenheit sie Standesunterschiede unter sich vielleicht noch mehr wie in China und Hannover respectiren*)

*) In Hamburg lebte vor fünf und zwanzig Jahren ein interessanter Irrer, ein Kaufmann Carstens aus Kopenhagen, welcher sich einbildete, Vicekönig beider Indien zu sein. Er beschenkte diejenigen, welche er leiden mochte, gewöhnlich mit Wechseln auf Augsburg, welche auf »de payer, chaque année, chaque mois, chaque semaine, chaque jour, chaque heure, chaque minute, chaque seconde, cinq cent mille francs« lautete. Als ich das erste Mal zu ihm eingetreten war, widerfuhr mir etwas, was mich beinahe selbst um meinen Verstand gebracht hätte. Auf des Vicekönigs Befragen, wer ich sei, hatte ich ihm meinen Namen genannt. »Sie sind doch nicht der Sohn des Präsidenten aus Friedrichstadt?« Ich bejahte die Frage. »Nun ich habe eben an Ihren Herrn Vater geschrieben,« versetzte die Hoheit, indem er eine solche frischgeschriebene Adresse aus seinem Taschenbuch hervorzog. Erst eine halbe Stunde später konnte ich mir dies Ereigniß erklären, als ich erfuhr, daß Carstens einen dänischen Staatskalender

Als ein vorzügliches Heilmittel iſt das Eingehen in die Idee des Wahnſinnigen bereits bekannt. Meines Erachtens benutze man dazu die Geiſteskranken gegenſeitig, denn dieſe treiben ihr Unweſen und im Fall des höchſten Paroxysmus gegen einander. — Einen Beweis hievon mag eine Erzählung von einem Beſuch in Blankenburg liefern, welcher kurz vor dem Tage, deſſen im Eingange dieſes Capitels gedacht iſt, ſtatt gefunden hatte. Sie enthält die Beſchreibung eines gelungenen Verſuchs, drei un-

beſaß, aus dem er täglich eine Portion Adreſſen ſchrieb. Während der Belagerung Hamburgs, zur franzöſiſchen Zeit, waren die Geiſteskranken nach Eppendorf gebracht. Carſtens war hier entſprungen, und zu den Belagerern, den Ruſſen geflüchtet. Nun erzählt man ſich, er habe einem jungen Offizier eröffnet, daß in dieſem Augenblick die Sternſchanze durch einen coup de main zu nehmen ſei. Der Ruſſe ſei mit ſeinem Picket auf die Idee eingegangen, da der Vicekönig, ohne eine Miene zu verziehen, daſſelbe begleitet habe. — Das Häuflein ſei aber von den Franzoſen gar übel mit Kartätſchen und Kugeln empfangen worden, Carſtens zwar nicht bleſſirt, aber gefangen genommen, von den Franzoſen zwar erſt als Halbgott verehrt, ſpäter aber doch, als er ſie zur Zerſtörung Hamburgs aufgefordert habe, als Wahnſinniger erkannt. Das haben die Franzoſen nun einmal an ſich, daß ein Toller lange bei ihnen für inſpirirt gelten kann.

glückliche Wahnsinnige zu zwingen, eine Zeitlang wieder ihren Willen, die Charte des gesunden Menschenverstandes anzuerkennen.

Der erste, welcher mir an dem fraglichen Tage schon bei der Mühle entgegen kam, war der ehemalige Schullehrer Fischbeck. Er gehörte zu den Weltbeglückern. Trunk und Wollust hatten ihn in diesen Zustand versetzt. Seine Rede war in den ersten fünf Minuten immer ganz vernünftig, bis er endlich den Anforderungen der inneren Tollheit nachgab, und seine Kämpfe erzählte, die er mit den Geistern geführt hatte, um die Welt zu retten. Er unterrichtete die Kinder des benachbarten Müllers im Lesen, Schreiben und in der Religion, welche Sorge ihm der Vater, der die Kinder deshalb aus der Dorfschule genommen, übertragen hatte. Nie fiel es ihm ein, etwas von seinen wahnsinigen Ideen die Kinder merken zu lassen, weil sie, wie er sagte, noch zu klein seien, und das Höchste noch nicht begriffen. —

Ich hatte mir Herrn Fischbecks besondere Gewogenheit durch Freundlichkeit und Taback erworben. Er erzählte mir mit Bedauern, daß der Verwalter, ein guter Mann, gestorben sei, was auch richtig war, und hatte die Güte, mich noch an die Zelle des Notars Hagen zu begleiten, indem er auf

meine Anfrage: ob es wahr sei, daß es mit dem Notar nicht ganz richtig im Kopfe sei? dies auf's Bestimmteste mit dem Anfügen verneinte: „Er ist nicht toller wie die meisten Gelehrten; übrigens kann man sich nicht wundern, wenn er zuweilen verdrießlich ist und viel spricht; denn es ist doch schändlich, ihn hier zu halten. Aber da kommt er ja.“ Hagen, ein starker, breitschultriger Funfziger, etwas ergriffen vom kalten Fieber, das ihn heimgesucht, allein nicht, was oft geschieht, im Gehirnstübchen hatte aufräumen können, ein katholischer Bauernotar, der sich früher [illegible] hatte zu Schulden kommen lassen, war ein legislativer Weltbeglücker und ein Poet. Er redete mich mit einigen Versen an, die eines Improvisators nicht unwürdig waren, erinnerte sich, auch von mir Taback erhalten zu haben, und stockte nur in der Rede, als er auf diesen einen Reim suchte. — Dann sprach er etwas Mönchslatein, doch war sein Vorrath bald vergriffen, bis er zu dem Hauptprincip einer neuen Constitution nach den Grundsätzen seines Zeroismus überging. — „Keine Kerker,“ sagte er, „keine Abgaben dürfen sein, mit Ausnahme von zehn Procent der Naturalgefälle, wovon neun für die öffentlichen Abgaben, ein Procent für mich sein sollte. Ich erkannte in ihm einen Gesetzgeber wie viele sind, und suchte dann das Gespräch abzu-

lenken, indem ich mein Beileid über den Tod des Verwalters ausdrückte. — »Ich glaube nicht, daß der Verwalter todt iſt, das wird vorgegeben, er ſtellt ſich nur ſo,« verſetzte der Notar höhniſch. Mein Princip vor Augen habend, mich nicht in die Rechte der Tollen zu miſchen, ſchob ich Fiſchbeck vor. »Haben ſie mir nicht geſagt, daß der Verwalter todt ſei?« fragte ich ihn. »Das iſt er auch,« verſetzte der Schulmeiſter. »Aber der Notar leugnet es, erwiederte ich, wollen die Herren ſich nicht verſtändigen?« — »Ja, ja, Herr Notar!« ſagte Fiſchbeck im weichſten Tone, »er iſt todt.« Wenn Sie es ſagen, ſo will ich es annehmen, daß er todt iſt, verſetzte der Notar verbindlich. »Es iſt immer gut, wenn man ſich verſteht,« beſchloß ich das Geſpräch, als ich in der Ferne einen höchſt ſcheuen Menſchen bei meinem Anblick in die Küche des Hauſes eilen ſah.

Den Augenblick, während ich dieſem ſonderbaren ſtillen Tollen, von dem ich wußte, daß er ſeit ſeiner Aufnahme in . . g kein einziges Wort geſprochen hatte, nachſah, benutzte Freund Fiſchbeck, um mir irgend ein Amulet, ein kleines markirtes Kupferſtück zu holen. Ich richtete daher meine Frage an den Notar: »wer die dritte Erſcheinung ſei?« obgleich es mir bekannt war, daß dieſer Unglückliche ein Hausmann, Namens Schneider, aus dem benachbarten

Dorfe S. ſei, den gleichfalls zügelloſe Wolluſt ſeines Verſtandes verluſtig gemacht hatte. »Dieſer Mann iſt der Amtsvogt Muhlert, entgegnete Hagen ſchnell, »und hat es mit ihm eine ganz beſondere Bewandniß.« Es war mir nicht unbekannt, daß Muhlert, der Vorgeſetzte des Notars, ſchon vor zwanzig Jahren geſtorben war. Ich rief daher eiligſt, den noch nicht unſern Blicken entſchwundenen Fiſchbeck zurück, und fragte ihn nach dem angeblichen Amtsvogt.« »Der Mann iſt der Hausmann Schneider aus S.,« erwiederte der Schulmeiſter. »Er iſt etwas ſehr ſtill, und wird es durch ſeine Einkerkerung noch mehr.« Aber der Herr Notar meinte, es ſei der Amtsvogt Muhlert?« entgegnete ich. »Ja, das meinte ich,« ſagte Hagen verdrießlich, alle ſeine Viſionen durch Fiſchbeck wegraiſonirt zu ſehn, der ihm alsbald auf die höflichſte Weiſe, nach meiner vorgängigen Bitte, das Geſtändniß abdrang, daß er ſich wohl in der Perſon des Hausmanns Schneider geirrt habe, und dies zu ſeinem Leidweſen mehrere Male wiederholen mußte, da ich ihn aufforderte, ja nichts gegen ſeine Ueberzeugung zu ſagen.

Es war mir dies Geſpräch aber nicht genug. Ich wollte noch den dritten Tollen hineinverflechten und erſuchte Fiſchbeck daher, den Hausmann Schneider zu holen. Bereitwillig ging er in die nahe

Küche, kehrte aber gleich mit der Botſchaft zurück, daß Schneider keine Luſt habe zu kommen. »Wie!« raunte ich dem Schulmeiſter in die Ohren, und ſetzte die Ehre ſeiner tollſten Ideen auf's Spiel: »Ein Weltbeglücker wollen Sie ſein, und haben ſo wenig Gewalt über die Menſchen? Denken Sie an das gebrochene Klavier und an den bekämpften Rieſengeiſt!« Dieſe ſeine wahnſinnigen Lieblingsphraſen wirkten. — »Er ſoll gleich hier ſein,« rief Fiſchbeck »ich ſchaffe ihn Ihnen!« Mit dieſen Worten verließ er mich ſeines Sieges gewiß. Ich ſchlich meinem Abgeſandten nach, Schneider ſtand noch vor dem Feuerheerd. »Kommen Sie nur,« ſprach Fiſchbeck in dem weichſten, faſt liſpelnden Tone, »der Herr iſt ein guter Geiſt, nicht wie andere böſe Menſchen, er fühlt wie wir, und giebt auch Tabak.« Schweigend folgte ihm der Gebetene, und ich eilte zu meinem Notar zurück. Fiſchbeck und Schneider folgten ſogleich. Letzterer begrüßte mich mit einem tiefen Diener, und entſchuldigte ſich ſogleich, daß er nicht viel ſprechen könne, weil er inwendig ganz verrottet ſei. Ich ſtellte mich erſtaunt, weil ich dieſelbe Krankheit gehabt hätte. Wir ſprachen darauf beide über die Heilung ſeines Unterleibübels, und er erklärte ſich bereit, ſich von demſelben Arzte behandeln zu laſſen, der mich kurirt habe. Ich machte ihn nun

mit dem Notar bekannt, und erzählte Schneider, daß ihn jener für den Amtsvogt Muhlert halte, was denn Hagen abermals zu einer Erklärung, daß er ſich geirrt habe, zwang, dem ſtillen Schneider aber ein Lächeln abgewann. Wir rekapitulirten nunmehro alle drei den Tod des Verwalters; auch hier mußte der Notar ſein Unrecht per majora gezwungen eingeſtehen. Jeder tolle Einfall wurde jetzt durch die Andern berichtigt, indem ich immer nur um Belehrung bat. Plötzlich lief aber Schneider von dannen.

Länger hielt ſich die verſteckte Wuth des Notars nicht. »Ich traue keinem Menſchen, ſelbſt Fiſchbeck nicht,« rief er aus, und ſtreckte mir ſeine nervigten Fäuſte entgegen, »ich muß Einen zermalmen!« Die Wärter, daran gewöhnt, mich en frère und camerade mit den Irren zu ſehen, waren nicht zugegen, ich wußte mir daher ſelbſt helfen, da ich Fiſchbecks Warnung, der mich am Rocke ergriff, und mir zugeraunt hatte, daß Hagen wohl etwas laut werde, und es Zeit ſei, in die Mühle zu gehen, verachtet hatte, »Menſch!« rief ich aus, mit der Exaltation des Königs Lear: »alſo belohnſt Du meine Liebe und meine ſchlafloſen Nächte um Dein Zeroismusſyſtem?« und ſchlug den wahnſinnigen Herkules ſchreiend an die Bruſt. Mein Mittel der höheren Tollheit ſiegte. — Die Wuth floh aus ſeinen Augen,

ſtarr ſah mich der Notar an, und rief am Ende freundlich, da ich mich in gleicher Cadence mit ihm beſänftigte, wobei Fiſchbeck ſehr den Vermittler ſpielt: „Sie ſind doch ein guter Geiſt!“ Die Tollen grinzten während dieſer Scene uns freundlich aus ihren Zellen an, ſelbſt Schneider ſchien ſich wieder zu nähern, ich aber eilte, ein erſchöpfter geiſtiger Kunſtreiter, von meinem Cäſarritt mit Fiſchbeck in die Mühle, der fortwährend die Auswallung des Notars entſchuldigte, und mir aus Dankbarkeit, und um mich zu beruhigen, wie er ſagte, dasſelbe thun wolle, was er bei Hagen und ſeinen Freunden anwende.

Er krazte mir darauf etwas auf der Violine vor, und entließ mich, als ich gleich darauf meinen Wagen beſtieg, mit den Worten: „Ein ander Mal habe ich Ihnen noch viel zu ſagen, wir haben heute kein einziges vernünftiges Wort geſprochen!“

Heute ſtand Fiſchbeck wieder vor der Mühle. Er hatte von dem Unfall in O .... gehört, und ſchüttelte bedeutungsvoll den Kopf. Er meinte, der Thäter habe den Verſtorbenen nur vor dem Unglück der Einkerkerung in Blankenburg bewahren wollen, und bejammerte es ungemein, daß ſich vor ſeinem jetzt gezwungenen erwählten Domicil nicht irgend eine mitleidige Seele gefunden, die ihm einen ähnlichen Liebesdienſt erwieſen habe. —

Nach mehrstündiger Fahrt und einem halbstündigen beschwerlichen Gange auf einem schmalen Fußsteigen, der von beiden Seiten mit tiefen Gräben umgeben war, langten wir vor das Gehöfte an, wo sich die Leiche befand. — Der Vater ein Muster und Grundtypus eines deutschen Bauers, trat mir in der Thüre entgegen, indem er mich bat, da er schon so mit einem großen Unglück behaftet sei, dieses nicht noch zu vergrößern, und seinen Jungen nicht zu schneiden. (seciren.)

Ich versetzte ihm, daß ich gerade zu diesem Zwecke mit den Aerzten hieher gekommen sei, wie ich aber dafür sorgen wolle, daß die Spuren der Section durch eine anständige Vernähung der zerschnittenen Theile möglichst entfernt werden sollten.

Ich hatte noch recht viel mit dem guten Mann zu kämpfen. der noch lange deperecirte, und hätte wahrlich nicht einen Auftritt erwartet, der sich jetzt ereignete.

Der Angeschuldigte langte jetzt nämlich an. Er mußte zu der Leiche geführt werden, mithin über die Diele des Hauses. Um eine erschütternde Scene zu vermeiden, hieß ich den Hauseigenthümer mit seiner Familie fortgehen, derselbe versetzte mir aber:

„Nicht also, ich kenne den H. schon seit vielen Jahren, er war der beste Freund meines verstorbenen

Sohnes. Er ist unglücklicher, als dieser, der wohl daran ist. Ich, meine Frau und seine Schwester vergeben ihm von ganzer Seele, wir wünschen, daß diese meine Erklärung zu Protokoll genommen, und dem Unglücklichen vorgelesen werde."

Und kaum hatte der Bauer die Worte geredet, so schritt er, seine schon erwachsene Tochter an der Hand führend, auf den Verhafteten los. — Wo geiht et Heinrick? lat di dat Hart man nich brehcken? (Wie geht es Heinrich, laß dir das Herz nur nicht brechen,) das waren die Worte, welche der Vater mit fester Stimme vorredete, die Tochter aber bebend nachsprach. Dabei schüttelten sie dem in Thränen fast zerfließendenden fahrläßigen Todschläger treuherzig die Hand.

„Tröst di Gott, Hinrick," rief schluchzend auf einen Stuhl gelehnt die Mutter, die beim Feuerheerd des Hauses zurückblieb und dem Tischler zusah, welcher sich anschickte, unsern von ihr, für den geschiedenen Liebling, das letzte Haus, bestehend aus sechs Brettern und zwei Brettchen, zusammen zu fügen. Ihr Herz vergab, allein es schien, als ob es ihren Händen unmöglich sei, diejenigen zu berühren, welche ihrem Sohne das Leben geraubt hatten.

Diese hochherzigen Züge einer Oldenburgischen

Wüſtenländer Bauerfamilie verdienen aber gewiß der Zukunft erhalten zu werden. —

Es folgte jetzt eine nicht minder erſchütternde Scene, die Recognition der Leiche von Seiten des Thäters, deſſen Gefühl ſich dadurch kund gab, daß er anfing, mit dem Todten zu reden, ihn um Verzeihung zu bitten, und ihn durch Aufzählung aller kleinen Liebesdienſte, welche er ihm von Kindesbeinen erwieſen hatte, zu überzeugen, daß er ihn mit einem Neujahrsſchuß nur habe ehren wollen. Während er alſo ſich vor dem Todten und dem unſichtbaren Richter vertheidigte, gewann ſein irdiſcher die Ueberzeugung, daß hier höchſtens eine fahrläſſige Tödtung vorliege.—

Der Inculpat wurde nach Oldenburg zurückgeführt. Die Section, welche jetzt begann, und noch am Abend mit Pfenniglichtern durchgeführt wurde, ergab, daß der Verwundete an einer innern, durch die Kunſt nicht zu hemmenden Verblutung im Gefolge der erhaltenen Schußwunde, begleitet von einer Compreſſion der Lungen, mit Lähmung und dadurch begründeten Stickfluß geſtorben ſei.

Während des gerichtlichen Actes ereignete ſich übrigens ein mir unvergeßlicher Zufall. — An das Zimmer, worin die Leiche lag, ſtieß eine inwendig aufgetreppte Kammer, welche, wie die erſte Stube

ihren Ausgang nach der Diele hatte. Als ich, der nur, um den Aerzten mehr Raum zu lassen, gewöhnlich in der Kammer stand, nun einmal auf die Diele gehen wollte, öffnete ich diese Thür, worauf ein heftiger Schnall, fast wie ein Flintenknall, erfolgte. Der Tischler hatte unvorsichtiger Weise gegen diese Thür, welche die Bewohner nie zu öffnen pflegen, einen Baumstamm postirt, der jetzt durch meine Bewegung niedergeschlagen, und zwar haarscharf an dem Kopfe des einzigen noch lebenden kleinen Sohnes des Hausherrn vorbeigefahren war. Wie, wenn ich, der Richter, berufen den Tod des ältesten Sohnes zu rächen, mich vielleicht selbst einer fahrlässigen Tödtung schuldig gemacht hätte? Und, wäre mir auch keine Culpa zu imputiren gewesen, welch ein schrecklicher Gedanke ist es nicht schon, das Werkzeug eines so teuflischen Zufalls geworden zu sein. —

Es war fünf Uhr Abends, als wir das Protocoll schlossen, und uns zur Rückkehr anschickten. Der gute, jetzt längst verstorbene Physikus war stark myops, sein Rückzug bis zu dem Wagen, in seiner Art daher ein Meisterstück, wie der des Hannibals über die Alpen. Ich hielt ihn getreulich über dem Abgrund, und lernte so das »sublimem raperes« des Terenz begreifen.

Der Phyſikus hatte kalte Küche, ich Wein mitgenommen, und wir dieſe Dinge in der Blankenburger Mühle mit dem Auftrage deponirt, uns dazu ein Gericht Kartoffeln am Abend bereit zu halten. Als wir aber dort vom Wagen ſtiegen, fanden wir die ſeit langer Zeit gelüftete Stube ſo unvernünftig geheizt, daß wir erſt ein großes Lüftungsexperiment vornehmen mußten, ehe wir einigermaßen in dem Schwitzkaſten beim Souper ausdauern konnten. Aber kaum hatten wir uns zu dieſem Zwecke hingeſetzt, als Fiſchbeck, begleitet von einem Andern, beide eine Violine in der Hand, in die Stube trat, und um die Erlaubniß der muſikaliſchen Aufwartung bat. „Es geht heute toll her,“ rief er mir zu, „aber ich kenne Sie, Herr von Kobbe! Ihnen kann es nicht wohl toll genug kommen.“

Ich war in der That dicht daran, ein würdiger Candidat Blankenburgs zu werden, allein dieſe humoriſtiſche Anrede gab mir meine Geiſtesgegenwart wieder, während der mich begleitende Secretär, der jetzige Hofrath B., Mitglied der Juſtizcanzlei, mein Schul- und Univerſitätsfreund, ſichtlich immer mehr und mehr erblich, und Speiſe und Trank von ſich wies.

Fiſchbeck der muſikaliſche Don Quixote, neben

seinem Sancho-Pansa, fingen jetzt ein Duo an, welches sehr an das Lichtwersche

„So ein Lied, das Stein erweichen,
„Menschen rasend machen kann“

erinnert. Dabei schnitt der letzte die Gesichter und die Capriolen eines betrunkenen Ziegenbocks, während der erste im feierlichsten Tone die Travestie eines bekannten Liedes und namentlich einen Vers mit obligat kratzendem Violinbogen vortrug, der also lautete:

„Nicht bloß für diese Unterwelt
„Gab Gott mir den Verstand,
„Wenn einst der Vorhang niederfällt,
„Wird erst mein Werth erkannt.“

„Aber willst Du denn nichts genießen?“ bemerkte ich nochmals meinem Collegen.

Dieser wehrte mit den Händen ab, und rief kopfschüttelnd:

„Laß mich mein Freund, mir ahnet ein großes Unglück. Als wir auf unserer Rückkehr bei seiner Wohnung anhielten, wurde ihm ein schwarz gesiegelter Brief übergeben.

Dieser meldete ihm den Tod seines einzigen Bruders, welcher noch wenige Wochen vorher ihn hier besucht, und uns beide bei unserm letzten gerichtlichen Acte in Altenhuntorf begleitet hatte.

Tief ergriffen warf ich mich auf mein Lager. Kaleidoscopmäßig wiederholten sich noch oft die bunten Begebenheiten des Tages vor meinen Augen, bis sie einer Reflexion, über das was sich wol morgen ereignen werde, Platz machten. Da waren denn zwei Dinge, die mich besonders beschäftigten, eine gefährliche Krankheit meiner Schwiegerin und der Gedanke, daß heute die Bremer Lotterie zum letzten Male aus dem Glücksrade gezogen worden sei, worin noch am Morgen mit mir 299 Bewerbern geschlummert hatten. — Aber auch mich hatten die Frazzen des Tages mürbe gemacht. Ich schloß daher mein Nachtgebet mit den Worten:

„So sehr ich mich nach einem Lotteriegewinn sehne, lieber Gott! so will ich doch gerne mit einer Niete mich bescheiden, wenn ich morgen frühe nur die Nachricht von der Genesung meiner Schwiegerin bekomme.“

Der liebe Gott erhörte mein Gebet, nahm mich aber auch beim Wort.

Als ich am andern Morgen erwachte, brachte mir ein Bote die Nachricht, daß meine Schwiegerin gut geschlafen habe und außer Gefahr sei. — Zu gleicher Zeit gab er mir die Lotterielisten. Die siebente Nummer war die Meinige. Sie stand da, getroffen von der unheilbringenden Niete. Weiter unten war das große Loos verzeichnet. —

Der fahrläſſige Todſchläger wurde zu zweimonatlichem Gefängniße, geſchärft durch Anweiſung der Lagerſtätte auf bloßen Brettern und Entziehung aller warmen Speiſe jeden dritten Tag, und durch Bekanntmachung in den wöchentlichen Anzeigen verurtheilt, bei welchem Erkenntniß derſelbe ſich begnügte, und nicht das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung ergriff.

Solche abenteuerliche Tage habe ich, wenn auch nicht gar viele, doch mehrere erlebt. — Ich entſinne mich eines andern im Spätſommer 1830, der mir unvergeßlich bleiben wird und den ich meinen verehrten Leſern, um den erſten Eindruck, den die ſo eben beendete Erzählung vielleicht bei ihnen hervor gebracht hat, möglichſt zu verwiſchen, zum Beſten geben werde. —

Ich muß zuvörderſt bemerken, daß die Verbeſſerung des Schickſals der Sträflinge, während ihrer Detention, ſo wie das ihrer Familie, auch nach Entlaſſung jener aus den Zuchthäuſern mir vor allen Dingen am Herzen liegt. Für dieſe Idee, ſo wie für die Abſchaffung der Todesſtrafen, könnte ich ſterben, will aber, da dieſes doch nur eine Primanerphantaſie iſt, die keinen reellen Nutzen bringt, wenigſtens für die letzte leben. Habe ich mich doch jetzt ſchon entſchloſſen, mit einigen Freunden einen Verein zur

Verbeſſerung des Schickſals entlaſſener Sträflinge und ihrer Familie während der Zeit ihrer Haft, zu gründen, und die erforderlichen Statuten zu dieſem Zwecke zu entwerfen, welche nach meiner Ferienreiſe in's Leben gerufen werden ſollen! — Meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten werden freilich dann ſparſamer werden, die heitern Ideen ſich in ernſte Gewänder hüllen, ich werde viel mehr Verdruß, als jetzt erleben, manche Hoffnung vereitelt ſehen, allein ich habe doch vielleicht den ſüßen Lohn, einigen Menſchen das Leben zu retten, und ſie mit Gott, der Welt und ſich ſelbſt zu verſöhnen. — Und giebt es eine würdigere Aufgabe für den Humoriſten? Glaubt mir, die Liebe kann Alles! — Die wahre Liebe hält den Verbrecher über dem Rande des Abgrundes, ja, ſie zieht ſogar den ſinkenden wieder aus demſelben, und führt ihn in den Himmel. Mir fällt dabei immer die Geſchichte ein, welche mein liebenswürdiger, frommer Freund, der Kammerherr von W . . . . . mit ſeinem Bedienten hatte. — W . . . . . hatte ſich eines entlaſſenen Züchtlings erbarmt, und ihn als ſeinen Diener ins Haus genommen. Der leichtſinnige junge Menſch gerührt von dem Vertrauen, das ſein Herr in ihn geſetzt hatte, hielt ſich lange auf guten Wegen. Und als er einmal doch wieder dem Verſucher unterlegen war, und eine gefundene Geldbörſe ſich zugeeignet

hatte, war bald die Reue in ihm erwacht. Er ſetzte ſich hin, und ſchrieb Segnungen über ſeinen edlen Herrn, nahm dann eine Piſtole, ging in den Garten und erſchoß ſich. —

Der arme Schelm wird ſeiner Strafe im Himmel zwar nicht entgehen, allein dieſe wird militäriſch nicht infamirend — ausfallen.

Doch ich wollte ja eine Geſchichte erzählen und komme immer vom Hundertſten ins Tauſendſte. — Wenn ich ſo recht in meinem humoriſtiſchen „Esse“ bin, da komme ich mir immer vor, wie ein kleines Mädchen, das ſich Blümlein auf grünen Wieſen zum Kranze ſucht, von denen jedes ſchmeichelnd bittet, es doch auch zu pflücken. — Und, wenn ſo lebloſe Dinge ſo ſchmeichleriſch reden, wer kann da widerſtehen? — Meine bisherige Manier, entlaſſene Sträflinge zu behandeln, hat mich überzeugt, wie empfänglich, wie begierig dieſe Unglücklichen nach Rehabilitation ihrer Ehre, nach Theilnahme an ihrem Wohl ſind. —

Keiner derſelben kehrt aus den Strafanſtalten zurück, ohne mich mit ſeinem Beſuche zu erfreuen. Ich heiße ihn dann ſich niederſetzen, wir bereden uns über dasjenige, was er bei ſeiner Rückkehr in die Heimath anzufangen gedenke, wie etwaige Hinderniſſe zu beſiegen ſind, ich ſpreche ihm Muth ein,

gebe ihm einen Brief an seinen Amtmann oder Prediger mit, den ich im Zweifel kenne. Dann lasse ich eine Flasche Wein kommen, schenke uns beiden ein, und stoße mit ihm an „auf gute Besserung“ eine Gesundheit, die ein jeder Mensch brauchen kann, der auch auf den allerfreisten Füßen einher geht. —

Aber dieser Toast, lieber Leser! hat gar nichts Komisches. Noch trank ich ihn mit keinem Züchtlinge, ohne daß diesem die Hand zitterte, nnd daß nicht sichtbar die frömmsten Vorsätze vom Herzen in den Kopf stiegen, und daß dies Meer von Empfindungen bei seinem Emporwogen nicht eine Perle bildete, welche Kenner solche Kostbarkeiten „Freudenthränen“ nennen. — „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott.“ —

Eines Morgens im Spätjahre 1830 klopfte es an meiner Thür. Ich war dermalen noch dem Morgenschlaf verfeit, mit dem es mir in dem ganzen Jahre kurios ging. Gegen Tagesdämmerung, wenn die Träume wach seien, weil die am Abend genossenen Speisen nicht mehr auf den Magen refluiren, brachte mir regelmäßig ein kleiner blondgelockter, grün gekleideter, wunderschöner Knabe drei Bücher, welche ich bis zum Erwachen durchlas. Sie waren vermischten Inhalts, für mich ungeheuer interessant. So oft ich erwachte, war mir die meiste Zeit der Inhalt noch ganz gewärtig, zuwei-

len erkannte ich ihn zwar als baaren Unſinn, aber manches Mal hatte mein Traumleben Dinge geſchaffen, die ich wenigſtens im Wachen nicht beſſer zu verfertigen im Stande bin. Dahin gehört mein Luſtſpiel »Hamlets Geiſt« welches in der bei Wilhelm Kaiſer erſchienenen Weſernymphe 1830, und die ganz wörtlich geträumte Novelle, »die ſilberne Hochzeit,« welche mich aus einer drückenden Verlegenheit, wohin mich ein Verſprechen gegen meinen damaligen Verleger gebracht hatte, riß, und die ihm gezahlte Conventionalſtrafe, wegen verſpäteter Ablieferung des Manuſcripts wenigſtens ſiſtirte. — Aber dem grünen Burſchen, der mir das rettende Büchlein brachte, war und bin ich noch dankbar. Wachend und träumend ſann ich zu jener Zeit darüber nach, wie ich ihn belohnen wollte. — Da kam ich auf die unglückliche Idee, ihn mit Geld beſchenken zu wollen. Zürnend ließ der Traumengel die Bücher fallen, die ich nicht mehr einſehen konnte, weil ich gleich darauf erwachte. Aber ich war von Stund an als Abonnent aus der Leſewelt geſtrichen. Der Blondgelockte erſcheint mir nur noch dann und wann lächend, aber ſchweigend, wenn ich Tags vorher für arme Teufel umhergelaufen bin und mich abgequält hatte. Die Erzählung mit dem Burſchen iſt aber wörtlich wahr, wie ich dem Leſer auf Ehre und Gewiſſen verſichern kann.

Ein Arzt, dem ich dieſes Ereigniß mittheilte, wollte die ganze Geſchichte phyſiſch magnetiſch erklären, wofür denn freilich auch der Umſtand etwas reden mag, daß ich in jener ſonnambülen Zeit immer mit dem heftigſten Kopfweh erwachte, und das Gefühl hatte, als ob ich in Stücke zerſchnitten ſei, bis die Centraliſation durch das Gehirn wieder hergeſtellt war. Der Junge hatte aber wahrſcheinlich Realität und ich wette zwei Flaſchen Cliquo, die wir auf ſachſällige Koſten ſchon hienieden austrinken können, daß der mir einmal im Himmel begegnet. Vorläufig möchte ich mir auf Erden einen Frack von ſeinem unſterblichen, immer grünen Tuch wünſchen. — — — Alſo es klopfte. —

„Herein.“

Wer ſeid Ihr lieber Mann?

Kennen Sie mich nicht mehr, Herr Aſſeſſor! Ich bin ja Mahlmann.*) Ich komme ſo eben aus dem Zuchthauſe.

Jetzt entſann ich mich meines Beſuchers. Er war im Jahr 1826 oder 1827 mit ſeinem Freunde Mehlmann, nach einem eben vollbrachten Linnen-

*) Der Name iſt hier der Discretion halber etwas verändert, dies zur Nachricht für die Landgerichtsſecretaire, damit ſie denſelben nicht vergeblich in den Delinquentenliſten ſuchen.

diebſtahl vor das Amt R .... gebracht. Hier hatte Mehlmann Gelegenheit gefunden, zu entweichen. Mahlmann ward aber vor mein Tribunal gebracht und geſtand, ohne mein Verdienſt und Zuthun ſo umſtändlich und aufrichtig, daß es eine wahre Freude war. Aber rückſichtlich ſeines Kameraden beobachtete er ein undurchdringliches Stillſchweigen oder beſſer geſagt, das verſtockteſte Leugnen von der Welt. Er wollte ihn gar nicht einmal geſehen haben und hatte immer den die Pointe abbrechenden Refrain: »Ich kann wohl für mich geſtehen, nicht aber für Andere.

Vergebens eröffnete ich pflichtſchuldigſt meine juriſtiſchen Laufgräben mit größter Vorſicht weit um ihn her. Ohne damals die Hegelſche Rechtsphiloſophie zu kennen, verfuhr ich unbewußt ganz nach den darin aufgeſtellten Principien mit Mahlmann. Ich belobte ihn, daß er ſeinen von der allgemeinen Armee deſertirten Eigenwillen, der eigentlich nur den Schimpfnamen »Willkühr« verdiene, durch Unterwerfung und Anerkennung des Geſetzes, wieder zu einem honetten Willen erhoben habe, und daß er durch Erleidung der unvermeidlichen Strafe das Recht des Wiſſens anerkenne, wenn ich dies freilich ihm auf eine populairere Weiſe beibrachte, als ich dies jetzt meinen-

Lesern thue. Als ich aber die Brücke zu meinem Ziele schlagen und ihn auffordern wollte, durch seine Aussage, dem Freunde das Geständniß und die Versöhnung mit Gott und Menschen zu erleichtern, da sprach Mahlmann wieder kopfschüttelnd. „Ich kann wohl für mich gestehen, aber nicht für Andere.“

Obgleich mich das edle Freundschaftsmetall auf jeder Stufe anlacht, so war mir Mahlmanns Renitenz, die ich im Lauf der Untersuchung nicht besiegen konnte, doch recht fatal. — Er wurde verurtheilt und abgeführt, ohne irgend etwas gegen seinen Busenfreund, so nannte er Mehlmann, deponirt zu haben. Das war beschämend. Nicht wenig erschrack ich aber, als am darauf folgenden 21. December an der Wirthstafel des hôtels de Russie, da ich grade bei der Vertheilung der Gewinne aus der von mir gestifteten Weihnachtslotterie beschäftigt war, und just eine Niete in Form des großen Looses*) gewonnen hatte, mir der Pedell die

*) Seit vielen Jahren bringen die Tischgäste an diesem Tage ein Weihnachtsgeschenk mit, welches bei Tafel verloost wird. Da es einmal an einer Gabe fehlte, so proponirte ich, das große Loos leer ausgehen zu lassen. Mein Vorschlag wurde acceptirt, und — ich Glücklicher erhielt die hohle Nuß. — „Mir wird allenthalben vorbei getrunken,“ pflegt ein malcontenter Holsteiner zu sagen.

Meldung brachte, daß Mehlmann gefänglich eingebracht worden sei. Ich wollte ja gleich nach Tische zu meinem lieben Bruder, um dessen Kindlein den Weihnachtsbaum putzen zu helfen, an welchem Tage ich eigentlich der Onkel par excellence bin, und war nun in meinem Freudenlauf gestört, obgleich die Kinder mich bei meinem gestrigen Besuch im Chor mit den Worten entlassen hatten: Bitte, bitte, bester Onkel, komm morgen nur nicht zu spät. Allein was war zu thun, ich hatte freilich fast vier und zwanzig Stunden, in denen das erste Verhör vorgenommen werden muß, allein ich habe, meines Wissens, so viele Verhaftete mir auch vorgeführt sind, nie eine Stunde einen und wäre es auch der ärgste Verbrecher gewesen, auf meine Rechnung sitzen lassen, bin auch nie aus dem Gerichte gegangen, ohne auf das letzte Protocoll zu verfügen.

Daher hätte mich der Weihnachtsbaum auch nicht erfreut, wenn ich Mehlmann nicht wenigstens summarisch vernommen hätte. Ich ließ daher denselben in das Gerichtslocal beordern, und einen Protocollführer entbieten. Ehe der letzte sich noch eingefunden, traf ich Mehlmann mit dem Gefangenwärter auf dem Corridor. Er sah abscheulich aus, in dem Augenblick begriff ich, daß die Gesichtszüge der Ehegatten durch ihren vieljährigen Umgang

ſich ähnlich werden, denn der unpolitiſche Flüchtling Mehlmann war in dem Torfmoor des Saterlandes verborgen geweſen, und hatte im Geſicht eine ſolche Aehnlichkeit mit einem Torfſoden bekommen, daß man verſucht werden konnte, ihm im Dunkeln als Brennmaterial in den Ofen zu ſtecken.

Da fiel ein Blitz in meine Seele. Mehlmann! redete ich den armen Torfteufel an, wollen wir uns etwas zu Weihnachten ſchenken?

„Ach, Herr Aſſeſſor, was ſoll ich armer Teufel Ihnen geben?“

„Die Wahrheit, die pure Wahrheit,“ Mehlmann, entgegnete ich, ich verſpreche dir dagegen, daß in dieſem Fall die dich betreffenden Acten morgen Nachmittag dem Criminalgerichte zum Urtheil eingeſchickt werden ſollen.“ Ich konnte dies mit gutem Gewiſſen geloben, da die ganze Acte ſchon rückſichtlich des Thatbeſtandes in dem Mahlmannſchen Prozeß inſtruirt war, und es in dem Fall des Geſtändniſſes nach unſern Geſetzen nur einer einmaligen Wiederholung deſſelben bedarf.

„Meinetwegen,“ lächelte der ausgefrorne und ausgehungerte Oldenburgiſche Kabyle, der auch vielleicht ohne meine ſcherzhafte Propoſition, gebeichtet hätte. Jetzt kam der Secretair, das Geſtändniß erfolgte, ich kam noch zeitig genug zur Weihnachts

beſcheerung, hielt aber auch am andern Tage mit der Einſendung der Acte mein Wort.

Doch um wieder auf Mahlmann zurück zu kommen.

Ei, ſeid Ihr das Mahlmann? fragte ich, ihm meine Anerkennung bezeugend.

Ja, lieber Herr Aſſeſſor, ich bins, ich habe meine Strafe in Vechte*) erlitten.

Und Mehlmann?

Muß noch ein halbes Jahr ſitzen, der Mann hat ſich gethört, daß er ſo lange unter den Torfſoden geſeſſen. Er läßt übrigens auch herzlich grüßen. — Auch Jung, Munderloh und Detert

*) Vechta gewöhnlich Vechte genannt, im Münſterſchen Amt gleichen Namens, Geburtsort der Gebrüder Romberg, hat ein Zucht- und Arbeitshaus, in dem die Criminalverbrecher bewahrt werden. In Jever werden die Vergehen in einem Civilſtrafgefängniſſe, ſo wie die Feſtungsſtrafe gebüßt. Als ein genauer Freund von mir, welcher eine nicht ausgeſeſſene Carzerſtrafe wegen eines Duells in Jena, hier nachgeholt, der verſtorbene Herzog ihn aber nach beendigter Strafe zum Auditor in Vechta ernannt hatte, kündigte ich dieſen glücklichen Domicilwechſel demſelben mit den Worten an:

„Wie gütig iſt der Herzog, der Gerechte!
„Erſt ſchickt er Dich nach Jever, jetzt nach Vechte!

Renken, die im Zuchthaus ſind, laſſen grüßen. —

»Sie können gar nicht glauben, wie Sie im Zucht- und Arbeitshauſe beliebt ſind, wenn ſie einmal dahin kämen.«

»Da ſoll mich Gott vor bewahren.«

»Ei! wie Sie reden können, ich meine nur zum Beſuch, da würden ſich die Leute halb todt freuen. Glauben Sie mir, im Zuchthauſe wie im Arbeitshauſe geht es den ganzen Tag »Eſſeſſor von Köppen, der ſoll uns helfen, das iſt ein Menſchenfreund.« Ich bin überzeugt, daß Sie weder beim Großherzog noch bei den Hohen in Oldenburg ſo beliebt ſind, wie im Zuchthaus in Vechta.

Eſſeſſor von Köppen, ſo verdrehten faſt alle geringen Leute hier meinen Namen. Der erſte iſt mir deshalb fatal, weil er wie Eſſer in der zweiten Potenz, wie Freſſer klingt, der zweite weil er fortwährend zu den unangenehmen mir Capitalvermögen andichteten Mißverſtändniſſen führt. Köppen heißt nämlich ein ſehr ehrenwerther Geſchäftsmann in Oldenburg, welcher mehre Fonds adminiſtrirt. Nun kommen oft von ſeinen ländlichen Debitoren zu mir, welche in der Meinung, ich ſei der rechte Köppen, mir Zinſen und Capital aufdringen wollen, und mich für ungefällig erklären, wenn ich die Abnahme verweigere. So geht es

aber oft in der Welt. Man riskirt leicht Grobian zu heißen, wenn man kein Schurke werden will.

„Aber womit soll der Esseſſer von Köppen den Leuten in Vechta denn helfen?“

„Ich sollte eigentlich zum gnädigſten Großherzog. Ich verſetzte aber, „„ich gehe nicht zum Großherzog, ſondern zum Esſeſſor.““

„Wollt Ihr vielleicht dort auch eine ſtändiſche Verfaſſung haben?“

„Das Ding kenne ich nicht, aber das Brod iſt in den Anſtalten zu ſchlecht, ich wollte und ſollte mich deßhalb bei Seiner Königlichen Hoheit beſchweren.“

„Larifari, das Brod iſt gewiß gut.“

Nein, das iſt es gewiß nicht, Herr Esſeſſor, betheuerte Mahlmann. Gewiß nicht, Sie können meinen Worten glauben, ich habe ja gar keinen Vortheil von der Sache, denn ich gedenke all mein Lebtag nicht wieder hin.

„Honesta oratio.“ Der Kerl ſpricht anſcheinend ganz ehrlich,“ dachte ich. Nichtsdeſtoweniger war es mir nur zu bekannt, daß die Sträflinge in Vechta eine beſſere Koſt haben, als ſie verlangen können. —

Ich entließ Mahlmann, mit dem Verſprechen, ſeine Botſchaft bei der nächſten Audienz unſerm

Landesherrn zu bringen. — Aber drollig war es, daß ich, der ich nicht zu den Auserwählten gehöre, welche die Umgebungen unseres Fürsten ausmachen, grade an demselben Abende dieser Ehre theilhaftig wurde. Der Zufall wollte, daß ich die Veranlassung und die Erlaubniß erhielt, mich meiner humoristischen Botschaft wörtlich zu entledigen. —

Ich wollte die Geschichte wäre jetzt aus. — Aber leider! leider! ist sie es nicht. Ich kann meinen empfindsamen Lesern und Leserinnen zur Steuer der Wahrheit nicht verschweigen, daß wir nach einigen Jahren ein Requisitionsschreiben vom Landgericht Ovelgönne erhielten, das etwa so lautete:

Mahlmann ist verhaftet! ! !

»In Untersuchungssachen wegen Diebstahls mittelst Einbruchs bei N. N. zu X, ist ein gewisser Mahlmann, als der That verdächtig, allhier verhaftet. Derselbe soll bereits bei dem Großherzoglichen Stadt- und Landgericht zu Oldenburg in Untersuchung gewesen sein, und bitten wir „sub oblationem ad quaevis reciproca,“ um deren Mittheilung.

»O Mahlmann! Mahlmann! Mahlmann! warum hast Du mir das gethan! also warst Du doch beim Schrot und Korn des Brodes in der Vechtaer Strafanstalt interessirt!

Als Mahlmann mich an dem Morgen verlaſſen, ſchlug es bald zehn Uhr, ich mußte daher in das Gericht. Ich hatte an dem Morgen einen Injurienproceß ganz eigener Art zu inſtruiren. Eine junge blauäugige, hübſche, aber etwas geiſtig beſchränkte Blondine aus der oldenburgiſchen Landgemeinde, hatte einen jungen Mann aus einem benachbarten Amte wegen grober Ehrenbeleidigung denuncirt. Der Beklagte hätte ihr durch ein grobes Schimpfwort einen unſittlichen Lebenswandel angedichtet und ſollte das böſe Gerücht gefliſſentlich verbreitet haben. —

Ich ließ die Denunciatin abtreten und den Beſchuldigten vorkommen, einen etwas kleinen, blonden, wohlgebildeten jungen Mann, mit blitzenden blauen Augen, der faſt wie Trotzbube des Myſticismus, wie ein junger Mortimer ausſah. — Derſelbe läugnete die ausgeſprochenen Worte nicht, fügte ſogar hinzu, wie er mir wol ſagen wolle, daß dieſe Beſchuldigung total aus der Luft gegriffen ſei. —

„Aber wie kommt Ihr denn dazu, ein ſo nachtheiliges Gerücht über das junge Mädchen zu verbreiten?“

„Aus Liebe, und weil ich Gott mein Ehrenwort gegeben hatte.“

»Wie iſt das zu verſtehen?«

»Ich ſah dies Mädchen auf dem Tanzſaal bei Bloh. Gleich fühlte ich in mir, daß dieſe und keine andere mich beglücken könne. Und ehe ich mich ihr näherte, gab ich Gott im Stillen mein Ehrenwort, ſie zu heirathen. Ich fühlte ganz tief, wie Gott mein Vorhaben durchaus billigte. Jetzt knüpfte ich eine Bekanntſchaft mit dem anweſenden Bruder an, dem ich auch eine Bouteille Wein ſpendirte. Dieſer führte ſeine Schweſter an unſern Tiſch, die auch mit uns anſtieß. Darauf tanzte ich mit ihr. — Gegen Abend war Alles richtig, ſie verſprach mir die Ehe. — Ich war ein glücklicher Menſch und beachtete es nicht, daß mein alter Oheim, der mich mit einer andern Perſon verheirathen wollte, zornig darüber, daß ich ein Mädchen aus einem fremden Kirchſpiel nehmen wollte, mich enterbte. —

Aber nach acht Tagen ließ Geſch' Margret mir ſagen, daß aus der Freierei nichts werden könne. Ich konnte das anfangs nicht glauben, denn ich hatte ja Gott mein Ehrenwort gegeben, ſie zu heirathen, und eilte zu ihr. — Aber leider! ward ich von ihr, wie von der Mutter, aber auch vom Bruder, dem ich noch eine Bouteille Wein ſpendirt hatte, abgewieſen. — Weil ich aber nun Gott mit

Ehrenwort gegeben hatte, kam ich auf den Gedanken, im Publikum ihre Ehre zu verdächtigen. Gott, dachte ich, der ja mein Ehrenwort angenommen hat, wird ja mittlerweile ihr Herz wieder zu mir lenken, aber in dieser Zeit der Kälte, wird ein böses Gerücht schon andere Freier von ihr abhalten. Ach! wenn sie eine Ahnnng davon hätte, wie innig, wie tief ich sie liebe!« — —

Ich kannte den Fluch, eine Seelenlose anzubeten und versprach meine bestmöglichste Vermittlung. — Allein daran war bei der Denunciantin nicht zu denken. — »Der elende Mensch« rief sie vor Zorn weinend aus, »tanzte bei Bloh mit mir und spendirte uns dann Wein. Ich hielt ihn für einen ganz ordentlichen Menschen, und antwortete, als wir zusammen nach Hause gingen, auf seine Frage, ob ich wol heirathen wolle: »Da könne wol was von kommen, wenn er seine Papiere in Ordnung und meine Mutter nichts dagegen habe, so könne er mich wol kriegen.« Als ich zu Hause kam, erzählte ich der Mutter von seinem Antrag. Die befragte sich das und die hätte auch wol nichts dagegen gehabt, wenn sie nicht erfahren, daß der Oheim, welcher ihn schon zum Erben, einer Stelle, mit vollem, rarem Beschlag eingesetzt ihn wieder enterbt habe. — Da Mutter »Nein« sagte, ließ ich ihm Bescheid sagen, daß

nichts davon kommen könne, aber nun, danke ich auch Gott, daß er mich nicht gekriegt hat, — ſo mich zu verläumden. — O! der ſchändliche Kerl!“ —

Bei dieſen Worten brach wieder ein zorniger Thränenquell aus den vergeſſenden Vergißmeinnichtaugen.

Ich konnte die Leutchen nicht verſöhnen, die Gekränkte verlangte Beſtrafung und Satisfaction, der Denunciat ihr Herz und ihre Hand. Das Gericht verurtheilte den letzteren zu einem dreitägigen Gefängniß und zur Abbitte, wie zur Koſtenerſtattung. Der Inculpat blickte bei Anhörung der Sentenz lächelnd gen Himmel, verzichtete auf das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung, erlitt die Strafe und leiſtete die Abbitte. Die Koſten ſind unbezahlt geblieben, weil der Onkel die Enterbung nicht zurück genommen hat. — Aber nach überſtandenem Gefängniß ſtellte er ſich noch oft an Gerichtstagen ein. Er ſaß fortwährend auf der Treppe, merkwürdiger Weiſe jedesmal eine Stufe niedriger, um mich beim Eintritt in das Gericht aufzufangen. — Dann fragte er mich, wann er nun Geſch' Magret' heirathen könne? Er habe ja ſeine Strafe erlitten und Gott einmal ſein Ehrenwort gegeben

Vergebens vewies ich ihn an das Conſiſtorium, welches in Eheſachen erkenne und drückte ihm mei-

nen gerechten Zweifel aus, ob Gesch' Margret, ihn je ehelichen würde.

„Ich habe Gott mein Ehrenwort gegeben, Gesch' Margret zur Frau zu machen" erwiedette der arme Dierk mit Berge versetzendem Glauben.

Der Grund, weßhalb er immer eine Stufe weniger erstieg, um mich zu erwarten, war mithin in keiner schwindenden Hoffnung, sondern wol in einem andern Umstande zu suchen. Dierk magerte sichtlich von einem Gerichtstage zum andern ab, ich konnte ihn beim Eintritt in die Hausthüre schon an seinem heftigen Husten von ferne erkennen. Seitdem ich ihn auf der letzten Stufe gewahrte, habe ich ihn nicht wieder gesehen. — Einer glaubwürdigen, aber nicht offiziellen Nachricht gemäß, hat ein Mühlenteich seinem Husten Schweigen geboten und seine Herzenswunden gekühlt. Er wird jetzt einsehen, daß er rücksichtlich seines Ehrenwortes beim lieben Gott sich verhört hat.

Seine ehemalige Geliebte bringt oft hier uns Butter zu Markt und sieht kerngesund aus. —

An dem Nachmittage desselben Tages, an welchem ich den Dierk'schen Proceß instruirt hatte, besuchte ich den Oldenburgischen Kirchhof, welcher selbst in Piramidenform liegend, den grünen Hintergrund des Oldenburgischen Lebens bildet. Er liegt von zwei

Landstraßen begränzt, frei und anmuthig da, und obgleich es sich bei uns am Besten in der ganzen Welt lebt, so hatte doch die Schwiegertochter des Fürsten Blüchers, welche auch auf diesem Friedhof schläft, in Bezug auf die Localitäten nicht Unrecht, wenn sie todtkrank, launig ausrief: „Die Todten haben es in Oldenburg besser, als die Lebendigen.“ —

Unser Kirchhof ist ein patriarcholischer. Am Ende desselben steht in der Mitte einfach die Kapelle, welche die Gebeine der Oldenburger Herrscherhäuser mit der rührenden und ergreifenden Inschrift:

„Erde des Vaterlandes, sey leicht denen, die da waren Väter und Mütter des Volks.“

Rechts davon ruhen die Vertrauten unserer ehemaligen Herrscher, unter anderm der Verdienstvolle Minister Holmer, dessen Monument würdig mit den Worten geschmückt ist:

Dich der Du nahest dem Maal, Dich mahne der Edelen Beispiel.
Strebe zu leben wie einst dieser Entschlafene gelebt.
Bieder war er gerecht, mit Wahrem einte er Schönes.
Alles was edel und gut, fühlte sein menschliches Herz.

Etwas davon entfernt, nahe an der Landstraße schlummern unter einem prächtigen Monument, für beruhigten Aufstand des Aufruhrs beschuldigt und zum Tode verurtheilt, unsere Oldenburgischen politischen Märtyrer, ein Opfer des verdammten Vandamme, die Canzleiräthe von »Finkh und Berger,« denen der Stein seine Inschrift

»Ehrenvoll ist für die gute Sache der Tod,«

zuruft. —

Aber das merkwürdigste auf unserm ganzen Kirchhof bleibt ein Stein, welcher beim Eingang sich in der Mauer nach außen hin befindet, und die Inschrift

„O Ewich is so lang,“

trägt. Des Spruches Sinn ist problematisch, indessen soll er wol nicht den atheistischen Sinn, daß es mit der Unsterblichkeit nichts sei, ausdrücken, noch einen Versuch, daß Hegelsche reine sey, aufzufassen, wozu der Satz sehr gut dienen konnte, enthalten, sondern recht eigentlich an die damnatio aeterna erinnern. Wie dem aber auch sei, er thut Wunder, und das schon von Alters her, namentlich wirkt er versöhnend. Denn schon im dreißigjährigen Kriege sind zwei Offiziere Gustav Adolfs bittere Todfeinde, die aus dem Heiligengeistthore gezogen waren, um einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, bei

seinem Anblick versöhnt einander in die Arme gesunken, auch herrscht unter den Oldenburgischen Offiziercorps, noch bis zur Stunde eine so gute Kameradschaft, daß dieselben nicht zu dem Steine zu wandern brauchen. Wenn ich übrigens unser gnädigster Landesherr wäre, ich würde als N. B.* zu dem neu erscheinenne Militaircodex, noch zu dem Artikel, der über Ehrengerichte handelt hinzufügen, daß ein Duell, welches ohne gemeinschaftliche Durchlesung der fraglichen Inschrift vollzogen ist, noch einmal so schwer bestraft werden solle.

Passiren wir den Stein, so treten wir unter eine wahrhaft zauberische Linde, welche wie der Riese Briareus hundertarmig ihre Aeste nach allen Seiten ausbreitet, und sonach in der Runde nach allen Seiten eine schattige Laube bildet. Unter ihr liegen viele kalte Leichensteine, deren Tod aber gewöhnlich von der darauf spielenden rosenwangigen Jugend verhöhnt, und von ihr wie von den parlanten Dienstmädchen gewärmt werden, während Greise mit gebeugtem Haupte verlei schreiten, um sich mit der Wohnung vertraut zu machen,

* Neue Bestimmung. So werden die Ergänzungen zum Oldenburgischen Strafgesetzbuch allegirt.

„Wie verſtehe ich dies.“

„Dies ſind Gräber auf Verweſung,“ fuhr er fort, „welche für Arme gekauft werden. In ſolchem Grabe muß man ſich ſputen, daß man verfault, denn wer in zwanzig Jahren nicht verweſ't iſt, der wird dafür angenommen.“

„In contimaciam,“ dachte ich bei mir, wehe den armen Gerbern nach Hamlet, die zehn Jahr ſpäter verweſen als andere Todten.

„Sie ſcheinen ein Schreiber zu ſein, mein Lieber. Ich ſehe es Sie ſo an,“ fuhr der gute Mann fort, indem er verſicherte, daß er die Ehre habe mich nicht zu kennen.

„Ja freilich, bin ich ein Schreiber, der mehr ſchreiben muß, als ihm lieb iſt. Und ſie ſind ein Schneider?“

„Aufzuwarten, Schneider Pauli.“*

„Und welche traurige Veranlaſſung führt Sie hieher?“

---

* Ich bemerkte dies weil mein vis à vis mir einen Faden von dem Knopfe eines alten Oberrocks, den ich gerade trug, zog. Ich war damals noch jünger, jetzt, da ich alt und häßlich werde, kleide ich mich eleganter.

„Ich wollte meinem Freunde, dem verſtorbenen Wirth Weiß einen Platz in meinem Begräbnißkeller anweiſen. Ach! es war mein Herzensfreund, daß wir als Feinde ſcheiden mußten. Aber ich bin zu reizbar, ich konnte ihm es nicht vergeben.“

„Was nicht?“ verſetzte ich. —

„Hören Sie: Heute vor acht Tagen bekam er eine hitzige Krankheit. — Der Doctor X., vor dem habe ich noch Reſpect, der ſagte ſogleich, als der das Avanciren (Phantaſiren) des Weiß ſah, der könne nicht wieder beſſer werden, er habe acht ſolche Patienten ſchon gehabt, die alle geſtorben ſeien. — Nun rief man mich, als den beſten Freund des Weiß, der ihm die Herzensangſt, worüber er ſich immer beklagte, nehmen ſollte. Ich kam, aber bald geriethen wir in einen heftigen Streit, weil er mir ſelbſt auf mein Ehrenwort nicht glauben wollte.

„Wie ſo?“

„Weiß verlangte beſtändig nach ſeinem Hauſe. Vergebens ſchwor ich ihm zu, daß er in ſeinem Hauſe ſei. Weiß erklärte mich für einen Lügner. Die Beleidigung war zu ſtark, ich ging und ſah ihn nicht wieder.“

„Aber Weiß wird avancirt haben oder ſein wie Sie es nennen, er wird in einem Zuſtande der Unbeſinnlichkeit geweſen ſein.“

„Einerlei, mein Herr! der Menſch darf nie ſo krank werden, daß er ſeinen Freunden nicht mehr glaubt, da muß man Niemanden mit hinlaſſen.

Dieſe Antwort frappirte mich, denn es iſt etwas Wahres darin. Ich legte mich daher auf das Bitten. — Pauli möge dem Todten vergeben.

„Das iſt ſchon dadurch geſchehen, daß er in mein Familienbegräbniß kommt,“ antwortete der Schneider ſtolz, indem er mich verließ.

Sechs Wochen ſpäter glaubte ich an derſelben Stelle das Grab wieder geöffnet zu ſehn. Ich trat näher. Es war keine Viſion. —

„Für wen grabt Ihr das Grabe? fragte ich im Romanzenton den Todtengräber.

„Sch kennt Em wol nich, Herr von Kebbe, war die Antwort, dat is man för een Snider, de Pauli heet. (Sie kennen ihn wol nicht, das iſt nur für einen Schneider, der Pauli heißt.

Humoresken

aus dem Philisterleben.

Von

Theodor von Kobbe.

Zweites Bändchen.

Bremen.
Verlag von Wilh. Kaiser.
1841.

Humoresken

aus dem

Philiſterleben.

Allen braven Hypochondriſten

gewidmet

von

Theodor von Kobbe.

Zweites Bändchen.

Bremen.
Verlag von Wilh. Kaiſer.

1841.

Viertes Kapitel.

Eine humoriſtiſche Erinnerung aus der Burſchenzeit. Das Pharoſpiel. Der Spielteufel in Baden. Maak. Herr von Roſen. Herr von Löwe. Der Traum. Sophie Schwarz als Thekla. Reiſe nach Auerbach. Der Meliboeus. Das Felſenmeer. Die Bankiers, v. Keppis und Nummer 27. Die Tänzerin. Ihre drei Pflegeltern und drei Liebhaber. Maak und der Bankier. Abreiſe nach Darmſtadt. Ungehofftes Wiederſehn. Ich muß zu Bette gehen. . . . . Seite 145 — 177.

Fünftes Kapitel.

Mein Ich, nicht bloß geſetzt, ſondern zu Bette gelegt. Roſen kommt zurück. Wir entſchließen uns nach Oberumſtadt zu ziehen um dort den Onkel aufzuſuchen. Weg dahin. Das Abenteuer im Weinberg. Entſchluß ein Declamatorium in Oberumſtadt zu geben. Vertheilung der Geſchäfte. Ankunft in Oberumſtadt. Die Frau Bäckerin als Wirthin und Nichtwirthin. Der Schneider. Deſſen Geſchichte in Uetersen. Nummer zwei. Seite 178 — 204.

Sechstes Kapitel.

Empfang im Roß. Der Wirth. Die Schweſtern. Eine Audienz beim Rath Bogner. Die ſchimmeligen großen Thaler. Ein merkwürdiges Billard in Oberumſtadt. Erbach. Der alte Pfeifer wird heißhungrig. Ankunft in Heidelberg. Wiederſehn des Roſen. Seite 205 — 218.

Erſtes Kapitel.

Cöln. Reiſe nach Elberfeld. Ankunft daſelbſt. Der Wirth belehrt mich über Immermann. Weg zu demſelben. Aeußerungen zweier Frauen über ihn. Die Wupper als Bad. Die Elberfelder Converſation. Immermanns Bekanntſchaft. Das Theater in Elberfeld. Reiſe nach Düſſeldorf. Grabbe. Ein Brief von ihm. Ein Beſuch bei Immermann. Ich lerne Grabbe kennen. Correſpondenz mit Immermann. Major Holſchen. Mein Beſuch in Düſſeldorf mit Stahr. Urtheile Immermanns. Meine Erzählung vom Steinadler. Freiligrath. Wiederſehen im Bremer Rathskeller. Friedrich Hilfers Geſang. Immermanns Tod. Stahrs Nachruf. —

Es war im Jahr 1835, als ich von meiner alljährigen Reiſe, zu einem alten Univerſitätsfreunde von Carlsruhe im Auguſt oder September wieder

nach Oldenburg zurückkehrte. Wie faſt in jedem Herbſte hatte ich die Bemerkung gemacht, daß bei Cöln eine förmliche Wetterſcheide beſteht. Das Klima diesſeits Deutz gehört Norddeutſchland an; es iſt um mehrere Grade kälter, dafür ſehen die Fluren auch noch friſch und grün aus, während die Raſen um Carlsruhe verſengt und verlebt laſſen, wie ein ausgemergelter, weißer — Weſt-Indianer. — Ich fuhr von Cöln nach Elberfeld, und ſaß allein in der Poſtkutſche. Da ich in keinem Artikel auf Reiſen etwas thue, als in Menſchen, ſo war ich als geiſtiger commis voyageur nicht wenig geſpannt auf die Bekanntſchaft eines Hauſes, welches mir die vorzüglichſte poetiſche Firma *) in Deutſchland zu ſein ſchien. Oft hatte ich Immermann verfehlt, zuletzt in Carlsruhe, wo ich einen Abend bei der Haitzinger mit ihm verleben ſollte. Er war jetzt mit der Theatergeſellſchaft von Düſſeldorf nach Elberfeld gezogen. —

Wenn mir die Bekanntſchaft eines ausgezeichneten Menſchen bevorſteht, ſo bin ich mehrere Tage vorher in einer ſolchen Spannung, die ſich auch auf die nachfolgenden Nächte ausdehnt, daß mir kein Schlaf in's Auge bringt. Ich denke mir die Figur des

*) Die Nähe des merkantiliſchen Elberfelds wirkt, wie ich merke, während des Schreibens und wird Urſache des ziemlich unpoetiſchen trivialen Vergleichs. —

Menſchen, den ich kennen lernen ſoll, ſein Geſicht in allen möglichen Attitüden, ſeinen Ton in allen Converſationen, Farbe von Auge und Haar und ſuche mir nun ganz insbeſondere, um nicht als ein gar zu winziger Zwerg vor dem Rieſen zu erſcheinen, eine wohlgeſetzte Anrede einzuſtudiren, die ich natürlich nie halte, weil die Figuren im Lebens-Kaleidoscop dennoch immer anders vor Einen hingeſtellt werden, als man dies erwartet hat.

Trotz der Kühle kam es mir in der Nacht doch vor, als ob ſie eine der heißeſten des Sommers ſei, in der überall Johanniswürmchen leuchteten. Dazu mochte nun freilich auch wohl der Umſtand beitragen, daß faſt in jedem Dorfe „Kirchweihe“ gehalten wurde, und vor meinen, durch langes Wachen erhitzten Augen, abwechſelnd nahe und entfernte Lichter flimmerten. Bald begegneten mir heimkehrende Wagen, bald ein verliebtes Pärchen, bald ganze Schwärme, welche ihre Lieder mit lallender Zunge ertönen ließen. Dann ging es wieder vor den Buden vorbei, in denen ſich hie oder da noch einige Nachzügler aufhielten, während gegenüber ſchon ein altes Mütterchen die wenigen übrig gebliebenen Pfefferkuchen bei dem Ruf des ſoliden Nachtwächters, der die zweite Stunde ſang, einpakte, oder die eingenommenen Pfenninge zählte, und die werthvollern Silbergroſchen ſortirte.

Das sind Alles ziemlich unbedeutende Phantasmagorien, indessen hinlänglich geeignet, um in dem erregten Hirn eines erhitzten Poeten tausend und eine Nacht aus einer Einzigen zu machen.

Gegen Morgen langte ich in Elberfeld an. Ich suchte von der Post aus einen Gasthof, der einem Manne angehörte, dessen Name ungefähr wie der des Juristen »Hemminghaus« klingt. Alles sah hier müde und unlustig aus, Haus, wie Stiefelknecht; dazu mußte ich lange warten, bis das Bett mit neuem Leinenzeug aufgeschirrt war. Endlich zog ich mir mein Traumfell, die Decke, über die Ohren, und das Bewußtsein tändelte augenblicklich davon. Am andern Morgen erkundigte ich mich bei dem Wirth, wo Immermann zu treffen sei. »Er ist jetzt in der Probe,« versetzte der Gefragte, »wo er bis Mittag verweilen wird, wenn er nicht, wie ich gestern vernommen zu haben glaube, und er beabsichtigt hat, heute Morgens nach Düsseldorf gereist ist.

Zu meiner großen Freude erfuhr ich jetzt, daß Immermann an table d'hôte speise, und bat den Wirth, wenn es anginge, mein Couvert neben das des Dichters zu legen, da ich mich gerne bei Tisch mit ihm unterhalten möchte. Der Hospes sah mich von oben bis unten wie der Werber einen Rekruten an, und versetzte dann mit leichtem Kopf-

ſchütteln: »Ich kann Sie wohl neben den Herrn Landgerichts-Rath placiren, aber ich zweifle, daß er mit Ihnen redet. Das haben ſchon Viele vergeblich verſucht. Der Herr Landgerichts-Rath iſt ein Menſch für Wenige, der ſich gewöhnlich nur mit ſeinem Nachbarn, dem Herrn Staats-Procurator Simon unterhält, indeſſen können Sie ja Ihr Glück verſuchen.«

Nicht durch den Zweifel der Wirths-Seele geängſtigt, bat ich um den bezeichneten Platz, und eilte jetzt zum Theater, um Immermann aufzuſuchen.

Auf dem Wege dorthin ging ich hinter einer alten Frau, welche ſich mit einem Mädchen unterhielt, das ihr eröffnete, ſie beabſichtige heute in das Theater zu gehen, weil man ein ſchönes Stück geben werde, — es wurde nämlich »das Leben ein Traum, von Calderon« aufgeführt.

»Ei,« verſetzte die Alte, »ſeitdem der Immermann das Theater leitet, geben ſie lauter ſchöne Stücke, und immer ſolche, in die ein ehrbares Mädchen hineingehen darf.«

Wenn Immermann auf ein Volkszeugniß ſtolz ſein kann, ſo iſt es auf dies der alten Frau. Welcher Intendant kann ſich rühmen, daß er von den Stücken, welche er auf die Bühne bringen ſoll,

als unerläßliche Bedingung fordert, daß ein ehrbares Mädchen sie sehen dürfe. Vom Gegentheile giebt es Beispiele genug. —

Ich eilte den beiden Elberfelderinnen vorüber und zu dem Theater, wo ich einen Diener bat, mich bei Immermann zu melden. „Geht nicht, war die Antwort, er ist in der Probe.“ „Ich kann warten, entgegnete ich, „vielleicht, wenn ein Akt vorbei ist.“

„Immermann läßt sich nicht sprechen, wenn er Probe hält, was oft von des Morgens sechs bis zehn Uhr geschieht. Ich darf Sie nicht melden, und wenn Sie der Prinz von Preußen wären.“ *)

Das war verdrießlich. Was sollte ich in Elberfeld thun? — Ich that das, was ich in allen fremden Orten vornehme, wenn ein Augenblick Langeweile und Unschlüssigkeit bei mir einziehen, ich nahm ein Bad und dachte dabei, wie der Terenzische Sklave Davus: „Interea aliquid fit.“ Mittlerweile kommt Rath, nur leider! — nicht der Landgerichts-Rath.

Ich weiß nicht ob die Wupper bei Elberfeld vom Mysticismus, oder wie Einige behaupten wollen, von dem Blauholze, das dort seinen Färbestoff ablagert,

*) Als ob der Theaterdiener schon damals eine Ahnung von dem später creirten Titel des preußischen Monsieurs gehabt hätte.

ſo trübe und ſchmutzig iſt. Es war ein degoutantes Bad, dem ich bald enteilte. —

Nach einem kurzen Beſuch, den ich bei dem Schwiegervater meines liebſten Freundes abgeſtattet und verkürzt hatte, weil ich den alten Ehrenmann ſehr beſchäftigt ſah, ging ich in das Wirthshaus zurück, wo denn die unerquicklichſten Geſpräche von der Welt, über Handel und Wandel, über Fabrikwaaren, über Cours und Wechſel, geführt wurden, die ich je gehört habe. Ich kann dieſen Unterredungen nichts gleich Langweiliges an die Seite ſetzen, es möchten denn die Geſpräche der Juriſten an den norddeutſchen tables d'hôte ſein, welche vermöge ihrer Einſeitigkeit oft Retorſion an manchem reiſenden Elberfelder Kaufmanne üben. — O! es iſt traurig, wenn dieſe Geſchäftsmenſchen beider Art ihr Fach, ihre Schule, wie ein Gewächs, wie einen ſiameſiſchen Mitzwilling allenthalben mit ſich herumtragen, wenn ſie ſie nicht los werden können, wie einen Schatten, der ſich gerade, wo Sonne und Poeſie naht, wenn auch etwas zuſammengekniffen, in der allerdickſten Form zeigt. Wenige Gelehrte haben es dahin gebracht, Plato im Hörſaal und Plato in den Olympiſchen Spielen, jedes Mal ein anderer nach den Verhältniſſen zu ſein.

Am rührendſten iſt es dabei, zu ſehen, wie die

Fachmänner alle in solidum, ich möchte sagen in stolidum, für die Fortsetzung der Conversation haften, und wie leicht, die Nadel des Humor oder des Witzes an dem Panzer der Brodwissenschaft abbricht.

Die Suppe hatte dem Rindfleisch schon Platz gemacht, als Immermann, von Simon begleitet, in den Saal trat. Ich nannte ihm meinen Namen, worauf er mir sehr verbindlich versetzte, er freue sich, da wir uns so oft und so lange verfehlt, mich endlich einmal kennen zu lernen. Zur großen Verwunderung des Wirths wurde das Gespräch bei Tisch fortgesetzt, und beim edlen Champagner so verlängert, daß Immermann, der nur einen Teller Suppe essen wollte, um sich vor seiner Abreise nach Düsseldorf die um fünf Uhr Statt haben sollte, noch ein wenig zu rüsten, kaum wenige Minuten vor Abgang der Post die table d'hôte verließ. Als wir vor das Posthaus kamen, war die Diligence schon im Gange. Ein Bekannter hatte den Schlag offen gehalten, der ungalante Wagen nahm indessen den Dichter nur im Fluge auf, wobei nicht viel gefehlt, daß er den Hals gebrochen hätte.

Ich hatte Immermann begleiten wollen, da ich nur seinethalben die Reise nach dem mir unleidlichen Elberfeld gemacht hatte, Immermann hatte mich aber gebeten, die Vorstellung heute zu besuchen, und

ihm Morgen in Düſſeldorf darüber meine Meinung zu ſagen. Nachdem ich am Nachmittage mit dem Procurator Simon, einem ganz intereſſanten Manne, einen recht hübſchen Spaziergang gemacht hatte, betrat ich das Schauſpielhaus, welches im Innern nur die Einrichtung eines Dorftheaters darbot und keine Logen, ſondern nur Sperrſitze und hinten erhöhte Plätze hatte. Ich habe viele Theater geſehen, allein nie eine Vorſtellung, deren totale vollendete Ausführung ich nur im Allerentfernteſten mit dieſer hier geſehenen vergleichen kann. Man kann dies nur begreifen, wenn man, wie ich ſpäter, Immermann leſen gehört. Mit Ausnahme der Madame Lauber-Versing, der ein wunderſchönes Organ, was man ein originelles nennen könnte, zu Gebote ſtand, hatte er faſt allen Gliedern ſeiner ganzen Geſellſchaft etwas von ſeinen Tönen eingehaucht, die, wenn auch nicht mit dem Silberklang der Immermannſchen Kehle, doch mit einer Modulation wiedergegeben wurden, welche die Schule des großen Meiſters im Reden, wie das Verſtändniß der Rolle bethätigten. Dieſer Sonnenaufgang hatte allen, ſelbſt den unbedeutendſten Mitgliedern, unter denen wirklich einige waren, die à la Franz Moor wegen ihres Körpers mit Gott rechten konnten, in Herz und Kopf geſchienen.

Bald ſtand bei der Vorſtellung der Gedanke in meiner Seele auf: es iſt die Schuld eines jeden Menſchen, wenn er häßlich iſt. Die Liebe bekömmt keine Blattern und hat keinen Buckel und leuchtet allenthalben durch. Bald kam es mir vor, als ob ich eine gute Handſchrift ſähe, die mit einem Schwefelſticken geſchrieben iſt. Wie hoch ſteht die Kunſt über der Natur, ſie durchgeiſtigt ſelbſt die ſchöne, aber ſeelenloſe Beſtie. —

Sehr befriedigt verließ ich das Haus. An der table d'hôte waren wieder alle Dinge dem Wechſel unterworfen. Ich weilte nicht lange, obgleich zuletzt noch ein Geſpräch zu intereſſiren anfing. Ein Kaufmann W. war wegen Wechſelfälſchungen angeklagt. Die Jury hatte ihn freigeſprochen, obgleich er im Saal von den Anweſenden doch der That bezüchtigt wurde. Allgemein ſprach man übrigens von der Freude des würdigen Vaters, eines Geiſtlichen, einige Meilen von Elberfeld, welche derſelbe empfunden haben würde, als der Vertheidiger des freigeſprochenen Sohnes mit dieſem in einem Wagen mit vier Pferden vor die Pfarrei gefahren ſei.

Mit der erſten Diligence ging es am andern Morgen nach Düſſeldorf. Ich fand im Wagen einen der, nach beendigten Aſſiſten, zu Hauſe zurückkehrenden Geſchwornen, welcher mir in Bezug auf den

fraglichen Fall bemerkte, daß die Jury zu zwei dritteln aus Landleuten beſtanden habe. Dieſen ſei der Fall zu verwickelt geweſen, um gleich den Kaufleuten das „Schuldig“ auszuſprechen, ſie hätten daher ein Nicht-Schuldig ertönen laſſen.

Immermann hatte mir die Bekanntſchaft Grabbe's verſprochen, welcher am andern Nachmittage bei ihm eingeladen werden ſollte. Grabbe war dermalen einige Monate von Dresden zurückgekehrt, wo er, wie ſpäter Tieck mir ſelbſt erzählt hat, ſich als einen vortrefflichen Schauſpieler angekündigt hatte. Tieck war freilich nicht wenig erſtaunt, als er bei einer Leſeprobe den abſcheulichſten Lipper Dialekt, der ſonſt in Deutſchland und namentlich hier im Norden, hauptſächlich von den Ziegelbrennern gehört wird, vernommen hatte. Er hatte dann wenigſtens von Tieck verlangt, daß er ſeine ſtarke, kräftige Stimme bewundern ſolle, dieſer aber gelächelt, und da er ihn als Acteur nicht empfehlen konnte, ihm wenigſtens eine andere kleine Stelle verſchafft. —

Selbſt hatte ich vor einigen Jahren an Grabbe, der nicht weit von mir entfernt wohnte, begeiſtert von ſeinen coloſſalen, wenn auch nicht hinlänglich gefeilten Dichtungen, beſeelt von dem Wunſche, ſeine

Person kennen zu lernen geschrieben. Die Antwort welche ich erhielt, lautet wörtlich wie folgt:

„Geehrtester Herr!“

„Ich danke für Ihren Brief. — Verzeihen Sie meine flüchtige Antwort auf Schreibpapier. Ich schreibe sie, während Untersuchung angeblich Dienstuntauglicher Militärs, nnd kann, da meine Stube von ihnen belagert ist, Niemand nach Briefpapier aussenden.“

„Meine Poesien sind alle flüchtig geschrieben, und nicht so gut als Sie wollen. Mein ansprechendstes Werk muß der Barbaressa seyn. Damals schien mir die Sonne des Glücks, — seit zwei Jahren aber nichts, als Geschäfte, Undankbarkeit, Armbruch, alle drei Wochen infolge eines frühern wüsten Lebens einen mich immer mehr ermattenden Krankheitsangriff, seit 7 Monaten, wo ich, um ordentlicher zu werden, mich häuslich ketten wollte, eine angeblich vor meiner Geistesschwäche von hier entwichenen Braut, an der ich noch hänge, und wieder eine andere, die ich wohl schätze, aber an der ich nicht hänge, sie jedoch an mir, das Alles muß anders werden, oder in diesem Jahre so oder so endigen.“

„Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben etwas Krampfhaftes an sich. Niemand benutzt ein Talent recht. Bruchstücke von vielen einzelnen

Bruchstücksmenschen sind da, aber Keiner, der sie im Drama, oder Epos zusammenfaßt. Wahrscheinlich kommt aber doch einmal der Messias, der diesen Jammer im Spiegel der Kunst verklärt. Wie ist's mit unseren berühmten Tagesautoren? Haben sie Muth? Haben sie Lebensfrische? Kennen sie die Welt? Geldjuden und feige ——— sind sie zum Theil. — Ich kenne einige." —

„Werfen Sie sich mir nicht an den Hals. Meine Person würde Sie schwerlich ansprechen. Mein bester Freund findet mich entweder wüst und wild, oder stumm und langweilig, oder in Geschäftslaunen und dabei stets nachlässig im Betragen. Meine Blüthenstunden sind nicht mehr. Ich habe durchgelebt, und lache, obgleich ich keine Feder mehr ansetze, über die in meinen frühern Sachen bewiesene schlechte Menschenkenntniß."

„Lebe ich so lange, so reise ich vielleicht nächsten Sommer auf einige Tage nach Hamburg. Ich glaube aber es kommt auch zu dem „vielleicht" nicht, sonst könnten wir uns da sprechen."

Ich bin Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren,

Detmold, den 10. Februar 1832.

gehorsamer

Grabbe.

Kurz nach dem Mittagsessen ging ich zu Immermann, der, etwa zwanzig Minuten von Düsseldorf entfernt, vor dem Ratinger Thor lebte. Er bewohnte die untere Etage, während die Eigenthümerin des geräumigen Landhauses, die Gräfin A., den obern Stock bezogen hatte. Ich hatte die Ehre, dieser Dame, von der es mir ungewiß ist, ob ich mehr ihren Geist, ihr Herz, oder die schöne Harmonie beider bewundern soll, Immermanns treuester Freundin, sofort vorgestellt zu werden. Sie war Holsteinerin, wenigstens dort erzogen, wir hatten durch unsere Familienverhältnisse manche Berührungspunkte. Das holsteinische Heimweh überkam uns Beide, wir plauderten in Einem fort, ohne Immermann zu berücksichtigen. Als mir dies endlich in den Sinn kam und sich das Gespräch abbrach, mich gegen den Dichter entschuldigend, versetzte dieser lächelnd: „Wenn Holsteiner zusammenkommen, so so ist das Gespräch über ihr Land, über ihre Heimath ein unsterbliches, wenn aber zufällig das Gespräch auf die Rantzaus, Reventlows und Brockdorfs kommt, so ist der Knoten gar nicht zu durchhauen.“

„Wo der Grabbe wohl bleibt?“ bemerkte Immermann nach einer Pause? „Ich hatte ihn eingeladen, er äußerte auch den Wunsch, Sie kennen zu lernen, setzte aber hinzu, ohne dafür Gründe anzu-

geben: „Wenn ich Kobbe kennen lernen soll, so muß dies durchaus in Uniform geschehen.“ Sie können sich etwas darauf einbilden, denn er trägt seine Uniform, wie andere Leute ihren Bratenrock, hauptsächlich bei für ihn festlichen Gelegenheiten. — Er soll seinen Abschied als Auditeur in Detmold von dem gütigen Fürsten mit den merkwürdigen Worten schriftlich verlangt haben:

„Ich habe kein Fischblut, und bitte um meinen Abschied.“

Immermann ließ sich dann noch ein Weiteres über ihn aus. Erfüllt von seinem hohen Talente, das Grabbe erst kürzlich in seinem Hannibal manifestirt, beklagte er dessen Hang zur Crapule und zu einer geistig subordinirten Gesellschaft, in der er Spott und Scherz nach Herzenslust treiben konnte. „Ich rechne nicht auf seinen Dank, obgleich ich wie ein Bruder für ihn gesorgt habe. Grabbe ist gegen Tieck undankbar gewesen, und wird es auch gegen mich sein,“ endete er.

Die Thür ging auf, der uniformirte Er-Auditeur trat herein, einige Bücher in der Hand, mich folgendermaßen anredend:

„Sind Sie Kobbe?“

„Der bin ich.“

„Theodor von Kobbe?“

»Auch der Vorname ist richtig.«

»Theodor von Kobbe, der mal an mich geschrieben hat?«

»Ja, dem Sie antworteten: »Die Zeit und ihre Trompeter, die Poeten, haben etwas Kramyshaftes an sich.« —

»Nun, dann schenke ich Ihnen etwas. Hier sind meine letzten Werke. Mein Hannibal ist, Gott verdamm' mich, nicht schlecht. Die Druckfehler habe ich alle selbst mit der Bleifeder corrigirt.«

Mit diesen Worten überreichte er mir seinen »Aschenbrödel,« seinen »Hannibal« und sein »Theater zu Düsseldorf mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne.«

Es sind viele falsche Gerüchte über Immermanns Benehmen gegen Grabbe in Umlauf gebracht. Wer, wie ich, beide Poeten zusammengesehen, der wird eher Immermanns Nachsicht gegen Grabbe bewundern, als den Krähwinkligen deutschen Vorurtheilen, daß der Landgerichts-Rath den verabschiedeten Auditeur über die Achsel angeschaut habe, — als etwas für einen Immermann Unmöglichem, den geringsten Glauben schenken. Für Männer von solchen geistigen Rangclassen können kleine Abstufungen in der bürgerlichen Welt, Maulwurfshügeln vergleichbar, keine scheidende Mauer werden. Im-

mermanns Tiſch und Bibliothek ſtanden Grabbe jederzeit zu Dienſte, und er hat gewiß noch mehr mit der linken für ihn gethan, wovon die rechte nichts weiß. —

Es hat wohl kaum ein anderer Dichter ſo ganz entgegengeſetzte Urtheile erfahren, wie Grabbe. Während Viſcher ihn als „Schnappsſlump“ bezeichnet, verſetzt Gutzkow ihn unter die „Götter.“ Und doch ſind beide Männer ohne allen Zweifel vorzügliche Kritiker, welche eigentlich auf daſſelbe Reſultat, nicht aber auf ein diametraliſch entgegengeſetztes Urtheil kommen müßten. Vielleicht rührt dieſer Contraſt daher, daß der eine den Poeten zu ſubjectiv, der andere denſelben zu objectiv aufgefaßt hat.

Die Poeſien Grabbes's zeugen von einer ſeltenen Phantaſie, von einem gründlichen geſchichtlichen Studium und ſind in einem großartigen Styl angelegt. Nichts deſto weniger erfaßt alle ſeine Leſer, je mehr ſie ſich in den Dichter vertiefen, ein gewiſſes Mißbehagen, ja einen Schmerz um den Sänger ſelbſt, der ſich bei allen ſeinen Bekannten auf das Peinlichſte ſteigert. Eine tiefe edle weibliche Schöpfung iſt Grabbe, nach meinem geringen Ermeſſen nie gelungen.

Grabbe lebte und ſtarb auf dem Standpunkte

der Ironie, von wo aus er das Höchste untergehen ließ und sich nur selbst genoß. Er vertiefte sich nicht in den Ernst der sittlichen Objectivität, und alle Götter, welche auf seinen gewaltigen Ton erschienen, verschwanden auch wieder bei irgend einer verzweifelnden egoistischen Anwandlung auf seinen schrillenden Ruf. Galt dies schon von seinen Schriften, so zeigte sich dies noch mehr im täglichen Leben. In das interessanteste Gespräch, in die begeisternde Rede warf er oft, selbst in Gegenwart der anständigsten Damen, fast wie dazu geprickelt, irgend ein schmutziges Wort, über das er dann, wenn es ihm verwiesen wurde, nach einer höflichen Entschuldigung, fast wie ein Wahnsinniger, der irgend ein Schelmstück verübt hat, still zu lächeln pflegte. Der Gedanke, daß alles Höchste leere und eitle Einbildung sei, zertrümmerte ihm die großen colossalen Gestalten, die im wunderbarsten Contraste mit der Zerstörung sein großer poetischer Meißel fortwährend schuf.

Wir wurden jetzt zum Thee gerufen, welcher in einer Laube des Gartens servirt wurde, zu welchem sich einige Familien Düsseldorfs eingefunden hatten. Was Grabbe hier sagte; konnte meines Erachtens nicht den Anspruch darauf machen, geistreich zu sein. Manche Plattheiten wurden ihm von Immermann verwiesen, worauf er sich, wie

oben angegeben, benahm, und von Immermann ſogar durch Drohungen zum Schweigen gebracht werden mußte.

Ohne mich mit einem Heiligenſcheine umgeben zu wollen, darf ich behaupten, daß ich nie unanſtändige Reden in Geſellſchaften von Herren geduldet habe, in Gegenwart von Damen bringen ſie mich aber vollends zur Verzweiflung. Sie haben mich ſchon oft aus dem Theater gejagt, weil ich bei dem Anblick junger Mädchen und anſtändiger Frauen, welchen man ſolchen Schmutz zu bieten wagt, in ihrer Seele zu ſehr erröthe.

Ich mahnte daher Grabbe zum Aufbruch, und ließ mich nicht länger halten. Er nahm mich unter den Arm, oder ich vielmehr ihn, und wir wanderten der Stadt zu. —

In des geiſtreichen und edlen Dullers Notizen über Grabbe zu deſſen Hermannsſchlacht, findet ſich der ungeheure Vorwurf gegen Grabbe's Mutter, als habe dieſe Frau ſchon das vierjährige Kind zum Branntweintrinken verführt und auf dieſe Weiſe einen langſamen Verwandtenmord begangen, — dadurch bewahrheitet und begründet, daß Grabbe dies ſelbſt eingeſtanden habe. Es hat ſich bis jetzt kein Vertheidiger für die hart angeklagte Mutter erhoben, auch vermag ich nicht, den Gegenbeweis für ſie zu

übernehmen. So viel aber bleibt gewiß, daß Grabbe's eigene Behauptung keineswegs ein gültiges Zeugniß giebt. In apathischen Momenten zeugte seine Ironie oft Kinder mit dem Lügengeist, die in späteren Tagen für ihn unbezweifelte „Münchhausensche Wahrheiten“ wurden.

Dahin gehörte auch eine Klage, die er wider mich erhob. „O, ich Unglücklicher, rief er aus! denken Sie sich, meine Frau hält mir mein ganzes Vermögen vor, von dem ich meine alte Mutter ernähren muß.“

Grabbe sprach dies in einem so wahrhaftigen Tone, daß ich anfangs, darüber empört, ihm meinen juristischen Rath aufdringen wollte, den er übrigens mit einem: „Es hilft Alles nichts,“ beantwortete.

Am andern Tage aber erfuhr ich von Immermann, daß dies gerade eine fixe Idee Grabbe's sei, der an das Vermögen seiner Frau überall keinen Anspruch habe, sich aber einbilde, daß es sein Eigenthum sei.

Während seiner Reden hatte ich bemerkt, daß Grabbe sehr blaß wurde nnd sich rückwärts zu krümmen anfing. Berauscht war er nicht, denn er hatte mehrere Stunden hindurch, nur etwa ein einziges Glas Wein, mit Wasser vermischt, getrunken. Ich

fragte ihn, er ſei doch nicht der verkappte Teufel, welcher angethan mit den vielen Weiten ſeiner Großmama, zur Zeit der Hundstage, in der Sonne erfriert, den er in irgend einer Erzählung ſo köſtlich geſchildert hat. — — Der Gedanke beſchäftigte ihn lebhaft, er überließ ſich demſelben ganz und gar, mir aber ſeinen Körper, den ich mühſam, und im Schweiß gebadet, vor das Ratinger-Thor brachte wo ich ihn auf einen Stuhl, der vor einer Honigkuchenbude ſtand, ſich ganz erſchöpft niederſetzen ließ.

Ich konnte ihn aber ſo, in ſeiner Uniform, nicht lange in conspectu omnium laſſen, ich beſtellte daher eine Sänfte, da dieſe näher bei zu haben war, als ein Wagen. Sehr häufig muß nun freilich der Gebrauch einer Portechaiſe in Düſſeldorf nicht ſein, denn die vergelbten Vorhänge konnten das Zuſammengezogenwerden keineswegs ertragen, ſondern fielen bei der Berührung, wie manche im Schutt von Herkulanum und Pompeji gefundenen Figuren, zuſammen. — Dies hatte die ſchlimme Folge, daß die verwünſchte Auditeur-Uniform fortwährend aus dem Glaskaſten blinckte. —

Ein Heer von Gaſſenjungen begleitete die Sänfte. — „Ein Offizier, der die Cholera bekommen hat,“ hieß es allgemein. Der menſchliche Mückenſchwarm mehrte ſich von Minute zu Minute. —

Da fiel mir die durchlauchtige Prinzessin Medea ein, die dem sie verfolgenden Vater, die einzelnen Glieder des Bruders vorwarf, um den frommen Aetes durch Auffammlung der Gebeine von der richterlichen Nacheile ab zu halten, ich zog den Geldbeutel aus der Tasche und warf von dem steilen Düsseldorfer Wall einen Silbergroschen nach dem andern hinab. Nachdem ich so siebzehn geopfert, gelang es mir daß der gute Grabbe ohne eine sehr auffallende Suite in dem Weinhause anlangte, wohin er, nach seiner letzten Aeußerung, beim Eintritte in die Sänfte, gebracht zu werden gewünscht hatte. —

Grabbe wurde auf das Sopha gelegt, wo er in einen halb todtenähnlichen Zustand verfiel. — Mehrere seiner Bekannten, unter denen ich als wohl den vorzüglichsten den ehrenwerthen Doctor Runkel, späteren Redakteur der Elberfelder Zeitung, nenne, fanden sich ein. — Von der Nachricht seines Todes erschreckt, eilte auch der Verleger seiner noch nicht ausgeführten Hermannschlacht herbei.

Ich nahm während der Zeit das mir geschenkte „Aschenbrödel“ zur Hand, blätterte darin und theilte dem Doctor Runkel einige Stellen mit.

Da ich dies Gedicht eben so wohl, wie den Hannibal kannte, erlaubte ich mir den letzteren ein wenig auf Kosten des ersten zu loben, wie denn

Aſchenbrödel eine unendlich viel geringere Produktion iſt, als der Hannibal.

Jedoch kaum hatte Grabbe einen Tadel vernommen, als er ſich urplötzlich aufrichtete, das Buch mir aus den Händen riß und zur Vertheidigung ſeiner Aſchenbrödel dieſelbe mit lauter Lippiſcher Stimme vorzuleſen begann. Mein Lächeln darüber daß Grabbe ſo wenig ſeine eignen Poeſien vorzuleſen verſtand, ſchien ihn faſt zu erzürnen. Er meinte, es ging mir wie Tieck und Immermann, welche ihn um ſeine ſchöne Stimme beneideten. Ich ſuchte ihn mit dem Geſtändniß des eignen Unvermögens im Vorleſen zu beruhigen. Am andern Morgen war Grabbe ernſtlich erkrankt. Seinem Wunſch gemäß brachte ich die wenigen Tage meines Aufenthaltes in Düſſeldorf größtentheils vor ſeinem Bette zu, wohin Immermann, der anderweitig ſehr beſchäftigt war, und den ich nur ſelten ſah, mich einige Male begleitete. Grabbe, der während dieſer Zeit nichts als Waſſer genoß, ſchien mir um Vieles beſinnlicher als am erſten Tage. Zuweilen drang die Liebe in ſein Herz,— — er ward dann weich und nannte ſeine Beſtimmung eine verfehlte; wollte dann auch wohl mit herzlichen Händedruck ſagen, er ſei in meiner Umgebung ein Anderer, ein Beſſerer, ein Glücklicher geworden. Meine Arbeiten verſprach er durch einen beſonderen

Aufsatz zu verherrlichen. Erst meine Herrmannschlacht beendigen, dann will ich eine Kritik Ihrer Bücher schreiben, und dann sterben, so lautete wiederholt seine Rede. — Ich bemerkte ihm lächelnd, daß es auf den Mittelsatz in dieser Phrase nicht ankomme, daß meine Werke keine Addresse an die Unsterblichkeit hätten, daß er viel besser daran thue, anstatt solche Allotria zu treiben sein Bruchstück aus Marius zu Einem Ganzen zu vollenden, er rief aber nicht ohne Grimasse: »Nur noch die Herrmannschlacht, dann will, dann muß ich sterben. Ich bin unfähig zu fernern Dichtungen.« —

Ich sah ihn nicht wieder. Schon im folgenden Jahre starb er in Detmold. Ich fürchte aber nicht durch diese kleine Erzählung, welche ich zur Steuer der Wahrheit niedergeschrieben habe, mich bei unsern Bekannten einer Lieblosigkeit gegen einen Mann, der mir so viele Beweise von Anhänglichkeit gegeben hat, wie er dies nach seiner Invidualität nur vermochte, schuldig zu machen. Aber solche kleine Erlebnisse von und mit grössern Mannern gehören der Geschichte an und sind nicht sorgsam genug aufzusuchen. Hätten wir bessere Specialgeschichten von einigen Ländern wie viel besser würde sich die allgemeine Weltgeschichte dabei stehen!

Seitdem habe ich Immermann in jedem Jahre

Herausgabe der humoriſtiſchen Blätter begann, hatte ich mich vorher an Immermann gewendet, und ihn erſucht, mein Blatt beim Publikum einzuführen. Eine desfalſige Antwort mag hier ihren Platz finden, theils weil ſie eine Reliquie von Immermann enthält, theils, weil ſie dem Publikum beweiſen mag, welche Opfer ich, trotz einiger dagegen erhobenen Zweifel, für mein Journal gebracht habe, das, noch faſt täglich von allen andern beſtohlen, ſich einer nur ſehr lauen Aufnahme in der deutſchen Leſewelt erfreut:

Verehrter Freund!

Gräfin A. theilt mir ſo eben Ihren Brief vom 22. v. M. u. J., der erſt heute hier eingelaufen iſt, mit, und da ſie gewiß ſchon lange auf Antwort gewartet haben, ſo ſäume ich nicht, Ihnen letztere ſogleich zu geben.

Ich bin gerade jetzt im Stande, Ihnen einen bedeutenden Beitrag zu Ihren humoriſtiſchen Blättern, *zu welchen ich Ihnen alles Heil und jeden* Segen wünſche, zu liefern. Ich ſchreibe nämlich an einem komiſchen Roman „Münchhauſen," in welchem ich einen Abkömmling des berühmten Lügenmünchhauſen Mährchen und Uebertreibungen vortragen laſſe, welche faſt alle jetzt im Schwange

gehenden Mode-Ideen und Mode-Characteren berühren.

Von diesem Münchhausen kann ich Ihnen nun sogleich ein Bruchstück aus der piquantesten Parthie des Werks senden. Warum ich es aber den gegenwärtigen Zeilen nicht beischließe, davon in Folgendem der Grund. Es ist schon seit Jahren mein unverbrüchlicher Grundsatz, nirgend in Brocken oder Splittern von mir zu werfen, sondern wo ich mich zeige, mich ganz zu zeigen. Deßhalb kann ich Ihnen auch nicht nur 1 Bogen, sondern nur ein Bruchstück senden, welches seine tüchtigen drei Druckbogen füllen wird.

Ist Ihnen nun ein solches genehm, so haben Sie es mir nur gefälligst zu schreiben, und ich lasse dann, eodem quo accepi, das Manuscript an Sie abgehen.

Ich bekomme von den Journalen und Taschenbüchern, zu denen ich etwas gebe, 3 Friedrichsd'or und 5 Friedrichsd'or. Für Ihr Werk würde ich den Mittelsatz von 4 Friedrichsd'or bestimmen, und Sie ersuchen, mir im Fall der Annahme einen Wechsel über 12 Friedrichsd'or an meine Ordre auf ein Hamburger Haus (am liebsten wäre mir Mutzenbecher & Comp. in Hamburg) zu übersen-

den, da die Entnehmung pr. Post-Vorschuß unnöthige Nebenauslagen macht.

Ich bedaure, daß ich dieses Mercantilische auch mit Ihnen zu verhandeln habe, indessen kann ich meine literarischen Einnahmen nicht entbehren. Wäre ich bei der Theilung der Welt nicht eben so leer ausgegangen, wie jeder andere Dichter, so würde ich das Manuscript gern gratis senden.

Bemerken Sie Gräfin A. gefälligst für 1 Exemplar der hum. Blätter und mich ebenfalls für 1 Exemplar als Subscribenten. Sollte es gelingen, noch mehrere Einzeichnungen hier zu gewinnen, so werde ich es sogleich melden. Die genannten beiden Exemplare erbitten wir uns per Buchhändler Schaub hieselbst.

Daß Jenke* dort gefällt, freut mich. Grüßen Sie ihn von mir, und sagen Sie ihm, er solle sich von den Herren Collegen nicht irre machen lassen, und in den Düsseldorfer Wegen fortwandern.

Am 13. d. M. ist in Berlin zum Erstenmale eine neue Tragödie von mir: „die Opfer des

---

* Jenke, ein Schüler Immermanns, ein vorzügliches Mitglied der Oldenburger Bühne, würdig das komische Fach, auf dem ersten Theater Deutschlands zu bekleiden. Immermann gedachte seiner sehr oft und herzlich.

Schweigens," gegeben worden. Eine wohlwollende Anzeige in der Voßischen Zeitung, die ich so eben gelesen, erkennt die Dichtung an, sagt, daß die jungen Schauspieler dergleichen Werke nicht zu spielen wüßten, läßt schließen, daß der Erfolg sich aus dieser positiven und negativen Electricität zusammengesetzt habe. Die ferneren Ausführungen werden nun wohl das eigentliche Resultat feststellen.

Gräfin A. läßt sich Ihnen bestens empfehlen und dankt für Ihr gütiges Andenken; ich aber verharre in aufrichtiger Ergebenheit

Der Ihrige
Immermann.

Düsseldorf,
den 23. Januar 1838.

Ich sandte Immermann das Geforderte und ließ alsbald die drei Druckbogen Text erscheinen. Seine Auswahl war nicht die glücklichste gewesen, wenigstens was das Humoristische betraf, von welchem ich überhaupt sagen möchte, daß es nicht des Dichters Stärke war. Sein Mährchen hingegen: „Die Wunder im Spessart" ist vortrefflich; lieber hätte ich indessen Einiges aus seiner Schilderung des westphälischen Hofschulzen gehabt, ein

Zeichnung, die allein den freilich ohnehin unsterblichen Poeten in das Pantheon Deutscher Erinnerungen gesetzt haben würde.

Als ich ihm die ersten Nummern zugestellt und dabei bemerklich gemacht hatte, wie viele Feinde er sich zuziehen würde, antwortete er mir:

„Wenn die Narren sich die Freiheit nehmen zu existiren muß auch die Freiheit gelten, sich bei Gelegenheit über sie lustig zu machen. Dies meine Rechtfertigung in puncto, N. N. N. N. N. N.

„Folgen die Namen der Narren, welche ich aus Discretion verschweige, welche aber die Berufenen bei mir einsehen können. Schriftliche Anfragen werden portofrei erbeten."

Als ich im Jahre 1838 meine Ferienreise in den Süden unternahm, führte ich meinem süddeutschen den norddeutschen Freund zu, den hier lebenden Conrector Doctor Adolph Stahr, einen Mann, der unter den Philologen, den Kritikern, den Dichtern, ja selbst als Dilettant unter den Componisten einen gleich ehrenvollen Platz einnimmt. Sein Geist, seine Lebendigkeit für das Gute, wirken zu überraschend, zu mächtig, als daß er nicht dazu bestimmt sein sollte, erst seine gehörige Anerkennung, die eine kleine Mitwelt so

ungern einem groſsen Manne, der sie mit sich fort-
reißt, oder wenigstens sie in der äußern Ruhe
stört, zollt — nach seinem Tode zu finden. —
Indessen wissen die Bessern es schon zu würdigen,
welch einen Schatz wir in Oldenburg an ihm besitzen.
Glücklicher geht es darin solchen Geistern auf
Reisen. Ueberall, wo sie hinkommen, entwickeln
sie sorglos neue Lebensluft; sie lassen ihr Licht
leuchten, ohne eine Laternen-Steuer zu begehren,
oder den Erwerb der Thran- und Dochthändler
für längere Zeit zu verkümmern. Man sieht sie
gern, wie ein Feuerwerk, das nichts kostet, und
behandelt sie respectsvoll, wie der unstudirte Bür-
germeister eines kleinen Städtchens einen reichen
Engländer, der im Weichbild des seiner Obhut
anvertrauten Geburtsortes schweres Geld verzehrt.

Ich habe auf dieser Reise mit meinem Freunde
Stahr in der That viel Glück gemacht, und
wenn ich mich auch fast immer gar bald ausge-
stochen sah, so betrübte mich dies keineswegs,
denn erstens fand ich dies nach angestelltem Ver-
gleiche unserer Persönlichkeit natürlich, ander-
Theils ersetzte mir das Wiedersehen meines innig
geliebten Freundes in Carlsruhe den Verlust a
einzelnen Triumphen; — ich fühlte mich zufrieden

wie eine glücklich verheirathete Mutter, deren Tochter man auf dem Balle einen Vorzug vor ihr ſelbſt beim Tanze giebt. — In der That war es auffallend, daß Immermann, der, wie der Elberfelder Wirth angedeutet hatte, perpau corum hominum war, ſich ſo ohne alle Probezeit, ohne geiſtige Quarantaine ſo magnetiſch ſchnell zu Stahr hingewendet fühlte. Ich adoptire hier die geiſtreiche Bemerkung, welche Gutzkow mir einmal hinwarf, als ich ihm dieſe Erfahrung mittheilte, daß Immermann nicht unwahrſcheinlich, mächtig angezogen von Stahrs großem, kritiſchem Geiſte, in dieſem eine Ergänzung gefunden, die er vielleicht vergebens am ganzen Rhein und unter den Mitſtrebenden ſeiner Zeit geſucht hat.

Ich übergehe die Schilderung unſerer Reiſe bis Düſſeldorf. Unter dem Titel: „Reiſeerinnerungen eines Norddeutſchen von einem Ausfluge an den Rhein und in das ſüdliche Deutſchland“ im Bremer Converſationsblatt vom Jahre 1838, eine Zeitſchrift, die trotz ihrer Vorzüglichkeit wegen der Theilnahmloſigkeit des Publikums aufhören mußte, iſt dieſelbe humoriſtiſcher geſchildert, als ich es vermag. Ich werde nur einiger ſeiner Aeußerungen erwähnen,

die dort aufgezeichnet sind, und hier des Zusammenhanges halber, einen Platz finden mögen.

Es fällt mir indessen ein, daß ich doch noch eine kleine Geschichte hier einschalten muß, die Freund Stahr in seinem Berichte vergessen hat. Sie betrifft die Bewandtniß mit dem Namen des Major Holschen:

Zu Dülmen in Westphalen, der Residenz eines Herzogs und spanischen Granden, von dem erzählt ward, daß er auf dem Wege nach Madrid jede Nacht in seinem eignen Schlosse schlafen könne, wo die begeisterte Nonne bei absoluter Diät so viele Wunder thäte, zu Dülmen, sage ich, durch welches westphälisches Städchen wir auf unserer Reise passirten, hatte das neumodische rationalistische Wassertrinken einen, so zu sagen, poetischen Character angenommen.

Auf dem Markte vor der Post stand nämlich eine Pumpe, welche die Inschrift „Jugendbrunnen" trug. Auf den verschiedenen Seiten las man folgende Wasserverse:

Trink von diesem Trank,
So wirst Du selten krank.

* * *

Gesundheits- und Ersparungstrank
Für Familienwohl zu großem Dank.

* * *

Meide den Branntwein
Wegen des Wohlseins.

* * *

An der Pumpe hing, an einer eisernen Kette befestigt, ein schwerer silberner Becher, welcher die Bestimmung hatte, mit frischer Silberfluth die Lippen der Durstigen zu erlaben. Er trug die originelle Inschrift:

»Empfohlen dem siebenten Gebot.«

Der Erbauer dieser unschuldigen Apotheke ist ein preußischer Major, ein Herr von N. N. Es geht mir, wie dem Postillon, ich weiß seinen eigentlichen Familiennamen, obgleich ich ihn vernommen, nicht mehr. Auch heißt der Herr in Dülmen und in der Gegend nur „Major Holschen" (Holzschuh). Er soll nämlich ein Schlesier sein, dort aber zur Beförderung der westphälischen Industrie die bisher unbekannten Holzschuhe eingeführt haben. Das dankbare Volk aber hat ihm den gewiß ehrenwerthen Namen „Major Holschen" zugebilligt, der in der Friedenszeit mehr werth ist, als ein Napoleonischer Herzogstitel.

Bei unſerer Ankunft in Düſſeldorf begaben wir uns in den Breitenbacher Hof des Herrn von der Capellen, wo uns, nach zwei Tagen und zwei Nächten entbehrter Ruhe wenigſtens einige Stunden ein ſanfter Schlaf erquickte, jedoch nicht eher, als bis ich ſchriftlich Immermann unſere Ankunft gemeldet hatte. Als ich erwachte, und dem Kellner klingelte, brachte mir dieſer eine freundliche Antwort vom Freunde, der uns auf ſeinem Landſitze vor dem Ratzinger Thor erwartete, mit der Nachricht, daß unten ein Wagen von Immermann halte, um uns zu dem gaſtlichen Dichter zu führen.

Wir hatten für diesmal den Wagen verſchmäht und begegneten dem Dichter auf dem Wege zu ſeiner Wohnung, wohin wir uns der Einladung zufolge begaben. „Da kommt er," rief ich meinem Begleiter zu, da mein ſcharfer Blick ſchon in weiter Ferne den Einzigen erkannt hatte. Immermann war von mittler Größe, eine gedrungene antike römiſche Geſtalt, ſeine Stirn breit hoch und von keiner Runzel durchfurcht, von dem ſtarken mächtig ins Graue ſpielende Haar nur wenig beſchattet. Die lithographirte Zeichnung welche von dem bekannten Maler Hildebrandt, einem Freunde Immermanns, herrührt, liefert das ähnlichſte Conterfei, welches

ich in meinem ganzen Leben geſehen, und trägt die bezeichnende von ihm ſelbſt herrührende Unterſchrift als Facſimile von des Poeten Handſchrift:

„Das Leid, die Freude einer Welt empfinden,
„Und unerſchüttert in geheimen Stand
„Verborgner Dinge ſchauen, dazu ſchuff
„Mein Stern mich in der Laune ſeiner Bahn.

In der That hatte Immermann viel Napoleoniſches in ſeinem Geſicht, und noch oft glauben Leute, die mich beſuchen, auf den erſten Anblick. den verſtorbenen Erkaiſer in dem hochſeligen Dichter und Erlandgerichtsrath zu erkennen. Unendlich liebenswürdig war Immermann, wenn er ſo recht herzlich lachte, eine ſeltene Eigenſchaft eines Lachers. Dieſer Anblick allein war für mich ſo intereſſant, daß ich, trotz der Nähe des großen Mannes, vor Keinem meine humoriſtiſchen Schnurren beſſer vorgetragen zu haben glaube, als vor ihm. Sein Beifall war mir der eines ganzen Publikums. Immermanns Organ war, wie ich bemerkt habe, ungemein wohlklingend, ja beim Vorleſen das ſchönſte was mein Ohr je vernommen; ſein „G" hatte einen kleinen Anklang von J. Auffallend iſt die große Aehnlichkeit deſſelben mit dem des bekannten Tiecks, nur daß Immermann meines

Wissens nie, wie dieser, die weiblichen Rollen mit nachgebildeter Diskantstimme vortrug. —

Immermann und Stahr hatten sich, wie gesagt, bald gefunden. Ihre Rede kam zuerst auf Gutzkow, von dem Immermann eingestand, daß dieser über ihn etwas ausgesprochen, was den innersten Kern seiner Seele berühre. — Er werde an Gutzkow schreiben und ihm von seinen neuesten schriftstellerischen Erzeugnissen senden, bemerkte Immermann, er hoffe sich mit ihm ganz zu verständigen. — Hierauf turnirte sich das Gespräch auf mehrere andere Gegenstände, und wollen wir das Referat des ersteren, nach Stahrs Auffassung mit dessen Erlaubniß hier unsern Lesern wiedergeben. —

Von Strauß, dessen Leben Jesu er in den letzten Wochen gelesen und die Lectüre so eben beendet hatte, kam man auf den Schluß und das Resultat dieses merkwürdigen Werkes, und wenn hier schon die liebevollste Freundschaft in der Person des genialen Vischer (in der Charakteristik von Strauß in den Halleschen Jahrbüchern) es beklagen muß, „daß zuletzt die speculative Rettung des kritisch Zerstörten etwas zu flüchtig und nur mit halber Liebe vorgenommen sei," so war es eben

ſo natürlich, als bezeichnend, daß eine ſo energievolle Perſönlichkeit wie die Immermanns, ſich von einem Werke abgeſtoßen fühlte, daß ihm als Reſultat die Aufhebung aller überragenden und gewaltig auf die Menſchheit einwirkenden Perſönlichkeit, gegen die Summen der Einzelnheiten, welche den Weltgeiſt „bildeten", nothwendig herbeizuführen ſchien. Wenn auch gegen die Kritik nichts einzuwenden, ſo ſeien doch die Reſultate troſtlos, er habe Nichts wieder aufgebaut, nur zerſtört, kenne den Begriff der Perſönlichkeit nicht. „Alles Große iſt durch große Individuen geſchehen. Hunderttauſend Menſchen zuſammen bilden nicht eine große Individualität. Das ſei Hegelſche Philoſophie, die auch keinen perſönlichen Gott habe. Strauß aber ſetzte an die Stelle des überlieferten Wunders ein unendlich ſchwerer zu glaubendes mit ſeinem Jeſus. In der Diskuſſion jedoch, die ſich bei Gelegenheit des Angriffs und der ſchroffen Ablehnung der Hegelſchen Philoſophie ergab, und die auch ſpäter noch, nachdem man ſich von beiden Seiten mehr genähert hatte, wieder aufgenommen wurde, nahm Immermann keinen Anſtand zu erklären, daß er freilich Hegel ſelbſt nie eigentlich ſtudirt habe. Doch ſchien er,

als Stahr mit dem Feuereifer eines Neubekehrten es wagte, darüber einige Worte des Schmerzes fallen zu lassen, zuletzt nicht ungeneigt, sich bald einmal an das Studium der „Vorlesungen" und namentlich der Aesthetik und der Philosophie der Geschichte zu machen, von welchen Werken Stahr ihm denn nicht Herrliches genug anrühmen konnte, und zuletzt mit großer Emphase schloß: wie er sich überschwänglich glücklich achten würde, wenn er die zufällige Veranlassung geworden sein sollte, dem Genius des von dem großen Haufen der „Gebildeten" so vielfach geschmähten „großen Weltweisen, der die letzte Evolution des Denkens herbeigeführt habe" einen Schüler zugeführt zu haben, der hundert andere aufwiege."

Wir kamen auf Theater und dramatische Poesie zu sprechen. Aber hier hatte ich eine Seite angeschlagen, die auf das schmerzlichste in dem Dichter wiedertönte. „Ich habe es jetzt aufgegeben, — sprach er mit dem Tone des tiefsten Unmuths — noch weiter etwas Dramatisches zu schreiben; schreibe meine dramatischen Arbeiten nicht für Leser. Leben erhält ein Drama erst durch die Darstellung, ohne dieses ist es kaum vorhanden. „Und obenein, wenn man erleben müsse, daß eine Clique knaben-

haſter Geſellen, weil man ihnen nicht erweiſe, was ſie nicht verdienen, ungeſtraft und ungerügt die unverſchämte Lüge drucken laſſen dürfe, daß ein dramatiſches Gedicht (das „Opfer des Schweigens") durchgefallen, während es doch thatſächlich ſogar mehrere Mal hinter einander in derſelben Stadt gegeben worden ſei, — wenn eine Nation einem Dichter ſo mitſpielen laſſe, ohne daß ſich auch nur eine Stimme erhebe, die bloß die Lüge als Lüge bezeichne, dann ſei von ihr kaum mehr etwas an wahrhafter Theilnahme und Gerechtigkeitsſinne zu erwarten. Waren nun auch Aeußerungen dieſer Art offenbar nur auf die Rechnung einer ganz ſpeciellen Miſſtimmung zu ſetzen, ſo konnte man ſich doch nicht verhehlen, daß in jenem Vorfalle ein Symptom des verwahrloſten Zuſtandes unſerer dramaturgiſchen Verhältniſſe und der gegenwärtigen Kritik des Theaters hervortrete, das allerdings wenig geeignet ſei, Muth und Freudigkeit zu productivem Verhalten für die Bühne zu erwecken. Allein die Erinnerung an die großartige Weiſe, in welcher Goethe ſolche einzeln hervortretende, im Grunde Lumpereien, von ſich fern zu halten und zu ignoriren wußte, ſchien doch hier ein würdigeres Auskunftsmittel, während andrer-

seits von uns die sichere Erwartung ausgesprochen wurde, daß eine Genugthuung und ehrende Anerkennung — wie solche denn auch wirklich einige Wochen darauf, nach Berichten im Morgenblatte und im Telegraphen, dem Dichter von Weimar aus zu Theil geworden ist — nicht fehlen werde.

„Der größte Schmerz, fuhr der Dichter fort, den ich je in meinem Leben empfunden habe, war der über die Auflösung des hiesigen Theaters, was ich wohl in mehrfacher Hinsicht als mein Werk ansehen durfte. Aber ich muß auch bekennen, daß bei all der unsäglichen Mühe, bei all dem namenlosen Aerger und Verdruß, mit dem eine solche Thätigkeit, wie ich sie zwei Jahre lang übte, nothwendig verbunden ist, dennoch die Freude an dieser Wirksamkeit für die Bühne, da ich sie wirklich mit Erfolg gekrönt sah, die reinste und höchste gewesen ist, die mir je ein Schaffen bereitet hat. Und wie ich denn stets die Schauspieler nie für schlechter, wenn auch nicht für besser gehalten habe, als die andern Menschen überhaupt, so hat mich namentlich in der letzten Zeit, als ich ihnen eigentlich nichts mehr sein, nichts mehr für sie wirken, ihnen keinerlei äußern Vortheile mehr gewähren konnte, ihr Betragen und Verhalten mit wahr-

haſter Achtung erfüllt, da ich ſah, wie ſie, als Alles zu Ende ging, und trotz dem, daß oft ſelbſt alle Ermunterung von Seiten des Publikums fehlte, ja hier und da Lauheit und Unzufriedenheit ſich nicht undeutlich äußerten, mit ehrenwerther Selbſtverläugnung und wahrhafter Begeiſterung heldenmüthig gearbeitet, und das ſcheinbar Unmögliche aus reiner Liebe zur Kunſt möglich gemacht haben." — Daß es auch die Liebe für ihn geweſen, welche zur Erweckung dieſer ehrenhaften Geſinnung mitgewirkt, konnte Stahr, obſchon es der Dichter verſchwieg, leicht ſelbſt ergänzen, da er bei mehreren der ausgezeichnetſten ehemaligen Mitglieder jenes Theaters die an Verehrung gränzende Anhänglichkeit wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hatte, mit der ſie auch in der Entfernung noch ihm anhingen.

Dieſe Menſchen, haben alle mehr oder weniger ein dunkles Bewußtſein von der Unwürdigkeit einer gedrückten und ſchmählich geſchändeten Exiſtenz, die wie ein Fluch auf ihnen laſtet, und bei dem dermaligen elenden Zuſtande der meiſten deutſchen Theater, ihr Geſchäft nicht ſelten zum niedrigen Handwerk herabdrückt. Der Phraſenkram von „Künſtlern und Kunſtleiſtungen," der unter die

Modenausdrücke einer ephemeren Journaliſtik gehört, verblendet nicht Alle, und die Beſten am wenigſten, über das Jammervolle eines Treibens, das durch die Bank aller höhern Zielpunkte baar und ledig zur unvollkommenen Ausfüllung gähnender Langeweile durch die erbärmlichſten Platitüden herabgeſunken und herabgedrückt iſt. Und ſo fühlten auch die meiſten, mit denen Stahr zu thun hatte, gleichſam inſtinktmäßig, daß es hier auf etwas anderes, daß es hier darauf abgeſehen ſei, mit und durch die Kunſt und Poeſie auch die darſtellenden Künſtler wieder zu Ehren zu bringen, ihnen den verlornen Namen und Stand wiederzugewinnen. Und dies Bewußtſein war es wohl, was ſie Immermann, da er ihnen doch wahrhaftig weit mehr Unangenehmes, als Angenehmes zu ſagen genöthigt, und für ihr materielles Wohl wenig oder gar nichts zu thun im Stande war, dennoch unverwüſtlich anhängen ließ."

„Es ſcheint wirklich, als habe ſich auch hier unſere Zeit umgekehrt, fiel ich hier ein. Zu Leſſings und Schröders Zeiten ſprach man nur von Acteurs und Actricen, die Geſellſchaft hieß wohl gar eine Bande, wenn's hoch kam eine Truppe — kurz der Schauſpieler war bürgerlich

geächtet, aber man begeisterte sich an seiner Kunst, und vergaß über den Leistungen den Schauspieler. Heutzutage ist es grade umgekehrt: Man verachtet oder geringschätzt die Kunst, aber man fetirt die Personen, nennt sie Künstler, und vergißt über den schönen Augen, der feinen Taille und dem gewählten modischen Costume der Schauspielerinn, das, was sie darstellt." — „Sie mögen wohl Recht haben, versetzte Immermann, aber auch mit der Achtung der Künstler ist es nicht weit her. Noch lastet das Vorurtheil mit großer Schwere auf ihnen, und findet denn auch natürlich fort und fort Nahrung durch Uebelstände, die es selbst erzeugt, oder deren Keim es doch zeitigen hilft."

„Und doch hat grade, fiel Stahr ein, die Philosophie unserer Zeit gleichsam officiell allen Makel von diesem Stande genommen, und Hegel hat auch hier das Wort der Freiheit und Emancipation ausgesprochen, wenn er in seiner Aesthetik sagt: Man heißt jetzt die Schauspieler Künstler, und zollt ihnen die ganze Ehre eines künstlerischen Berufs. Ein Schauspieler zu sein, ist unserer heutigen Gesinnung nach weder ein moralischer, noch ein gesellschaftlicher Makel. Und zwar mit Recht, weil diese Kunst viel Talent, viel Verstand,

Ausdauer, Fleiß, Uebung, Kenntniß, ja auf ihrem Gipfelpunkte ſebſt einen reichbegabten Genius fordert. Denn der Schauſpieler muß nicht nur in den Geiſt des Dichters und der Rolle tief eindringen, und ſeine eigne Individualität im Innern und Aeußern demſelben ganz angemeſſen machen, ſondern er ſoll auch mit eigner Productivität in vielen Punkten ergänzen, Lücken ausfüllen, Uebergänge finden und uns überhaupt durch ſein Spiel den Dichter erklären, inſofern er alle geheimen Intentionen und tiefer liegenden Meiſterzüge desſelben zu lebendiger Gegenwart ſichtbar herausführt."

„Das iſt ein gutes Wort, und mir aus der Seele geſprochen, erwiederte Immermann, aber des Uebels Wurzel wird es nicht durchſchneiden, weil ſie ihre Nahrung aus dem Boden zieht, der für jetzt dem Eindringen jedes Spatens noch allzuſehr widerſtrebt. Das Elend des Theaters kommt nicht vom Publikum, nicht von den Schauſpielern, nicht von den Dichtern, — es kommt —

Ein Wagen fuhr vor und der eintretende Bediente meldete den Herrn Grafen ***, Hoftheaterintendanten zu ***. Wir ſtanden auf und empfahlen uns, nachdem wir zuvor dankend die

Einladung, am Abend gemeinſam den Thee bei der Gräfin A. einzunehmen, angenommen hatten.

„Der hat die Geſchichte auserzählt," ſagte ich, als wir mit ſtummer Verbeugung dem neuen Ankömmlinge vorübergingen.

Ich glaube beinahe, verſetzte Stahr. —

Wir reiſ'ten jetzt nach Carlsruhe, mit dem Verſprechen, auf unſerer Rückkehr noch einige Tage in Düſſeldorf zu verweilen, und ſo geſchah es. Immermann empfing uns bei unſerer Heimreiſe wo möglich, noch gaſtlicher und zuvorkommender, als zuvor. Ich hatte mir ausbedungen; den Dichter als Vorleſer kennen zu lernen, und er erfüllte jetzt unſern Wunſch. Hören wir auch darüber, was Freund Stahr niedergeſchrieben hat:

„Auf der Recitative ruht alle Declamation und Mimik. Da nun beim Vorleſen jene ganz allein zu beachten und zu üben iſt, ſo bleibt offenbar, daß Vorleſungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müſſen, wenn Männer, die ein ſolches Geſchäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen ſind."

Von der gewichtigen Wahrheit dieſes Goethiſchen Wortes haben wir uns nie tiefer durchdrungen

gefühlt, als an jenen zwei unvergeßlichen Abenden, wo uns der Genuß zu Theil ward, Immermann vorlesen zu hören. Es las uns an dem ersten Abend Tiecks Rothköpfchen, am zweiten die vier ersten Acte von Shakespeare's Hamlet. Entzückte uns nun bei jener Vorlesung ebenso wohl die heitere Naivetät Rothköpfchens und seiner Großmutter, als auch der Ausdruck des köstlichen Humors in dem Gespräche zwischen dem verständigen, höchst prosaisch rationalistischen, dabei aber durchaus loyalen und moralischen „Spitz" und seinem alten Freunde, dem phantastisch schwärmenden, im Sinne der neufranzösischen Tragödienromantik idealen „Wolfe," der, viel schlimmer als Carl Moor, und nur wenig hinter einem tragischen Helden von Victor Hugo zurückbleibend, die Summe seiner nach so vielen Täuschungen gewonnenen Lebensansicht in die Worte faßt:

Man hat mich endlich so weit getrieben,
Ich will sie fressen, da sie mich nicht lieben!

so war nicht weniger die Leichtigkeit zu bewundern, mit der die mährchenhaften Laute der wundersamen Tieckschen Dichtung, die Nachtigall und Rothkelchen sprechen läßt, von dem vorlesenden Dichter gleichsam verkörpert und verlebendigt wurden. Es war

uns, als säßen wir selbst in der duftig grünen Einsamkeit des sonnendurchblinkten Waldes, und hörten die Stimmen der klugen Vöglein, wie sie von Zweig zu Zweige hüpfend, das Rothkäppchen spielend und doch ängstlich warnen, das in seiner altklugen Zuversicht lustig durch die grünen Tannenbüsche sprang, und sich viel klüger dünkte, als die einfältigen Vögel.

Aber ungleich gewaltiger wirkte auf uns die Shakespearesche Vorlesung. Wir hatten den Hamlet mehrmals auf verschiedenen Bühnen, und zum Theil vortrefflich, gesehen, und doch ergriff uns dieser Vortrag, als hörten wir ganz Neues, nie Gehörtes. Und in der That, Vieles war uns in dieser Weise der Auffassung durchaus neu. Dahin gehörte vornehmlich die Art und Weise, wie Immermann den Hamlet selbst in mehreren Scenen faßte. Es klang nicht selten etwas durch seinen Vortrag hindurch, was an die leidenschaftliche Selbstanklage des Prinzen erinnerte, wenn er (Act II., Scene 3) von sich sagt: „ich bin leidlich tugendhaft, dennoch könnte ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig; mir stehen mehr Vergehungen zu Dienst,

als ich Gedanken habe sie zu hegen, Einbildungskraft ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit sie auszuführen. Wozu sollen solche Gesellen wie ich zwischen Himmel und Erde herumkriechen!" Und diese ganze Scene selbst, wie ganz anders erschien sie bei Immermanns Vortrage. Noch alle Schauspieler, die ich gesehen, ließen hier den Hamlet gegen Ophelien Alles in einem sanften, halbwehmüthigen Tone sprechen, durch den nur hin und wieder das trübe Streiflicht einer schmerzlichen Ironie blickt, wie sie denn namentlich das wiederholte: „Geh in ein Kloster!" nicht träumerisch und schwermüthig genug dehnen konnten. Ganz anders Immermann. Er sprach hier Alles mehr oder wenig heftig, leidenschaftlich, rauh bis zur bittern Härte, und erst in dem gewaltigen Eindruck, den jetzt die so herausgehobene Scene machte, erkannten wir, daß so die wahre Intention des Dichters getroffen sei. Hamlet, überall umspäht, und also überall Hinterlist argwöhnend, dumpf brütend über halbgefaßten Racheentwürfen, welche nur die Gedanken an Selbstmord als Flucht aus diesem Labyrinth der Qual des Zweifels kreuzen, erblickt sich plötzlich in seinen düstern Reflexionen unangenehm gestört durch Ophelien, die er, der sie sonst wohl

in ganz andrer Stimmung und andere Situationen geſehen, jetzt in einem Zimmer des Schloſſes, ein Andachtsbuch in der Hand, damit nach des alten Polonius Rath

> ſolcher Uebung Schein
> die Einſamkeit bemäntle

in ſehr geſuchter Verſenktheit antrifft. Aber Hamlet iſt viel zu klug; ſein natürlich ſcharfer Verſtand, noch geſchärft durch ſeinen Argwohn, durchſchaut ſogleich die Falle und merkt, daß man hier „mit der Andacht Mienen und frommem Weſen den Teufel überzuckert.“ Und dies Gefühl, daß auch dies einzige Weſen, das er ſo gränzenlos geliebt, an deſſen Leiche er ſpäter ſagen darf:

> Ich liebt' Ophelien. Vierzigtauſend Brüder
> Mit ihrem ganzen Maaß von Liebe hätten
> Nicht meine Summ' erreicht.

daß auch ſie ſich von ſeinen Feinden brauchen läßt, betrüglich den Geliebten auszuhorchen, ihm Briefe und Liebespfänder auszuliefern, ſich ſelbſt zur Lüge gegen ihn zu erniedrigen; dies Alles kann nicht verfehlen, auf ein Gemüth wie Hamlet den widerwärtigſten Eindruck zu machen, der ſich daher auch nur in höhnend bitterem Spotte Luft zu machen

weiß. So sah ich ihn vor mir in Immermanns Vortrage, in welchem denn auch die unendliche Seelenpein der Ophelia ihren schmerzlichsten Ausdruck fand, mit welcher die Aermste, sich von Vater und König belauscht wissend, gezwungen dem Geliebten gegenüber sich in einer ganz fremden, unwürdigen Gestalt zu zeigen, seine fast brutalen Schmähungen ohne ein Wort der Rechtfertigung hinzunehmen hat. Wir dürfen sagen, daß wir jetzt erst von der Richtigkeit dessen überzeugt wurden, was schon Tieck in seinen dramaturgischen Blättern, und nach ihm Simrock und A. über das Verhältniß Opheliens zu Hamlet aufgestellt haben, wie sie es selbst im Wahnsinn in jenem Volksliede enthüllt:

Er war bereit,
That an sein Kleid,
That auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid,
Die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür.

so wie auch, daß „wenn Schauspieler in dieser Scene den Hamlet, wie oft geschieht, leidend, klagend, sentimental nehmen, die allergrößte Entstellung des Dichters fertig ist."

Immermanns Stimme ist voll, kräftig, klangvoll, von größter Ausdauer. Die anstrengende

Vorlesung ermüdete ihn nicht im geringsten; denn mit derselben Kraft und mit demselben Feuer leitete er auch nach ihrer Beendigung die Unterhaltung, die sich um Einzelnheiten des eben gehörten Kunstwerks und die Art seiner Darstellung auf der Bühne, die Charactere des Pollonius und Laertes, die Erscheinung des Geistes und andere drehte, wobei es denn nicht an höchst interessanten Details aus des Dichters eigener reichen Bühnenerfahrung fehlte. Vor allem fiel uns hier eine Bemerkung auf, die er gegen einen, ich weiß nicht mehr von wem vorgebrachten Gedanken, dem Schauspielwesen durch Seminarienähnliche Vorschulen unter die Arme zu greifen, mit entschiedener Abweisung dieses scheinbar sehr plausibeln Vorschlags einwarf: „Damit ist's nichts!" versetzte er, „es ist mit den Schauspielern, wie mit den Soldaten: die beste Schule ist das Feuer. Was sie heute lernen, das müssen sie morgen vor dem Publikum zeigen können, dann müssen sie die Früchte sehen und einärndten. Das will überhaupt der Mensch gern, und ich habe es in meiner Bühnenpraxis vollkommen bewährt gefunden, und Beweise genug dafür in meinen dramatischen Acten. Der strengen Theorie und Wissenschaft mag es

anders geziemen, die Kunst des Augenblicks wird nur durch den Augenblick gewonnen und geübt. Das wahre Schauspielerseminarium ist und bleibt das Theater vor einem vollen Hause."

Und diesen Mann — vielleicht den Einzigen, der Kraft, Muth, Energie, Begeisterung, Erfahrung, Einsicht, kurzum Alles besitzt, was uns ein Theater schaffen könnte, wie Deutschland es zu besitzen Anspruch hat, diesen Dichter, der in Andreas Hofer das einzige würdige Seitenstück zum Tell geschaffen hat, was die deutsche Literatur besitzt, ihn hat der Schmerz treffen müssen, das mit unsägliche Mühe und unglaublicher Aufopferung in's Leben Gerufene untergehen zu sehen! — Doch was hilft hier klagen. Ist es denn etwa Goethe anders gegangen, und hat nicht selbst in dem mit Recht so hoch gepriesenen Weimar die „Hundemimik" den größten Dichter und Dramaturgen, dessen größtes Werk die Schauspielkunst wesentlich feiert, von der Mitwirkung für die Bühne verdrängt? Und jetzt sind wir doch, — Dank den Kunstleistungen der großen Pithekomimen Kuischnigg, Mazurier und Consorten, — bereits eine Stufe höher, zur Pavianesmimosis, gelangt, und haben somit doch wenigstens die Hoffnung,

daß die in Weimar durch den Hund des Aubry auf den Hund gekommene dramatiſche Kunſt jetzt von den Jocko's und ihren Affenſprüngen auch wieder den Uebergang zu den Menſchen gewinnen werde. Ja; wir haben ſogar die letzte mögliche Stufe dieſer Entwickelung nach Rückwärts erreicht; den organiſchen belebten Kunſtbeſtien iſt ihr Tag gekommen, ſie ſind verdrängt durch die Dampfinduſtrie des Tages, ſeit Raupach ſeine Automaten von Holz und Leder an ihre Stelle zu ſetzen gewußt hat. Er hat das Verdienſt, einen nothwendigen Entwicklungsgang abzuſchließen, darum hat ihn auch Immermann ſo hoch geehrt, daß er ihm in Münchhauſen ein Denkmal aere perennius geſetzt hat, das alle ſeine dramatiſchen Fabrikate „ernſter und komiſcher Sorte" weit überdauern und ſeinen Namen der ungerechten Vergeſſenheit entziehen wird. —

Es war uns nur beſchieden anderthalb Tage in Immermanns Nähe zu verleben. Er ſchenkte uns die ganze Zeit über ſeine Gegenwart, an der ich begierig ſog. Um jedoch eine wunderliebliche Reiſegefährtin auf dem Dampfboot wieder zu beſuchen, auch dem edlen Herrn von Uechtritz meinen Beſuch abzuſtatten fehlte ich bei einem Beſuche

den Immermann und Stahr dem Maler Leſſing machten.

Die Poſt, welcher wir uns anvertrauen wollten, ging um 4 Uhr Nachmittags nach Münſter. Kurz vor Tiſch fuhren wir mit Immermann auf eine Anhöhe etwa anderthalb Stunden von der Stadt, welche eine weite Ausſicht etwa wie der Malchen und der Königsſtuhl gewährte. Allein die Berge, die blauen Vogeſen fehlten, die zierende Beſetzung des Horizonts ſchien von böſen Geiſtern fortgeriſſen, mir ward in der That unheimlich dabei zu Muthe. Als ich aber hinter mir ſah, fand ich ein ſteinernes Monument welches eine tief betrübte Gräfin oder deren Gemahl ihrem Sohne geſetzt hatte, der hier durch Selbſtmord gefallen war. In der That, es iſt mir ſehr begreiflich wie einer auf dieſer horizontloſen Stelle verſucht wird, die Materie über das Sein oder Nichtſein nach Hegel oder nach Hamlet zu ſtudiren.

Zur Tafel hatte ſich auch der Maler Hildebrandt eingefunden von dem ich eben bemerkt habe, daß dieſer die Geſichtszüge Immermanns auf eine unerreichte Weiſe verewigt, ein ſovialer Mann, deſſen Reden und Erzählungen die Unterhaltung zu einer fröhlichen machten.

Ein koſtbarer Wein verdrängte den andern. Wir Hunte- und Weſerbewohner ſollten ſo recht die Vorzüge des Vater Rheins kennen lernen. Keiner iſt für die Anerkennung fremder Verdienſte empfänglicher als ich, beſonders bei denen des Weins die man ſo recht in succum et sanguinem vertiren kann.

Jetzt kam die Reihe an mich zu reden. Ich erzählte Erlebniße, gab Proben von Dialecten, Judengeſchichten, vor allen Dingen aber mich ſelbſt zum Beſten. Stahr, der merkte, daß ich heute einmal mit Zungen rede, drang in mich meine Geſchichte vom Steinadler zu erzählen. Ich gäbe hier gerne die Geſchichte vom Steinadler zum Beſten, allein mein Verleger meint, ſie ſei zu bekannt, und auch ja in den humoriſtiſchen Skizzen und Bildern von mir zu leſen, welche in Bremen 1831, bei ihm erſchienen ſind. — Ich bin dagegen der Meinung, daß man eine gute Geſchichte im Zuſammenhang wol mehr als einmal erzählen kann, und da ich täglich erlebe, das faſt alle Journale meine humoriſtiſchen Blätter ſchamlos beſtehlen, meine Sachen alſo dem Publikum ſonſt noch viel mehr wiederholt aufgetiſcht würden; allein Verleger beſteht darauf, und hat mir den

Steinadler geschossen. Und was kann da selbst Theodor von Kobbe, gegen einen Kaiser? — Also verweise ich auf jenes Büchlein, das noch sonst manches Lesbare enthält.

„Nun Ihr Herren!“ hub ich an, „ich will Ihren Wunsch erfüllen, indessen muß ich meiner Erzählung vom Steinadler nothwendig einige Worte voran gehen lassen.

„Herrlich, vortrefflich!“ rief Immermann, nachdem ich geendet, aufspringend und anstoßend, „nichts geht über diese Geschichte, sie ist die beste die ich gehört habe, das ist mehr als Cervantes. Thun Sie mir einen Gefallen. Schenken Sie mir diesen Steinadler, ich will ihn noch in meinen „Münchhausen“ hinein bringen. „Dieser Steinadler wird Ihnen nicht geschenkt, Verehrtester!“ versetzte ich. „Er ist leider bereits in meinen frühern Schriften gedruckt. Ich beklage es daß diese Erzählung nicht mehr von Ihnen arrogirt werden, und daß ich nicht den kleinen Namen „Theodor von Kobbe“ mit dem großen „Karl Immermann“ vertauschen kann.“

Dabei hatte ich aber einen innerlichen Schmerz. Ich kam mir vor wie ein hübsches Mädchen das um der Versorgung willen gestern einen alten

Canzleipräſidenten geehlicht hat, heute aber zu ſpät mit der Poſt einen Heirathsantrag von einem ſchönen reichen jungen Mann erhält.

„Schade!“ rief Immermann, „Jammerſchade! aus der Geſchichte ließ ſich etwas machen.“

Lieber Leſer! zur Dämpfung dieſes anſcheinenden Selbſtlobes ſei vertraut, daß Immermann oft meine mündlichen Schnurren, nie meine Schriften gelobt hat. Ich bin eigentlich auch nur ein Autor aus Deſperation, ich ſchreibe Euch alles nur weil ich Euch das nicht Alles von Mund zu Ohr anvertrauen kann, und die Entfernung der Maulkorb des Erzählers iſt.

Wir wurden jetzt zum Caffee der liebenswürdigen Gräfin A. entboten und folgten. Nur wenige Minuten blieben uns noch, denn gleich mußte die Diligence, welche uns dem frohen Kreiſe entführen ſollte, daher rollen.

„Herr Freiligrath wünſcht aufzuwarten,“ meldete der Bediente.

„Sehr willkommen,“ erwiederte die Gräfin.

Wir hatten die Bekanntſchaft des Dichters auf unſerer Reiſe fortwährend vergeblich gewünſcht. „Ende gut, Alles gut,“ rief ich Stahr zu, „eben

vor Poſtwagenſchluß lernen wir auch den kennen."

Freiligrath trat faſt ſchüchtern ein. Als er ſich vor der Dame des Hauſes verneigte, kam er mir vor wie ein Page, der hoffnungslos irgend eine Königstochter liebt; da er ſich aber zu Immermann wendete, ſah ich in Beiden das leibhaftige Bild von Max Picolomini und Wallenſtein. Wer die beiden Herren kennt, wird meine Vergleiche nicht desavouiren.

Der Page und Max mußten beide am Morgen wieder in das Comptoir eines Elberfelder Kaufmanns, um den ganzen Tag mit ſeelenloſen Zahlen zu rechnen. — Ich bin überzeugt, Freiligraths Gedichte, namentlich der berühmt gewordene Löwenritt, ſind lauter Träume, welche die Contrerevolution, und ſein faſt den ganzen Tag von ihm geſcheuchter poetiſcher Genius mit Hülfe einiges Alpdrückens in ſtiller Mitternacht hervor rufen.

Für die Bedeutenheit des Dichters zeugt übrigens auch das Heer von Nachahmern, welches er bereits unter den Dichterlingen gefunden hat.

„Der Poſtwagen," rief der Bediente.

Der Abſchied war kurz, aber ſchmerzlich. — Das Erlebte kam mir noch fortwährend wie ein

Traum vor, als wir am andern Tage in das verzauberte gebenedeite Münſter fuhren. Ich hatte Nacht und Tag ſchlaflos in dem Schacht der Erinnerung gewühlt. Das Auge brannte mir fiebriſch. Meinem etwas aſthenischen Freunde aber, für deſſen feiner gebautem Körper ich böſe Folgen von ſo manchen ungewohnten Strapatzen fürchtete, hatte Herr Morpheus den Schlaf wie mir den Traum überlaſſen, denn erſt hier, nach 18 zurückgelegten Meilen, wachte er wohl geſtärkt mit einem freundlichen „Guten Morgen" auf.

Wahrlich der Schlaf iſt auf Reiſen noch angenehmer als ein Zaubermantel des Docter Fauſti, und doch etwas, was noch 1811 Einem zu Theil werden kann, was wirklich iſt. — Denn giebt es etwas ſchnellerer, haben die Planeten eine rapidere Fahrt, als der Menſch, — Welcher abreiſt, einſchläft — erwacht und am Ziele ſeiner Beſtimmung iſt?

Am 10. Oct. 1838 erhielt ich den letzten Brief von Immermann. Datirt:

Hamburg, den 9. October 1838.

Verehrteſter Freund!

„Donnerſtag, den 11. d. M., reiſe ich von hier ab, treffe in Bremen alſo am 12. ein und

werde dort bis zum Abgange der Post nach Düsseldorf verweilen. Dieser Abgang erfolgt, wie ich gehört habe, 8—10 Stunden nach der Ankunft.

Sehr erwünscht würde es der Gräfin und mir sein wenn wir sie und Freund Stahr dort sprechen könnten. Nach Oldenburg kann ich nicht kommen, weil ich schon über den Urlaub hinaus, ungesäumt nach dem Rhein muß. Thun Sie also was Sie können.

Die Gräfin läßt sich Ihnen schönstens empfehlen und ich bin mit aufrichtiger Gesinnung

Ihr Freund

Immermann.

„Es versteht sich, wir müssen zu ihm," rief Stahr, als wir den Brief gelesen. Das Wort ward zur That. — Am andern Morgen rollte unsere Kalesche zum Dammthore hinaus entgegen dem semperviro. Wir trafen Immermann nicht mehr im Lindenhofe, er war ausgegangen, aber Niemand wußte, wohin. Bei den wenigen Sehenswürdigkeiten, welche Bremen darbietet, wohin vorzüglich der von mir selbst noch nicht besuchte degoustante Bleikeller, und der in Branntwein gesetzte durch grünliche, grüne verwaschene Zügen unkenntlich gewordene Kopf der Giftmischerin Gott-

frieds zu rechnen ſind, leitete uns ein richtiger Tact in das Palladium der Stadt, der von ſo manchen Dichtern hoch geprieſene Rathskeller der freilich damals noch nicht die Verſchönerung erhalten hatte, welche er ſeit einige Jahren der regen Sorgſamkeit des Aeltermanns Bechtel verdankt. —

Wir trafen Immermann richtig dort, voll Freude, daß wir ihn grade hier aufgeſucht hatten. Die Einführung eines dritten gemeinſchaftlichen Freundes des liebenswürdigen Herrn Friedrich Hilfers ſchien ihn zwar anfangs zu befremden, aber kaum hatte dieſer auf mein dringendes Bitten ein Lied ertönen laſſen, da zogen in das ernſte Geſicht Freude und Verklärung ein. Ein Lied folgte dem andern und Immermann der Einladung des Freundes, noch einige Weiſen in ſeinem gaſtlichen Hauſe zu hören, welche er auf ſeinem Fortepiano, deſſen er durchaus Meiſter iſt, begleiten wollte.

Immermann, der ernſte kräftige Mann, wurde hier noch mehr von dem ſeelenvollen Geſange des Freundes ergriffen. Während Thränen ſeinen Augen entſtrömten blitzten ſeine Augen. Ich bin überzeugt, daß damals tauſend ſchöne neue Lieder

in seiner Brust erwacht, und viele Himmelsgedanken in seiner Seele gezogen sind. Mir wurde andächtig bei seinem Anblick zu Sinne.

Immermann kam von Hamburg, wo er die Gräfin, welche bei ihren Verwandten in Holstein gewesen war, abgeholt hatte. Er sprach mit vieler Wärme von Gutzkow und Wienbarg, mit denen er frohe Stunden dort verlebt haben wollte. „Es sind tüchtige Leute, endete er und ich werde fortan mit ihnen in Verbindung bleiben." Er kam später noch einmal auf Wienbarg zurück, und that die originelle Aeußerung, daß man diesen herrlichen Charakter an seinem Händedruck erkennen könne.

Im nächsten Frühjahr meldete uns Immermann seine Verlobung mittelst einer Karte. Wir antworteten ihm, der Glückliche aber schwieg. —

An einem Augusttage hatten wir seiner lebhaft gedacht und ihn in meiner Gartenlaube ein Lebehoch gebracht. — Uns ahnete damals noch nicht was wir erst am andern Tage erfuhren, daß er schon auf den goldenen Sternen wohne. Wir waren im Irrthum, wie seine junge Gattin, welche von ihrem Wochenbette aus die Fieberanfälle des kranken Gatten vernommen, nach Verlauf von einigen Tagen aber Gott inbrünstig gedankt haben soll,

daß Immermann ruhiger geworden seie. Es war die Ruhe des Grabes eingetreten.

Eine Stunde später, und wir hatten Beide die unheilbringende Zeitung gelesen.

Stahr, tief ergriffen von dem Verluste eines Freundes der ihn aufrichtig liebte, und von dem er selbst die allergrößeste Hoffnung für unsere Literatur hegte, widmete ihm einen Nachruf in den humoristischen Blätter, der mit seiner Vergünstigung hier einen Platz finden mag:

Karl Immermann.

„Es war ein schöner Sommerabend, der die Scheidestunde des letzten Augusttages vergoldete. Die Sonne war hinabgesunken und allgemach erstarben die letzten ihrer Sonnenküsse am abendlichen Himmelsrande. Die Bäume schatteten sich dunkler schon ab in der unbewegten Luft, und nur hin und wieder blitzten matte Streiflichter eines verglühenden Abendwölkchens durch die zarten Verschlingungen der wilden Weinranken, unter deren Laubdach ich mit dem Freunde der beginnenden Nacht entgegen lauschte. Alles war so heimlich und still um uns. Der linde Gottesfrieden der schlummermüden Natur schien auch über unsre Herzen gekommen. Das lebhafte Gespräch, der wechselnde Austausch unru-

higer Hoffnungen und Wünsche war verstummt, und eine jener Pausen eingetreten, wo jeder, in sich selbst versunken, der leisen Melodie des eignen Herzens lauschend, die Gegenwart des andern vergißt. Es flog ein Engel durch den grünumgitterten Raum der Laube. —

Da erhub ich mein Glas: „Laßt uns anklingen! jetzt denken sie unser am schönen grünen Rhein. Denn heute ist Eugen bei Immermann, und bringt ihm unsre Briefe und Herzensgrüße.“ Die Gläser erklangen hell wie Glockenklang auf das Wohl des geliebten verehrten Dichters. Wir gedachten der schönen Tage, heut vor zwei Jahren mit ihm verlebt, der letzten Stunden, die wir in seiner dichtumgrünten Villa mit Hildebrand und Freiligrath bei dem flüssigen Golde des ächten Elfers geist- und lebensvoll genossen, bis der schmetternde Ruf des Posthorns uns von einander trieb. Wir erneuerten das Andenken des Tages, an dem wir bald darauf den aus der Heimath rückkehrenden Freund im alten Rathskeller zu Bremen in voller Kraft und Schöne zuletzt begrüßt und uns gelabt an der feurigen Begeisterungsgluth seiner Rede, an der Innigkeit des Entschlusses, fortan den letzten Tropfen schwarzsehender Bitter-

keit herauszuwerfen aus seiner edlen Natur, nur an dem Schönen und Wahren, dem einzig Positiven in Leben und Kunst zu halten, und jenen Dualismus, jene Zwiespaltigkeit seines Wesens zu überwinden, die er selbst tiefer und bewußter als seine Beurtheiler im Innersten empfand. Wir gedachten der Abschiedslieder unsres Friedrich Hilfers, denen des sonst so starrernsten Mannes Antlitz liebeverklärt, denn junge Liebe war siegend eingezogen in dieses starke Herz — in freudiger Rührung lauschte; des Abschiedswortes, mit dem er, schon im Wagen, den Scheidenden noch zurief! „Bleibt nicht zu lange fort vom Rhein!“ und wir machten Pläne des Wiedersehens für die nächste Zukunft. —

Ein leuchtender Feuerstreif traf mein Auge. Ein Stern war vom Himmel gesunken in die Nacht hinab. Wir achteten nicht des Zeichens.

Und doch während wir so fröhlich und sorglos träumten, rüsteten sie dort schon den Sarg, gruben sie das Grab für den geliebten, verehrten Freund; denn eine Stunde später — und aus dem Zeitungsblatte stierte uns die furchtbare Kunde entgegen.

„Karl Immermann ist nicht mehr!“

Tage sind vergangen seit ich die obigen Zeilen niedergeschrieben, Tage und Stunden des unaussprechlichsten Schmerzes. Dem ängstlich hoffenden Zweifel folgte nur zu bald die zerschmetternde Gewißheit, die das Herz erstarren läßt.

Ein Stern ist niedergesunken an Deutschlands Himmel mitten in seinem strahlendsten Aufsteigen. In ihrer vollen Kraft und Schöne hat der Blitz, aus wolkenloser Höhe niederzuckend, diese deutsche Sangeseiche zerschmettert, die tief in des Vaterlandes innerstes Mark die Wurzeln senkend kühn und stolz die kräftigen Zweige in den Himmel breitete!

Doch ist der Schmerz zu neu, zu gewaltig, ihn völlig auszuklagen, das dumpflastende Gefühl des unersetzlichen Verlustes zu Bewußtsein des klaren Ausdrucks befreiend zu gestalten. Aber die Zeit wird kommen, wo ich es vermag. Bis dahin stehe hier in diesen fliegenden Blättern, deren Schmuck und Ehre sein Name war, als Denkstein den er sich selbst in heiliger Sängerahndung aufgerichtet, sein Gedicht.

Der Baum.

Der Jüngling ſaß im Schatten einer Eichen,
Die weit ins Blau die grünen Aeſte ſchickte,
Sie waren kräft'gen Armen zu vergleichen.

Den moos'gen Boden wie ein Netz beſtrickte.
Der Wurzelknorren graudurchfurchte Fülle,
Und in den Kronen Fink und Droſſel pickte.

Es war ſo ernſt, ſo heimlich, war ſo ſtille,
Horch, da begann es über ihm zu tönen,
Und alſo ſprach der Baum aus ſeiner Hülle.

»Ein geſdnes Loos fiel allen Muſenſöhnen,
Das Herz der Welt, ſein Schlagen zu vernehmen,
Weil ſie die Creaturen nicht verhöhnen.

Drum dürfen Baum und Blume ſich nicht ſchämen,
Dem Sänger ihr Geheimniß zu erſchließen,
Ja, ſelbſt der Fels muß ſich zum Spruch bequemen.

Wenn ihn die Lieder Echo lockend grüßen.
Drum bebte innerlich mein Mark vor Freude,
Als ich Dich ſah geſtreckt zu meinen Füßen.

Bei dieſem Flußrand iſt des Wetters Scheide.
Zu ſcheiten giebts auf Sturm und Regenbäche,
Wenn ſie mich zauſen an dem Sommerkleide;
Lang ſehnt' ich mich nach traulichem Geſpräche.

Der Jüngling.

Wohl auf, Waldkönig sprich, und laß uns plaudern!
Der frischen Lippen Redekraft entfalte,
Ich bin nicht einer deren, welche schaudern.

Wenn aus dem Schlaf erstand Natur, die alte,
Sich reckt und dehnt in ihren Riesengliedern,
Und bei dem Schütteln es von Stimmen hallte;
Erzähl' mir was, vielleicht kann ich's erwiedern.

Der Baum.

Wohl unter dieses Hügels weichen Decken
Da schlief der Kern; da mußt' er lange liegen,
Bis er begann den Schnee hinwegzulecken;

Bis es begann, dem Kern sich anzuschmiegen,
Bis ihn die Zeit umschlang mit Liebesarmen,
Und sanfte Küss' ihm gab in seiner Wiegen.

Da drang ins Herz ein inniges Erwarmen,
In seinen Schlummer trat ein bunter Traum,
Die Mienen voll von lächelndem Erbarmen.

Ihm war's, als säh' er weit im blauen Raum,
In Grün und Gelb, um das ein Purpur lachte,
Zart wie des Regenbogens ob'rer Saum.

Das Farbenſpiel bedrängte ihn, regte, ſachte
Stets heiß'res Feuer, von dem er ganz entbrannt,
Es ward zu mächtig ihm, und er erwachte.

Nun ſah er ſich gar eigen angethan,
Er ſtand mit ſeinen Füßen in der Erde,
Und hat ein leichtes grünes Röckchen an.

Anfangs beſorgt er mancherlei Gefährde,
Denn um ihn wuchern viel wilde Brüder,
Verſchied'ner Art und üppiger Gebärde.

Bald aber hört er ihre Willkommlieder,
Vernahm aus tiefen Kelchen Morgengrüße,
Und gab ermuthigt Lied und Grüße wieder.

Doch unten ſaß die Mutter Kei, die Süße,
Und hielt in ihren warmen treuen Händen
Hauchend umfaßt des Pfleglings zarte Füße.

Als nun des körn'gen Bodens feuchte Spenden
Zu Lebensblut die Adern aufgeſogen,
Wollt' er die friſche Kraft am Kampfe wenden.

Und ſieh, ein Flügelelf kam hergezogen,
Mit himmelblauen, rieſig großen Schwingen,
Ihn neckend erſt umſchwirrend weit im Bogen.

Da packt er ihn! da gings an tapfres Ringen,
Bald hätt' der Elf den Knaben umgerungen,
Nur daß zu feſt ſchon ſeine Wurzeln hingen.

Und in den Busen war die Lust gedrungen.
Der Knabe ward berauscht von muth'gen Weisen,
Und jauchzte, hielt der Elf ihn auch umschlungen.

Oft muss' er zwar zum Beten niederschauern
Von derben Schlägen; aber gern verschmerzte
Er alle Schwänke seines Spielgesellen.

Denn dieser kos'te wieder dann und scherzte
So lieblich säuselnd in den vollen Haaren,
So zart, geheim, vertraut das Stimmchen herzte!

Nach diesem kam der Mann zu Jünglingsjahren.
Da ward mit blanken Pfeilen er beschossen,
Und musst' ein Wunder tief entzückt gewahren.

Ich sah am Himmel tausendfalt ergossen,
Unzähl'gen Augen gleich ein Meer von Strahlen,
Die ein unsterblich Götterbild umflossen.

Nun fühlt ich neuen Lebens Qualen
Ein grad aufstrebend wenniges Verzehren,
Das sich mit ew'ger Sehnsucht will bezahlen.

Ich dehnte mich empor, mich auszuleeren
Gewaltiglich! und sandte doch die Aeste
Empor zu meinem Götterbild, dem hehren.

Zog dann die Nacht auf an der Himmelsveste,
Und deckte die Unsterbliche mit Schatten,
So wartete ich athmend, starr und feste.

Und ließ Aurora d'rauf den greiſen Gatten,
Erzittern vor Freuden Kron und Wipfel,
Weil ſie auf's Neu ihr Ziel gefunden hatten.

Nicht zwar erſtrebten ſie den heil'gen Gipfel,
Nicht trinken durft' ich aus der lichten Quelle,
Weit ab weht des Gewandes heller Zipfel.

Doch ewig zieht es mich zu jener Helle,
Nur mit dem Leben ſtirbt ſo heißes Streben,
Und ſterbend bad' ich wohl in ihrer Welle.

Jetzt hab' ich traulich Kunde Dir gegeben
Von mir aus alten und aus neuen Zeiten,
Raſch, Gott begünſtigt, floß mein gutes Leben.

Darum gelang's, die Bruſt ſo auszuweiten,
Mein Königshaupt dem Aether nach zu ſenden,
Die Wurzeln in den Erebus zu breiten!

So Luft und Schatten gebend . . ."
Da, wie Blenden
Aus Feueressen fuhr's von heitern Höhen,
Und langer Donner rollt' an Himmelswänden.

Ach, um die Vöglein war's im Grün geſchehen,
Und eine Flamme war der Baum zu ſchauen,
Verklärend ſich in zorn'gen Feuers Wehen.

Er rief: Steigt auf ihr Funken, auf zum blauen,
Zum reinen Himmel ſteigt, zum lieben Lichte
Sing, Sänger mich; Dir durft' ich mich vertrauen.

Der Sänger aber ſang bei dem Gerichte:
Bin ich durch Deine Wärm', o Lieb, entfaltet,
Spielt' um mich Luft der Freiheit, wenn ich dichte.

Hat mich der Schönheit göttlich Licht geſtaltet:
So woll' auch mich, Geſchick, wie den zerſchmettern,
Bevor mein allerbeſtes Theil erkaltet.

Damit ich friſch und froh in heil'gen Wettern,
Von meiner Kraft, von meiner Fülle trunken,
Ein Jünglingsſtern aufleuchte zu den Göttern!

Da zog gen Himmel juſt der letzte Funke.

Zweites Kapitel.

Wann ich reise. Einige Notizen über die Oldenburgischen Inquisiten. Freund Stieffel. Man hält mich für einen Spekulanten. Dietrich Schindler in Glarus. Der Großherzog und die Großherzogin von Baden. Der Fürst von Fürstenberg. Der baronisirte Drechsler auf dem Dampfschiff. —

Ich will dem geneigten Leser einen Ausflug in die Schweiz zum Besten geben. Die Feder, welche so eben den Text zur malerischen Nordsee beendet, habe ich weggelegt, daher erwarte keiner historische und statistische Notizen, oder gar Beschreibungen von schönen Gegenden. Denn dieserhalb verweise ich auf die Unzahl Handbücher über diesen Gegenstand. Nur rhapsodisch will ich einige Erlebnisse, einige Schilderungen von Per-

ſönlichkeiten zum Beſten geben, die in meinem Gedächtniſſe mehre Jahre überwintert haben. Das Kriterium dieſer Proben, giebt ihnen bei mir ein Anrecht, gedruckt zu werden.

Nur einmal im Jahre reiſe ich, und ich will gleich erzählen wohin; die kleinen Touren in der Umgegend ausgenommen, welche insbeſondere zur Beſichtigung von Einbrüchen, hauptſächlich kurz nach Neujahr, wenn mich der Turnus trifft, von mir in unſerm Kreiſe vorgenommen werden. Kurz nach Neujahr, ſage ich, denn um dieſe Zeit werden hier die Schweine geſchlachtet: Und gerade dann erwacht, wie ein hoher Herr mir einmal ſehr geiſtreich ſagte, in unſerm banditen- und ſpitzbubenloſen Lande ein Art Trieb, wie bei den Bewohnern der Südſeeinſeln, die Leute werden dann wie die Kinder, wie Napoleon, dann müſſen ſie haben, was ſie ſehen. Dann wird das erſte Wort des Satzes: „Tauben haben keine Gerechtigkeit," beim Volk wohl in Schweine verwandelt. Indeßen ihr Verbrechen geſtehen die geſättigten Schuldbewußten gewöhnlich, ja es ſind mir ſchon Fälle vorgekommen, wo Diebe in kalter Nacht, nachdem ſie die hier ſogenannten grünen, (rohen) Pinkeln, eine endemiſchen Grütz-

wurſt mit Fett,) in dem thierloſen Koſen dicht an der Einbruchsſtelle verzehrt haben, dort, quasi re bene gesta, eingeſchlafen ſind. Der Beſtohlene hatte ſie jedes Mal, am Morgen nachdem er ſein domus labefacta (verſehrtes Haus,) erblickt, noch im Schlummer gefunden, und mit einem guten Morgen! angeredet, worauf ſie erwacht, guten Morgen! geantwortet hatten und ungehindert fort gegangen waren. Bei ſolchen Fällen iſt es freilich nicht eben ſchwierig, Unterſuchungsrichter zu ſein, beſonders wenn man zur Entlockung des Geſtändniſſes die Zauberphraſen: Minſk hett mennigmal 'n blinne Stünn, und Minſk hett alle mal nich, (der Menſch hat manches Mal eine blinde Stunde und der Menſch hat allemal nicht, d. h. zu leben), fleißig anwendet und, ſo zu ſagen wie Medizin, dem ſchon halb reuigen Inquiſiten eingiebt. Dabei iſt es denn freilich auch unerläßlich nie bei den Verhören, ſich des Wortes „ſtehlen" nicht einmal des milderen „entwenden" zu bedienen, ſondern dieſen Act der Contraction immer mit dem in Oel des Euphemismus getauchten, „wegkriegen" zu benennen.

Ich reiſe, alſo wie oben bemerkt, nur in der Regel einmal im Jahre, und zwar in den Hunds-

tagen Ferien, in denen meine gütigen Kollegen meine Arbeiten besorgen, die ich mit eingesogenem heiteren Reisegas bei meiner Rückkehr dankbar nachhole. Nicht genug kann ich dabei meinem gütigen Fürsten für den stets bewilligten Urlaub danken, der freilich wohl weiß daß ich bei Versagung desselben mir meinen Sarg bestellen müßte. Denn ich bedarf vieler Menschenanblicke in dieser Zeit um zu überwintern, ich grase dann auf den Lebenswegen auf eine gefräßige Weise, die einen Elephanten in Erstaunen setzen würde, und komme sehr bepackt zu Hause. Nur ist es mir dann unmöglich gleich meinen neugierigen Freunden etwas zu erzählen, es spinnt sich Alles erst allmählich ab und ich verhalte mich langsam wiederkäuend, oder wie der Kommandant von Wardehuus, welcher täglich eine seiner überjährigen Zeitungen lies't, und seine Neugierde weise bis morgen zügelt. Ich komme mir dann vor wie eine aufgezogene Spieluhr, welche ihre Stückchen eins nach dem andern zum Besten giebt. Aber allezeit bin ich selbst entsetzlich neugierig zu erfahren was mir Alles passirt ist. Und wohin geht meine Reise? Mit Ausnahme von 1840, wo ich nach Gräfenberg mußte, alle Jahre nach Carlsruhe zu meinem

vielgeliebten Universitätsfreund dem geistvollen edlen Professor Stieffel, wenn nicht dieser selbst einmal den Norden, wo man ihn so lieb gewonnen hat, mit seiner Gegenwart beehrt. Wir besiegen freilich die einem Abgrund gleich zwischen uns gähnende Trennung so gut wie möglich, denn jeden Mittwochen erhalte ich sein wöchentliches Tagebuch, und er das meine am Sonnabend, was sich nur durch Schneegestöber zuweilen verspätet. Wenn ich zu ihm komme, habe ich ihm nur Altes aber das ewig neue Alte zu sagen, mit Ausnahme desjenigen was mir auf der Hinreise zu ihm passirt ist, und da gilt es denn schon Aug' und Ohren aufrecht zu halten um dem ernsten Philosophen ein freundliches Lächeln abzugewinnen. — Wenn nur nicht einmal Einer von uns stirbt, was nach seiner Aussage gar nicht nöthig und Luxus wäre, da wir schon im Himmel sind. — Allein um dem Tode auch in dieser Hinsicht so gut wie möglich seinen Stachel zu nehmen, habe ich schon ein provisorium getroffen, daß wenn der Himmel sich nicht unserer siamesischen Qualität an einem Tage erbarmt, die Correspondenz wenigstens nicht aufhört. — Wir schreiben nämlich an einem präsumtiven Todestage, am 3. November, uns jedesmal einen Brief, und

ſollen dieſe in fortlaufender Nummer nach dem Tode des Einen dem Andern von 14 Tagen zu 14 Tagen zugehen. Ich verletze durch dieſe Veröffentlichung ein Zartgefühl mit dem Bewußtſein einen Troſtengel in die Welt hinausgeſandt haben, indem ich zur Nachahmung auffordere.

Es iſt eine harte Strafe wie ein Conducteur immer dieſelbe Reiſe zu machen. Früher ging es über das langweilige Kuchen-Hannover, über das pauvre unzufriedene aber ſchöne Kaſſel, und über das aus vielerlei Fleiſch beſtehende Frankfurt bis zur göttlichen Bergſtraße. — Sobald ich auf badiſches Gebiet kam, lüfte ich meinen Hut und ſpreche Schwäbiſch was ich ziemlich täuſchend verſtehe. Freilich erkennt mich der Karlsruher nicht immer als ſeinen Landsmann. — Ich fuhr einmal von der Reſidenz nach Baden und ſchwäbelte in der Diligence nach Herzensluſt. Da fragte mich Einer:

„Verzeihe 'ſe, Sie ſinn nit aus Karlsruh?“

„Sie habe Recht, des bin ich nit“

„Sie ſein gewiß aus der Gegend von Speier?

„Sell iſ wahr, aber wie habe 'ſe des gleich g'hört?

Des will ich Ihne ſage, ich hab mich mei

Lebtag ſehr uff Dialekte gelegt. Des hör ich alsſot kleich wo ener her is.

Ich ließ den Sprachkenner natürlich im Irrthum. Indeſſen iſt es mir ſpäter ſehr häufig paſſirt für einen Speierer gehalten zu werden. Und doch bin ich nie dort, noch in der Umgegend, nicht einmal auf dem Hambacher Feſt geweſen.

In ſpätern Zeiten ging es, mit Ausnahme einer Reiſe über Brüſſel und Paris, ſtets über Düſſeldorf und den Rhein bergauf und thalabwärts zurück. Damals freilich fand ich nach einer unerquicklichen Reiſe durch Weſtphalen noch immer eine Oaſe in Immermanns gaſtlichen Hauſe. Die Thür bleibt jetzt verſchloſſen, verüber, verüber! —

Schon im Jahre 1834, las ich unter den Gäſten, die in Rippoltsau, einem Badiſchen viel beſuchten Bade im Schwarzwalde, verzeichnet waren, den Namen „Dietrich Schindler, Landesfähndrich aus Glarus.“

Sollte es unſer liebenswürdiger Dietrich Schindler aus Glarus ſein? mit dem wir in Heidelberg ſtudirt haben? fragte ich den Herzensfreund, und beantwortete hinterdrein meine Frage ſogleich mit dem gewöhnlichen „Kann ſein, kann nicht ſein, kann doch ſein.“ Aber bei dem letzten hielt ich feſt,

obgleich ich wußte, daß die Schweiz nicht bloß viele Schindeln, sondern auch viele Schindler hat, ergriff den Federkiel und schrieb dann etwa so:

Verehrteſter Herr Landesfähndrich!

„Sollteſt du der liebenswürdige Dietrich Schindler ſein, mit dem ich das Glück gehabt habe in Heidelberg zu ſtudiren, ſo begrüße ich Dich in Stieffels und meinem Namen herzlich, und lade Dich ein von Rippoltau hieher zu kommen. Sollten Sie aber mein Herr! wider Erwarten, nicht der Gehoffte ſein, ſo entſchuldigen Sie die Zuſchrift, und grüßen Sie Ihren lieben Vetter, denn daß er wenigſtens als Glarner mit Ihnen verwandt iſt, kann nicht bezweifelt werden. Aber Du biſt es ohne Zweifel, liebſter Dietrich! daher antworte bald und umgehend.“

Ich bin
mein Herr! Ihr gehorſamer Diener
Dein alter Freund und Bruder
Theodor von Kobbe.

Und er war es richtig, konnte aber nicht kommen, denn ſeine vielen Würden, deren Generalnenner er war, trieben ihn nicht zu ſeinem Smollis, ſondern nach ſeinem Mollis, einem Dorfe eine Stunde diesſeits Glarus zurück. Dagegen ladete er den

Freund und mich ſo dringend wie herzlich ein, ihn im nächſten Jahre zu beſuchen.

Wir hatten verſprochen der Einladung Folge zu leiſten. Als es aber im folgenden Jahre zum Klappen kam da fand der Karlsruher Familienvater zu viele Hinderniſſe und ließ mich mit vielen Grüßen zum Freunde ziehen.

Ich flog durch den Schwarzwald über Griesbach, woſelbſt ich der liebenswürdigen Frau Großherzogin von Baden, Briefe von meiner vortrefflichen Herrin zu überreichen hatte und auf den Befehl der erſten einige Tage in dieſem merkwürdigen Thale verweilte. Die Erinnerung an meinen Aufenthalt daſelbſt wird mir unvergeßlich bleiben, ich hatte fortwährend das Gefühl auf eine Zauberinſel verſetzt zu ſein, wo eine wohlthätige Fee regierte, zu welchem Geſchlechte die beiden Schwediſchen Königstöchter ohne alle Frage zu rechnen ſind, wozu diesmal der Umſtand, daß gar viele Dienſtleiſtungen, die ſonſt von Männern gereicht werden, wie das Raſiren, von Frauen adminiſtrirt wurden, das Seinige beigetragen haben mag. Indeſſen athmete Alles Glück, Einfachheit und Unſchuld.

Von Griesbach ging es über den hohen Kniebis

nach Rippoltsau, dem Lieblingsbade des Großherzogs. Man unterhielt sich damals sehr viel über die Aeußerungen eines Franzosens, eines entschiedenen Fürstenfeindes der dort den Großherzog kennen gelernt und so liebenswürdig gefunden hatte, daß er aus Furcht seine republikanischen oder gar königsmörderischen Prinzipen zu verlieren, Rippoltsau verlassen und nach — — — — ja, ich sage nicht, wohin, gereis't war. Aber, wenn die Geschichte auch nicht wahr wäre, so ist sie gut erfunden, der Großherzog von Baden liefert ein schlagendes Beispiel, daß ein constitutioneller Fürst, dessen Stellung gewiß eine schwierige, glücklich sein kann, denn seine Unterthanen tragen ihn auf den Händen, und beim Himmel! er verdient es.

Mit Empfehlungen der Großherzoglichen Familie war ich zum Fürsten von Fürstenberg gekommen, welcher mich indessen schon früher in Karlsruhe zu sich eingeladen hatte. In Donauschingen wo in seinem Schloßgarten die Donau als einfache Quelle entspringt, die nach einigen Schritten bereits ein Flüßchen bildet, erfuhr ich daß er grade mit seiner Familie auf seinem Sommerschloß Heiligenberg einige Meilen vom Bodensee residire. Ich traf seinen Secretair den liebenswür-

digen Herrn Dilger, und fuhr mit dieſem berg-an.

Welch ein Anblick auf der Höhe, wo das Schloß Heiligenberg liegt! Vor ſeiner Anſicht dehnt ſich die ganze Alpenkette vom Gündlerkopf bis zum Dreifaltigkeitsberg aus, zu den Füßen ſieht man Mimenhauſen, Salem, die Inſel Meynau, Conſtanz und den wunderſchönen Bodenſee. — Die Alpen tragen im heißeſten Sommer ihre Schnee-ſchleier, und ſind ſie nie deutlicher zu ſehen als kurz vor dem Regen wenn die Wolken die ver-hüllenden Dünſte zu werben anfangen. — Wenn es wahr iſt, was Ovid in ſeinen Metamorphoſen lehrt, daß die Menſchen im Himmel das Geſchäft der Erde fortſetzen, ſo ſind dieſe candirten Alpen ohne Zweifel himmliſche Arbeiten der vielen ent-ſchlafenen Schweizer Conditoren, welche im Engel-zuſtand freilich auch ganz anderes Material als ſelbſt in den erſten fürſtlichen Küchen haben mögen.

Der Fürſt war verreißt und kam ſpät erſt am andern Abend zurück. Er ſtattete einem ſeiner Souveraine, deren Gebiet ſich zu dem ſeinigen, wie der Mond zur Erde verhält, ich glaube einem Fürſten von Sigmaringen oder Hechingen einen Beſuch ab. — Der Fürſt iſt mediatiſirt weil ſeine

Mutter oder Vormünderin deutsch gesinnt waren, die andern aber dem großen Corsen ihre Autokratie noch bis auf diesen Augenblick verdankten. — Sans comparaison, muß ihm nach meinem geringen Ermessen dabei zu Muthe sein, wie einem gescheuten freisinnigen Staatsdiener, der manchen dummen Teufel, welcher durch das Thal der Kriecherei, oder doch über das Gebirg des Katzensbuckels geschlichen, weit über sich gestellt sieht. Man mediatisirt in manchen Ländern nur zu gern die souverainen Köpfe der Unterthanen. — Uebrigens hätte der Fürst gewiß eine noch so große Stellung würdig behauptet. Er ist Mensch im edelsten Sinn des Wortes, ein zärtlicher Gatte, ein liebenswürdiger Vater, und besitzt so die Grundbedingung eines Landesherrn. Denn im Familienleben wurzelt alles Heil, für die bürgerliche Gesellschaft — für den Staat. Ausgebreitete Kenntnisse, Humanität, fester Wille und ein vernünftiges Begreifen der Zeit zeichnen ihn vor vielen der Gewaltigen aus. Seine Unterthanen lieben ihren mediatisirten Herrn auf das Rührendste, wenn man ihn aber unter den Seinigen, in seiner liebenswürdigen aber unhofmännischen Umgebung auf dem Heiligenberge sieht, da wird man in der That stark

versucht, zu glauben, daß der Name des Wohnsitzes und die Nähe des Himmels magnetisirend auf diese Familie einwirkt. Doch enden wir dies Lob der Großen das sonst nicht meine Sache ist. — Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, entließ der Fürst mich, und ließ mich da er wie er sagte, auch der Postmeister auf Heiligenberg sei, nach Ueberlingen fahren, wo ich das Dampfschiff bestieg, um die Berge mit ihren weißen Kapuzen, näher kennen zu lernen.

Unter den Passagieren auf dem Dampfschiffe war mir ein junges, etwa siebzehnjähriges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit aufgefallen. Ein dunkelblaues Auge und ein schwarzes Haar standen bei ihr im schönsten Einklang. Ich würde versucht worden sein, sie für eine Engländerin zu halten, wenn in ihrem Blick mehr Kälte und Stolz gelegen hätte; auch hörte ich bald sie mit ihrer Kammerjungfer, wie es mir schien, sich im norddeutschen Dialecte unterhalten. Es gab mir Muth, das liebliche Bild anzureden, und hatte ich mich nicht getäuscht. Ich erfuhr indessen nur, daß sie in Altona geboren und im Begriff war, mit ihrem Großvater, der in der Cajüte des Dampfschiffes eingeschlummert sei, nach Genf, seinem Vaterlande, zu gehen,

wo dieſer den Reſt ſeiner Tage zu beſchließen denke.

Die junge Dame ſprach mit Liebe und Begeiſterung von unſerer Heimath, vornämlich von Kiel, wo ſie in den letzten Jahren in den erſten Cirkeln bekannt geweſen zu ſein ſchien, mir auch Manches von meinen Verwandten in der dortigen Umgegend zu erzählen wußte. —

War ich nicht Thorſchreiber genug, oder wich ſie aus, etwas Weiteres erfuhr ich nicht über ſie. Meine Frage, ob ihre Eltern noch am Leben ſeien, verneinte ſie ſchmerzlich, und ſenkte dann ihr thränenfeuchtes Auge in den blauen, ſchönen Bodenſee. Wir ſaßen eine Weile ſtumm neben einander, ob eine angeflogene Galanterie, oder der Verſuch, meine Indiscretion wieder gut zu machen, die Urſache war, ich weiß es nicht, genug, ich brach das Schweigen mit der Bemerkung, daß die Bläue des Sees vielleicht daher rühre, daß ſchon viele Blicke ſolcher Augen, wie das Fräulein beſitze, ſich hineingeſenkt hätten, als ein ältlicher Herr vor uns ſtand, der faſt mürriſch mit den Worten: „du haſt hier ja eine ſehr galante Unterhaltung," der Dame ein Zeichen gab, worauf dieſe ihm ſofort folgte, und mit dem Herrn auf dem Schiffsdeck

auf und nieder ging. Ich bemerkte bald von meinem Sitze aus, daß ich der Gegenstand des Gesprächs war, und da ich der Dame meinen Namen nicht genannt, als ob die Blicke des Alten, wie wenn er sich auf denselben besänne, oft auf mich, obgleich auch etwas scheu, hin- und zurückflogen.

Aber auch ich hatte den alten Herrn fortwährend fixirt, habe ich doch ein Gedächtniß, wofür die Sicherheitspolizei eine tüchtige Miethe geben könnte. Weiß ich doch fast jedes Wort, was ich mit Andern, außer meinen Lehrern, vornämlich in meiner Jugendzeit gesprochen, fast noch ganz genau, wie viel mehr stehen die Gesichtszüge aller Menschen, mit denen ich in einige Berührung gekommen bin, lebhaft vor meiner Seele. Aber dieser Herr, den jetzt ein herbeitretender Bediente deutsch „Herr Baron" anredete, konnte doch unmöglich der fabelhafte Drechsler sein, der in meiner Jugend so oft der Gegenstand meiner Neugier, wie der, der guten Ueterser gewesen war, und doch mußte er es sein. Ließ doch auch selbst die rechte Hand, welche nicht mit einen Handschuh bedeckt war, auf eine harte wenn gleich seit längerer Zeit aufgegebene Arbeit schließen. Wenigstens glaubte ich dies wahrzunehmen.

Was ich von dem Herrn wußte war Folgendes: Amalie von Heinau, so will ich die Dame nennen, aus einer der vornehmsten Geschlechter Holsteins, war in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts das schönste und geistreichste Mädchen des Landes. Von einer Schaar Anbetern umgeben, zeichnete sie keinen aus, obgleich man von ihr erzählte, daß sich mancher ihrer hoffnungslosen Bewerber aus Verzeiflung den Tod gegeben hätte. Alle Hoffnung wurden vollends der jungen Männerwelt abgeschnitten, als Amalie einem betagten, aber sehr angesehenen dänischen Staatsbeamten, auf den Wunsch ihrer Eltern die Hand reichte. Aber der verschmähte Gott der Liebe, schien sich jetzt an der Geheimen Conferenzräthin rächen zu wollen. Ein Ausländer, ich glaube, von meinen alten Tanten in meiner Jugend davon gehört zu haben, daß er ein Franzose gewesen sei, hatte die Strafbare entführt, welche von ihren drei Kindern nur ihre jüngste Tochter mitgenommen hatte. Die Sache machte damals in Holstein ein ungeheures Aufsehen. Der Entführer war mit der Ungetreuen und dem Kinde verschwunden. Etwa nach Jahresfrist hieß es allgemein, derselbe sei von einem Nebenbuhler im Duell gefallen und die Mutter lebe

mit ihrem Kinde in den dürftigſten Umſtänden in Hamburg. Das letzte mußte aber nicht der Fall ſein, denn gar bald erhielt der Geheime Conferenzrath ein Schreiben von ſeinem ungetreuen Weibe, worin ihn dieſe um Vergebung für die begangene That und um die Erlaubniß anflehte, die Tochter ferner behalten zu dürfen. Dieſer, welcher den Fehltritt ſeiner Frau, eingedenk ſeines hohen Alters, entſchuldigen mochte, betrieb zwar in aller Stille die gerichtliche Scheidung, vergab ihr indeſſen, war ſogar bereit, ſeine Frau zu unterſtützen, welches dieſe aber mit den Worten ablehnte, „daß ſie einen Engel gefunden habe, der ſie mit dem Nothwendigen verſorge. Kopfſchüttelnd hatte die alte Excellenz ſich deshalb bei den Hamburger Polizeibehörden erkundigt und erfahren, daß Amalie von einem franzöſiſchen Douanen-Offizier, einem franzöſiſchen Schweizer, Namens Spire, unterſtützt werde, daß aber ſichern Nachrichten zufolge, das Verhältniß zwiſchen Beiden ein reines, unſträfliches zu ſein ſcheine.

Dies entſann ich mich wenigſtens in meiner Jugend gehört zu haben. Als die Franzoſenherrſchaft in Hamburg geſtürzt worden war, und vor allen die Douanen ſich nicht ſicher glaubten, kam Spire auf eine Zeit nach Uetersen. Hier ernährte

er ſich, Amalie und die Tochter, welche inzwiſchen herangewachſen war, mit Drechslerarbeiten, namentlich beſaß er eine große Virtuoſität darin, aus Kirſchkernen Ohrringe zu drechſeln, wovon ich ſelbſt noch bis auf die heutige Stunde ein Exemplar beſitze. Der Geheime Conferenzrath war inzwiſchen geſtorben. Einer ehelichen Verbindung zwiſchen Spire und der Wittwe ſtand ſomit nichts im Wege; auch hießen ſie Mann und Frau, obgleich alle Hausgenoſſen derſelben dies Verhältniß auf das Beſtimmteſte in Abrede ſtellen wollten.

Spire war ein wunderſchöner Mann, von Gefühl beſeelt, blieb er doch jeder Leidenſchaft Herr. Er erklärte, daß er früher Napoleoniſcher Officier geweſen ſei, und war derſelbe namentlich in der franzöſiſchen Literatur ſehr bewandert. Unbegreiflich iſt es mir noch bis auf dieſer Stunde, daß er ſich den Lebensunterhalt nicht damals mit Unterricht in der franzöſiſchen Sprache verdiente. Das Benehmen gegen Amalie, wenn er ja einmal mit ihr in einer Geſellſchaft erſchien, welches zuweilen bei einigen Verwandten der Fall war, war das eines vornehmen Bräutigams, der eine Convenienz-Heirath ſchließen will. Nach des geiſtvollen Steigenteſch unvergleichbarem Luſtſpiele, „die Zei-

chen der Ehe," hätte man darauf schwören sollen, daß Spire mit seiner angeblichen Frau nicht verheirathet sei, übrigens war er von den edelsten Gefühlen in der Welt beseelt, nur zuweilen etwas excentrisch, etwas überspannt. Amaliens Benehmen war dagegen das des Clärchen im Egmont und des Käthchens von Heilbronn gegen ihren Abgott. Trat dies übrigens zu sehr hervor, so schien Spire sichtbar von Angst ergriffen, und es war in der That kein ganz unpassendes bon mot, welches ein an Späßen reicher Gastwirth über sie aussprach, die beiden Leutchen kämen ihm vor, als ob sie sich gegenseitig einander bestohlen hätten, ohne dies selbst zu wissen.

Karoline, so hieß die schon herangewachsene Tochter, welche den Namen ihres rechten, übrigens in den dürftigsten Umständen verstorbenen Vaters führte, war ein Mädchen von einer Einbildungskraft, wie mir solches nie wieder im Leben vorgekommen ist, ein weiblicher Napoleon, riß sie in ihrem Strome die trägsten Naturen mit sich fort. Begeisterte sie sogar das weibliche Personal, das so selten seines Gleichen liebt, so war dies gewiß noch mehr bei den Männern der Fall. — Ja, ich würde mir auch, ein eben confirmirter Schüler,

nach dem edlen Satz „wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an," mich in die schwarze Line sterblich zu verlieben, die unschuldige Freiheit genommen haben, wenn das, freilich mich nicht beachtende Hannchen mir nicht so tief im Herzen gesessen hätte.

Meine alte Tante, die Klosterdame Comtesse N. schien Recht zu haben, daß Karoline erst die Untugenden der Mutter durchmachen werde, denn, als Spire mit seinen beiden Damen nach dreimonatlichen Aufenthalt in Uetersen nach Altona gezogen war, hörte man bald darauf, daß Karoline, deren holsteinische angesehene Verwandten nicht in die Verbindung willigen gewollt hatten, mit einem russischen Capitain entflohen sei. Wohl nicht mit Unrecht konnte man Spire und seiner Frau eine zu große Nachsicht bei der Erziehung Karolinens Schuld geben. — Indessen welche Eltern können verantwortliche Minister für die Temperamente ihrer Kinder sein. — Nach drei Jahren kehrte Karoline als Wittwe nach Altona zurück, trug das Vermächtniß ihres Mannes als Pfand unter ihrem Herzen. Die Geburt ihrer Tochter kostete ihr das Leben. Spire hatte sich inzwischen in Hamburg angesiedelt, woselbst er sein Drechslergeschäft mit

Eifer betrieben. Ich hatte ihn dort selbst einmal besucht, wo er mir seine Enkelin auf dem Arme gezeigt hatte. Später hatte ich den Tod Amaliens und zu gleicher Zeit vernommen, daß Spire Hamburg verlassen habe. —

Alles dies ging mir wunderbar im Kopfe herum. Ich mußte in der Sache hell sehen, verlor jedoch bald den Zweifel an der Identität der beiden Personen, als ich erfuhr, daß das Fräulein den Namen Krutenieff trage, so hieß der russische Offizier, der Karoline entführt hatte. Den Namen des Alten gab der Bediente als Baron N. N. an. Während ich indessen noch nachsann, wie ich das Buch der sieben Siegel lösen und mich dem schönen Dämchen nähern wollte, trat der Drechsler-Baron auf mich zu, indem er mich bei meinem Namen anredete. —

Ich drückte ihm meine Verwunderung aus, ihn in anscheinend so glänzenden Umständen zu sehen, stellte meine gewöhnliche Frage, wenn ich solche über Nacht reich gewordene Glückspilze sehe: „in welcher Lotterie und auf welche Nummer er das große Loos gewonnen habe?“ Er aber sprach lächelnd: „Mein großes Loos steht hier, ein andres habe ich nicht gewonnen, indem er die Hand auf

die schwarzen Locken der liebreizenden Amalie legte, die sich freundlich an den alten Herrn schmiegte.

„Aber," fragte ich staunend, mich auf fernere Worte besinnend. — „Ich bin Ihnen den Schlüssel Ihrer Verwunderung schuldig," fiel der Alte ein; „aber brechen wir dies Gespräch ab, da kommt der Baron Dankelmann, mit dem ich gemeinschaftlich gereis't bin, ich will sie mit einander bekannt machen."

In Herrn von Dankelmann, der, wenn ich nicht irre, irgendwo Minister gewesen ist, und ein sehr bewegtes Leben gehabt hat, lernte ich einen sehr interessanten Mann kennen. Indessen waren die anziehenden Gespräche nicht im Stande, meine Neugier zu verwischen, welche ich rücksichtlich des baronisirten Drechslers empfand; doch ward diese erst in Constanz befriedigt. Hier zog mich Spire in ein besonderes Zimmer und eröffnete mir etwa Folgendes:

„Ich bin in Genf geboren und stamme aus einer altadeligen französischen Familie. Durchglüht von Freiheits-Ideen, hatte ich mehrere Jahre unter Napoleon gefochten, begeistert von carnotschen Ideen, wurde mir indessen der Dienst unleidlich, als Napoleon die Kaiserwürde an sich gerissen

hatte. Mit meinem spärlichen väterlichen Erbtheil beschloß ich, nach Rußland zu gehen, weil ich schon damals hoffte, daß dieser Staat allein im Stande sein würde, den einst von mir angebeteten, mir jetzt verhaßten Kerfen zu stürzen. Ich achtete nicht des Verbots meines Oheim, welcher, ein reicher Mann, nur zwei Neffen hatte, und, ein Enthusiast für den Kaiser, nicht günstig für meinen Vetter gesinnt, mich gewiß zu seinem Universalerben ernannt hätte, wenn ich unter Napoleons Fahnen geblieben wäre. Ja, er sandte mir den Vetter nach Lübeck nach, wo ich mich nach Petersburg einzuschiffen dachte, indem er mir mit gänzlicher Enterbung drohte, wenn ich mich nicht zur Rückkehr in den französischen Dienst entschlösse. Während mein Vetter Philipp noch mit mir Unbeugsamen verhandelte, waren wir eines Tags bei einem Senator, der dem Kaufmannsstand angehörte, zu Tische eingeladen. Hier sahen wir Amalie, deren Anblick unser Herz beide mit Liebe, wenn gleich mit einer sehr verschiedenen Art, erfüllte. Die Liebe meines Vetters glich dem flakkernden Irrlicht, es ist auch erloschen, wenn gleich sie schreckliche Brandmahle zurückgelassen hat. Von der meinigen darf ich sagen, daß, wenn gleich

glühend und heiß, sie sich als uneigennützig bewährt hat. Amalie gab sichtlich den flatterhaften Aufmerksamkeiten des leichtsinnigen Philipp den Vorzug, meine Annäherung wies sie mit sichtlicher Kälte zurück, und wenn es auch hie und da Momente gab, wo die Gluth meiner Empfindung wie ein Blitzstrahl in ihre Seele fiel, so wußte sie sich doch bald zu überreden, daß ich sentimental sei, daß unsere Temperamente nicht paßten, und daß der Vetter mit seinen witzigen Einfällen und Schnurren die personificirte Liebenswürdigkeit sei. — Ich war von jeher zu stolz, um nicht den Mangel an Gegenliebe verschmerzen zu können, weil ich glaube, daß dies nur aus Mangel an Erkenntniß im andern Theile geschieht; auch zog ich mich alsbald zurück, indem ich meiner Angebeteten Urlaub auf kurze Zeit, wenn nicht anders bis zum jüngsten Tage gegeben hatte, dann aber, das wußte ich, mußte sie in das Reich meines Herzens einziehn. Aber empörend war für mich die Frivolität, womit mein Vetter die Herzensangelegenheit mit Amalien betrieb, ja eine hübsche Hamburgerin führte ihn sogar alsbald so tief in ihre Netze, daß er Amalien ganz vergessen zu haben schien.

Rache und Verdruß vielleicht bestimmten Amalie, als sie von der Untreue Philipps hörte, den Wünschen ihrer Eltern nachgegeben, und sich mit dem Geheimen Conferenz-Rath zu verbinden.

Philipp schien diese Nachricht tiefer zu treffen, als ich von seinem Leichtsinn vermuthet hatte. Bestürzt langte er an demselben Morgen in Lübeck an, als ich am Abende die Stadt verließ, um nach Genf zu reisen, wo ich mit dem Onkel wenigstens ein leidliches Abkommen zu treffen hoffte. Vergebens erbot ich mich hier, auf den russischen Dienst zu verzichten, wenn ich nur nicht gezwungen sein sollte, wiederum im Kaiserreich zu dienen. Mein Vetter hatte mir eigentlich auch einen Filoustreich gespielt, indem er sich gegen seinen Oheim erboten hatte, trotz unserer Abrede, Dienste unter Napoleon zu nehmen. Ich übergab ihm selbst den Uriasbrief, wir konnten uns auf keine Weise einigen, der Onkel sprach endlich das Anathema über mich aus. Hätte der Gedanke an Amalie nicht noch fortwährend mein Herz erfüllt, ich würde wahrscheinlich die Vernichtung einer künftigen glänzenden Existenz nicht so ruhig entgegen genommen haben. So aber erwiederte ich dem ehemaligen Erblasser: „Onkel, es schmerzt

nicht.“ Ich eilte nach Holstein zurück, sah den perfiden Vetter nicht wieder, Amalie auf ihrem Gute nur ein einziges Mal, und eilte dann nach Petersburg. So wenig ich mich hier heimisch fühlen konnte, so brachte doch eine ziemlich einträgliche Anstellung, die mich in der Nähe des Kaisers führte, mich in eine anscheinend glückliche Lage. — Ich werde Memoiren schreiben über diesen Alexander, welche freilich bis zu meinem Tode unter Schloß und Riegel liegen sollen, und die Welt wird erstaunen, wie der Kaiser unter solchen Umgebungen ein solcher Engel an Herzensgüte, ein solches Muster von Weisheit bleiben konnte. Umstände, deren Aufzählung nicht weiter hierher gehört, die Sie nach meinem Tode lesen werden, die aber wahrlich nicht zu meiner Schande gereichen, riefen mich nach vier Jahren aus dem Kaiserreich, schnitten mir übrigens jede Rückkehr dahin ab. Was will ich es auch leugnen, daß ich leichter von dort schied, weil der Name Amalie ein süßes Heimweh in mir erweckte. Ihr Rathgeber, ihr Beschützer auf die uneigennützigste Weise zu sein, solche Gedanken eines jungen Lyceisten hatte ich in dem verderbten Petersburg, wo, wie ich ohne Ruhmredigkeit sagen darf, manche

Schöne ihr Netz nach mir auswarf, als meine liebsten fortwährend gepflegt. —

Von meinem Vetter hatte ich gehört, daß er sein Versprechen, mich im Dienst des Kaisers zu remplaciren, nur im Civilwege erfüllt hatte. Er war bei der Hamburger Präfectur angestellt, von wo aus er häufige Excursionen nach dem Gute des Geheimen Conferenzraths machte, der als einen heiteren angenehmen Gesellschafter ihn stets arglos willkommen hieß.

Ich war kaum eine Stunde in Lübeck, als ich plötzlich arretirt wurde. Ich vermuthete irgend eine Cabale von Seiten eines russischen Großen, und war nicht wenig besorgt wegen meiner Papiere, die ich bei mir führte, allein die Sache klärte sich bald, wenn gleich zu meinem noch größern Schrecken auf. Man hatte mich mit meinem Vetter, der gerade auch meinen Vornamen führte, und am Tage vorher die Conferenzräthin entführt hatte, verwechselt. Meine Bestürztheit bei dieser Nachricht, das Wechseln meiner Farbe ließ den Polizeiherrn lange in Zweifel, ob ich nicht der Schuldige sei, bis ich durch meine Mitpassagiere auf der Ostsee, mein rettendes alibi erwies.

Es bemächtigte sich von nun an kein anderer

Gedanke meiner, als die Fährte der Entflohenen aufzusuchen, wozu ich Alles, selbst einen Solitair, der ein Andenken des Kaisers war, verkäufte. Nach mühseligen Versuchen, deren Erzählung hier zu weitläufig sein würde, gelang es mir nach einem halben Jahre, den Aufenthalt Amaliens und ihrer Tochter Karoline zu erkunden. Sie lebte in dürftigen Umständen, in der Nähe von Cöln, wenig beachtet von Philipp, der sich in der nahe belegenen Stadt gerade beim Fastnachtscherz sehr wohl sein ließ. Dieser Leichtsinn empörte mich vollends. Ich eilte in die Stadt; zwischen uns entstand ein heftiger Wortwechsel, der am zweiten Tage einen Zweikampf auf Leben und Tod und zwar auf belgischem Gebiete zur Folge hatte. — Mein Vetter fehlte, mein Schuß nicht, mein Blei fuhr ihm in die Brust; der mitgenommene Arzt erklärte mir, wie er zwar die Wunde nicht für direct tödtlich halte, allein überzeugt sei, daß mein Vetter zeitlebens ein sieches Dasein dahin schleppen würde. — Er hat nur zu wahr geurtheilt, Philipp hat nach jener Verwundung nie wieder eine schmerzensfreie Stunde gehabt. —

Ich verlangte eine Unterredung mit dem Vetter. Er empfing mich mit starrem Blick, winkte

mir an ſein Lager, und raunte mir mit kaum vernehmliche Stimme zu, wie ich jetzt wol meine Abſicht erfüllt zu haben ſcheine, und als Tugendengel mit der ihm abgejagten Geheimen Conferenzräthin durch die weite Welt gehen werde. Vergebens betheuerte ich daß meine Empfindungen für Amalie viel uneigennütziger Natur ſein, als er mir andichte. Der Schluß meiner Rede ihr auf ewig zu entſagen, und die Bitte vorläufig nicht wieder nach Cölln zurück zu kehren entlockten ihm ein hämiſches unheimliches Lächeln. — „Wohlan Paul! Lichtgeſtalt in Menſchenfleiſch!“ hub er nach einer Pauſe an, „ich gebe dir mein Wort Amalien zu entſagen und ſtelle Dir eine ſchriftliche Urkunde darüber auf mein Ehrenwort aus. Allein wie Deine Kugel Dich jetzt auch in den Stand geſetzt hat als Seladon bei den Damen mit mir zu riviliſiren, ſo verlange ich von Dir der Du ja ſo hoch und heilig betheuerſt, wie es Dir nur darum zu thun ſei, Amalie auf den Weg der Tugend zurück zu führen, daß Du mir auch auf gleiche Weiſe gelobſt, unter keiner Bedingung nach Amaliens Hand zu trachten, und nie in einem andern Verhältniſſe als ein Bruder mit ihr zu leben.“ — Lächelnd unterzeichnete ich das verlangte Papier,

wofür ich das von mir bedungene eintauſchte. Ich hatte keinen Begriff davon daß dies Gelübde mich noch manchen Kampf koſten würde. Allein ich habe jeden beſtanden, und mein Gelübde gelöſt. —

Ein Unrecht habe ich mir übrigens vorzuwerfen. Ich war zu Auguſten geeilt, hatte aber nicht die Kraft ihr die Wahrheit zu eröffnen, die nach meinem Gefühl die unglückliche Frau tief verletzen mußte. Es iſt dies erſt ſpäter in Ueterſen geſchehen. Ich gab den Tod Philipps vor und erbot mich für ihr und das Unterkommen ihrer Tochter zu ſorgen. Dabei erklärte ich, wie ich bereit ſei unter einem erborgten Namen ſie als meine Frau in der Welt zu nennen, ich fügte aber hinzu, daß mich ein feierliches Gelübde beſtimme, ihrem Beſitze auf ewig zu entſagen. —

Amalie mußte wohl meine Hülfe annehmen. Aber wo und wovon leben, da war guter Rath theuer. Ich hatte keine Fachwiſſenſchaft ſtudirt, um Unterricht außer in Sprachen zu geben, fehlte es mir doch an gründlicher Bildung. Indeſſen war meine Baarſchaft zu unbedeutend, wenn ich gleich einen vollen Beutel, den Philipp mir, als ich die Urkunde unterzeichnet, mit einem Anflug von Reſpekt angeboten, zurück gewieſen hatte, ich

mußte daher das Anerbieten eines in Cölln getroffenen Bekannten der einen nicht unbedeutenden Einfluß in Paris hatte, mir eine einträgliche Stelle bei der Französischen Douane zu verschaffen annehmen, wenn ich nicht Amalie und ihr Kind der bittersten Noth Preis gegeben sehen wollte. Ich der ich vor wenigen Monaten ein Vermögen und eine lockende militairische Laufbahn ausgeschlagen hatte, folgte jetzt einem Rufe nach Hamburg, wo ich Amalie als meine Frau vorstellte, welche von hier aus ihrem betrogenen Gemahl schrieb, seine Verzeihung erflehte und ihm ihr Verhältniß zu mir entdeckte. Dem alten getäuschten Herrn mochte dies romanenhafte Verhältniß zu mir lange unglaublich scheinen, als er sich indessen davon überzeugt hatte, verlangte er eine Zusammenkunft mit mir, die im Berghoferschen Gasthofe zu Itzehoe Statt fand. — Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Geheime Conferenzrath Amalien wieder zu Gnaden angenommen, ich sahe aber kein Heil in dieser Rehabilation für sie, vermochte aber den Vater dahin, Karoline bei der Mutter zu lassen, — eine Handlung die ich noch bereue. — Denn indem ich die Erziehung des Kindes, dem anscheinend hiezu hitht geeigneten Vater entzog, übernahm

ich ſelbſt eine Verantwortlichkeit, die ſchwer auf mir laſtet. Ich wirkte dabei die Erlaubniß des Geheimen Conferenzraths aus, — daß Amalie alljährlich einen Beſuch von ihren beiden andern Kindern erhielt, lehnte aber jedes Anbieten einer andern Unterſtützung als für Karolinens Toilette, gegen den ohnehin hart von Schulden bedrängten Vater hartnäckig ab. —

Sie wiſſen daß der Sturz der Franzöſiſchen Herrſchaft mich von Hamburg nach Uetersen trieb, wo ich Sie zuweilen in dem Hauſe der Verwandten meiner Frau ſah. Mein bischen Erſpartes war bald ausgegeben, ich mußte wenigſtens daran denken, zu dem Reſt noch etwas zu erwerben. Da gerieth ich auf den Gedanken die Drechslerprofeſſion, die ich in der Jugend erlernt, und die ich ſelbſt in Hamburg in meinen Mußeſtunden mit Vorliebe betrieben habe, zu unſerer Erhaltung zu exerciren. Ich begann mit dem Schnitzen der Kirſchkerne, welche mir einigen Ruf verſchafften, und erhielt bald von vielen Holſteiniſchen Familien denen mein Verhältniß zu Auguſten wenigſtens piquant war, allerhand Aufträge. Sparſamkeit und Mäßigkeit ſchützten uns vor Noth, nachdem ich Uetersen verlaſſen, ging es mit den Arbeiten

in Altona und ſpäter in Hamburg ſo gut, daß ich in der That anfing mir ein kleines Vermögen zu ſammeln. —

Karolinens Entführung, Rückkehr und Tod iſt Ihnen nicht unbekannt. — Die Mutter ſah in dieſem Ereigniß die furchtbarſte Nemeſis für ihren eignen Leichtſinn, es nagte von Stund an, dermaßen an ihrem Herzen, daß ihre Geſundheit total untergraben wurde. Nur die Sorge um Ihre Enkelin, welche zu unſerer große Freude als ein geſundes folgſames Kind gedieh, hielt noch mehre Jahre die zu entweichen ſtrebenden Lebensgeiſter zurück.

An dem Tage, da die kleine ſechs Jahre alt geworden war, kam ich von dem herrlichen Hamburger Feſt, dem Waiſengrün, mit ihr zum Krankenbett der Großmutter zurück, welche mir ein ſo eben aus der Schweiz angekommenes ſchwarz geſiegeltes Packet übergab. — Es enthielt die Todesnachricht meines Vetters, und ſein Teſtament. Von Neue ergriffen, hatte er mich zu ſeinem Univerſalerben eingeſt, mir aber dabei, indem er mich jedes gegen ihn abgelegten Gelübdes entbunden, die Bedingung auferlegt, Amalien, wenn ſie anders noch am Leben ſei, zu heirathen. —

Ich lächelte nicht ohne Bitterkeit als ich einsam auf meinem Zimmer die Papiere durchflog. Einem unüberlegt gegebenen Versprechen hatte ich einen großen Theil meines Lebensglückes, den Besitz Amaliens geopfert, zu dem ich jetzt gelangen sollte und mußte — in dem Augenblick da ich ihn unfehlbar wieder zu verlieren verdammt war. „Ja, ja," lieber Herr von Kobbe, „diese Geschichte meines Lebens ist gewiß romanhaft genug, und beschämt die Erfindungskraft der meisten Dichter."

Mein Entschluß war bald gefaßt, ich berücksichtigte vor allen Dingen die Zukunft des Geburtstagskindes. Ich hatte die Papiere Amalien übergeben und dabei schriftlich um ihre Hand geworben. Der Gedanke aus Schillers Thekla:

„Will ich denn in die Arme?
„Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten."

hatte mir lebhaft dabei vorgeschwebt.

„Ich fand Amalie als ich eintrat, in tiefster Bewegung. In ihrem Auge glänzten Freudenthränen. Sie sprach von Unwürdigkeit und dergleichen Dingen mehr. Meine Bitten die ihr allezeit Befehle waren, machten sie verstummen."

„Wir ließen uns nach wenigen Wochen im Hause trauen. — Die Gefühle welche mich durch-

kreuzten als der Prieſter unſere Hände zuſammen legte, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Aber noch mehr mochten ſie Amaliens Seele ergreifen, die in eine Art von Verzuckung gerieth, welche ihr geſchwächten Körper nicht lange zu ertragen vermochte. Sie behauptete die Freude habe ihr Herz gebrochen. — Am andern Morgen durchdrang ihre Hände, welche die meinige und die ihrer Enkelin gepreßt hielten, ewige Kälte. Ihr liebevolles Auge brach. — Noch im Tode ſchien ſie mich zu drücken." —

„Man hat in dieſer Zeit viel über Spiritualismus und Senſualismus geſchrieben, und diejenigen Schriftſteller welche dem unterdrückten Fleiſche wieder zu einigem Rechte verhelfen wollten, haben gewiß nicht Unrecht. — Allein wenn von beiden eins entbehrt werden ſoll, ſo bleibt der Menſch doch Geiſt; — ich bereue mein Verhältniß zu Amalien nicht, die Erinnernng daran iſt mir wohlthuend. — Nachdem ich die Erbſchaft meines Vetters in Beſitz genommen, mein Geſchäft aufgegeben hatte übergab ich die Erziehung Amaliens, da ich mir ſelbſt nicht Zutrauen genug ſchenkte, einer würdigen Dame in Itzehoe und erfüllte dann einen längſt in mir ſchlummernden Lieblingswunſch mich

in der Welt umzusehen. — Die Liebe für Auguste, die sichtlich an Geist und Körper gedieh, führte mich immer wieder zu ihr zurück. Da ihre Jugenderziehung vollendet ist, habe ich mich entschlossen mich vorläufig auf meine Güter im Vaterlande zurück zu ziehen. Sollte ich Amalien bald und glücklich verheirathen,* so gedenke ich mich in Nordamerika selbst von dem Werth der Republiken zu überzeugen, für die ich in Ideal noch schwärme, wie in meiner Jugend, oder in meinem Vaterlande die letzten Tage meines Lebens Zeuge von Amaliens zu hoffenden Glück zu sein."

* Obgleich ich sehr unverheirathet bin, hatte ich mit vielem Interesse die Erzählung des baronisirten Drechslers angehört. Ist sie übrigens etwas anders als das Bild eines Hagestolzen, wenn hier gleich eines wider Willen, der aus der Welt scheidet, ohne das Gellertsche „er nahm ein

---

* Wir können nach den letzten Nachrichten dem Leser mittheilen, daß Amalie glücklich verheirathet ist, und daß der ehemalige Herr Spire, der sich von dem Werth der Republiken in Amerika nicht überzeugen zu können scheint, wahrscheinlich mit dem Great Western nächstens zur Stiefenkelin zurückkehrt, um Stiefurenkel auf seinen Knieen zu schaukeln.

Weib" im gewöhnlichen und beſten Sinne erfüllt zu haben? — Und ſind nicht manchem Amalien am Lebenswege begegnet, weshalb er nie geheirathet hat? Dieſer Gedanke, der ſich mir jetzt in wehmüthigem Gewande naht, erfüllte damals meine Seele mit ſehr revolutionären Gefühlen. — Die Blicke der ſchönen Auguſte hatten in meinem Herzen mächtige Gefühle erregt. — Allein es kam mir vor als ob mich mein Unſtern der Liebe auch hier wie immer, da wo ich anbetete, verfolge, ich glaubte keinen Eindruck zu machen, und ein Märtyrer wie Johann Huß, wollte ich in Conſtanz, wenn auch nur auf dem Scheiterhaufen der Liebe, nicht werden. Ich trennte mich von Großpapa und Enkelin, deren zarter Händedruck beim Scheiden mir beinahe wieder die einſeitige Flamme angefacht hätte, und ſuchte durch einen verminderten Septimaccord mich wieder in die ſtarre Junggeſellenſchaft hinein zu beren. Ich beſuchte nämlich die bekannte Badiſche Malerin Fräulein Ellenrieder, welche trotz ihres vortrefflichen Pinſels, weder einen Mann noch eine Frau, ſondern nur geſchlechtloſe Engel zu malen vermag, die einem das „im Himmel ſind keine Ehen" vortrefflich erklären, und ſuchte dann wieder das

Dampfſchiff auf, das ſeinen Weg, den Bodenſee entlang, ich glaube bis Bregenz fortſetzte.

Als ich es beſtiegen hatte, war mir ſchon bald ganz hageſtolziſch zu Sinne. Ein Humoriſt muß auch übrigens nicht heirathen. Der, auf dem die Generalhypothek alles menſchlichen Elends zentnerſchwer laſtet, braucht ſich nicht noch mit der Specialhypothek der Familienmiſere zu bebürden. — Wer aber wenig Herz und Gemüth hat, der heirathe ja ſo früh wie möglich, um wo möglich noch ſeine Seele durch egoiſtiſche Elternliebe zu retten.

Drittes Kapitel.

Rorſchach. Vorberg. Mattiz. Reiſe von Rorſchach nach St. Viten und St. Gallen. Kanton Appenzell. Mollis. Schindler. Linththal. Der Linthkanal. Aarau. Freund Kallau. Ein Beſuch bei Zſchokke. Liestal. Baſel.

Am Nachmittag gelangten wir nach Rorſchach, wo mein Fuß zum erſten Male den Schweizer Boden betrat. Es war mir zu Muthe, als ob ich einer Fürſtin vorgeſtellt würde, die viele Freier hat, aber doch zum Wohl ihres eigenen Landes unverheirathet bleibt, wobei es denn freilich nicht fehlen kann, daß ſich dann und wann die Leiden einer alten Jungfer, namentlich die innere Unzufriedenheit einſtellt. Das Dampfſchiff verfolgte

seinen Weg bald weiter bis Bregenz, das schon dem Oestreichischen Staat angehört und in den Vorarlbergischen Herrschaften liegt.

Rorschach ist ein hübscher Marktflecken von 200 Häusern, 1550 Einwohnern, hat starken Handel, Musselin-, Leinwand- und Kattunfabriken. Der Gasthof war von Fremden überfüllt, schon dieser Umstand hätte mich zur sofortigen Abreise veranlassen können. Mehr aber trieb mich die Sehnsucht fort, und zwar nach St. Gallen, wo ein mir lieber Freund, der Doctor Borberg als Professor angestellt war.

Borberg, einer der liebenswürdigsten Männer, die ich je kennen gelernt habe, war früher Colleborator an der Hamburger Schule. Ich verkehrte während meiner dortigen Anwesenheit und namentlich im Jahre 1830, gar viel mit ihm und seinen Collegen, meinem ehemaligen Lehrer, dem Professor Zimmermann. Außer diesen pflegten sich auch wohl Heine und Maltiz einzufinden, von denen der letzte, bei seinen überspannten Ideen, und seinem Mangel an reellem Wissen nur zu oft der objective Spottvogel wurde.

Maltiz war, übrigens nebenbei gesagt, überhaupt, trotz vieler vortrefflichen Eigenschaften, wie

körperlich, auch etwas geiſtig verdreht. Die Ehe erklärte er für ein unſinniges Inſtitut und wußte es noch immer einem Frauenzimmer Dank, das ihn trotz des gegebenen Verſprechens, ſie zu heirathen, nicht beim Worte gehalten hatte, welches ihr übrigens nach meinem geringen Ermeſſen nicht eben ſchwer gefallen ſein kann. Was ihm aber in meinem Auge das komiſchſte Element verlieh, war, daß er im Grunde ſeines Herzens noch entſetzlich viel Ariſtokratiſches barg, obgleich er dies fortwährend mit den liberalſten Redensarten aus dem Körper zu ſtoßen ſuchte. In Hamburg, wo er am Dammthorwall wohnte, hatte er in ſeine Fenſterrahmen allerlei mit Wappen bemahlte Glasſcheiben ſetzen laſſen. Drollig war es, Maltiz liberale Ideen wie eine aufgezogene Spieluhr ſich abhaſpeln zu hören. Er war ein entſchiedener Liebling der jungen Ladendiener, denen er ſein Evangelium bei der geringſten Aufforderung willig und gerne mittheilte.

Ich ſaß eines Sonntags nicht ferne von ihm in der Marrſchen Reſtauration, dem jetzt von der ſchönen Mariane, (Madam Schindler) bewohnten Locale, al einige dieſer gewürzverkaufenden jungen Herrn eintraten, und unſern von Maltiz Platz nahme.

A. „Du," ſagte der eine, „da ſitt de Bahron, (da ſitzt der Baron.)

C. De den Kohlbas ſchreeben hätt? (der den Kohlbas geſchrieben hat?)"

A. „Ja und noch veel anders Scheunes, ock de Päperkörner." („Ja und noch viel anders Schönes, auch die Pfefferkörner.")

B. „Wat vor Pepperkörner?" („Was für Pfefferkörner?")

A. „Dat ſind andre as Dine, luter Witze, aber noch vehl ſchabryer as Nante ſihne." („Das ſind andere als Deine, aber noch viel ſchärfer, als Nante ſeine.")

C. „He ſchall ſo liberal ſchnakken können. Lat ehm mal een betten." („Er ſoll ſo liberal ſprechen können. Laß ihn mal ein Wenig.)

A. „Dat deibt he glibck. Paß mal upp." („Das thut er gleich. Paß mal auf.") (Zu Maltiz gewendet) „Guten Tag, lieber Herr Baron, wie geht Sie's?"

„Jut, meine Herrn!" war Maltizens Antwort. „Ich denke eben darüber nach, welches wol das größte Unrecht iſt, das die Fürſten begangen haben, und da iſt es mir klar, daß die Aufhebung des

Tempelherrnorden doch ihr größtes Verbrechen ist und bleibt."

A. „Was Sie sagen, Herr Pareyn." Ist das in diesse Zeit passirt?"

Maltiz. „Nein mein Lieber, das ist schon ziemlich lange her, ganz genau weiß ich die Jahreszahl nicht." —

Maltiz referirte jetzt, was von der Aufhebung dieses Ritterordens grade in seinem Gedächtniß präsent war, es waren nur dürftige Notizen, und stellte dann die Templer als höhere Wesen ohne Schuld und Fehler, als liberale Märtyrer, dar.

„Das hätten wir doch von die Fürsten nicht gedacht? wie ist das wol Menschen möglich?" daß sie so schändlich gegen die Templers verfahren konnten," klagte die Hamburger Rosinen- und Corinthenjugend.

„Die Sache ist factisch, meine Herren!" endete Maltiz, sich stolz erhebend, „indessen werde ich die Sache auch einmal näher öffentlich beleuchten.

„Ach thun Sie das ja, lieber Herr Pareyn. Wir kaufen uns das Buch gleich," rief das merkantilische Kleeblatt unisono. —

„Auf Wiedersehn, meine Herren!"

„Adieu, lieber, beſter Barohn!“

Ich hatte die Bekanntſchaft Maltizens im Schweizerpavillon gemacht, wo er mit einer Art Begeiſterung auf mich zugekommen war, und mir eröffnet hatte, daß ich durchaus das Aeußere ſeines „alten Studenten“ wie er ſich ſolches im Ideal gedacht, trage. Mir war dies Kompliment nur ein ſubjectives. Die nähere Bekanntſchaft trennte uns aber bald. Neben den bürgerlichen Hochangeſtellten, welche ſich nur glücklich in der Nähe der ſie magnetiſirenden Nobleſſe finden, und man hat beſonders unter den bürgerlichen Räthen viele ſolcher Adelſchwänze aus deren Seelen dereinſt in der Hölle Vomitive bereitet werden, ſind mir dieſe liberalen Ariſtokraten, die im Schrein ihres Herzens doch das beßre Blut in ſich gebührend anerkennen, ungemein zuwider. —

Als Borberg und ich den guten Maltiz einmal zu drängen anfingen, und ſeinen Hochmuthsteufel beſchworen, pflegte er in der höchſten Herzensangſt wol auszurufen: „Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich nicht verrückt machen wollen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie es können.“

Seit der Zeit war er uns unverletzlich.

Vorberg war, wie gesagt, in geistiger Hinsicht eine Prachtausgabe von mir. Wir hatten über viele Dinge in der Welt oft überraschend gleiche Ansichten, wie mir dies nie wieder mit einem andern Individuum vorgekommen ist. Wenn einer von uns mitten in einer Periode am Schlagfluß gestorben wäre, der überlebende hätte sie wörtlich vollenden können. Spät am Abend wird einem solche Doppelgängerei in der That leicht unheimlich. Als wir beide einst in der Mitternachtsstunde zusammen plauderten, bemerkte ich, der am Medardustage zur Welt gekommene scherzend, es fehlte uns nichts um uns zu zwei Brüdern Medardi zu stempeln, als daß er auch am achten Juni wie ich, geboren sei.

Vorberg erblaßte. Er war richtig auch ein Medardiskind. — —

Auf die Versicherung des Wirthes, daß heute keine Diligence nach St. Gallen gehe, hatte ich meine Sachen auf ein Zimmer transportiren lassen. Aber kaum war das geschehen, als eine Kutsche mit blasendem Postillon eine Minute vor dem Hause hielt.

Der Wirth entschuldigte sich, daß er an den heute zum zweiten Male von Appenzell neu ein-

gerichteten Postwagen, bei seiner mir gegebenen Antwort nicht gedacht habe, ließ mich übrigens, da kein Hausknecht zur Hand war, mit der Apathie eines Wilden meine Sachen selbst in den Wagen bringen. Da dieser Eile heischte, vergaß ich ein Sitzkissen, das ich im Jahre vorher in Paris erhandelt hatte. —

Meine Reisegesellschaft bestand aus zwei Leuten, die mich eben nicht sehr anheimelten, da sie bei meiner Ankunft mit dem Schwager zankten, weil dieser zu lange auf mich warte.

Der Eine war ein luxieser Kerl, dessen Backen fortwährend in Bewegung waren, obgleich er den Zähnen nur hie und da einen Calmusstengel als objectiven Thatbestand zum Zermalmen darbot. Er sah dabei braun und gesund aus. —

Im Verlauf der Reise erzählte er mir, daß er sich die Schwindsucht durch übermäßiges Rauchen zugezogen gehabt habe. Er sei jetzt einige Monate auf einer Alp gewesen und habe dort bei den Kühen gewacht und geschlafen. Das Rauchen habe er sich total abgewöhnt, aber nicht seinem Munde, welcher noch immer, selbst im Schlafe in ewiger Bewegung bleibe, als ob er den Dampf aus der Pfeiffe blasen müsse. — Welch eine ab-

ſtrakte und rührende Treue eines einzelnen menſchlichen Gliedes!! —

Mein anderer Reiſegefährte war eine Miſchung eigner Art, eine Spottgeburt der Ariſtokratie und Demokratie, und dabei ein gewaltiger Prahlhans. Es iſt möglich, daß der gute Mann von dem edelſten Schweizer-Blut ſtammte, ſeine Geſinnung trug aber keine Spur des Adels, weshalb ich ihm denn auch ſeine, in einem bald zwiſchen uns entſtehenden Diſput hingeworfene Bemerkung „ich wiſſe wol nicht, mit wem ich rede," ruhig erwiederte: „ich ehre Ihre mir unbekannte Profeſſion und ſchweige ſtill" mich dann unbekümmert um beide Herrn, auf die Seite warf, um mir mit geſchloſſenen Augen wieder einige Schweizer herbei zu zaubern, wie ſie meine ganze Jugendzeit hindurch mir vorgeſchwebt hatten.

Es war etwa elf Uhr, als wir uns St. Gallen und ſeiner Vorſtadt St. Viten näherten. — Einen hinreißend romantiſchen Anblick gewährten die Anzahl Lichter, welche von der Höhe der Berge bis zu den Füßen überall aus den Alpenhütten wie Johanniswürmer hervorleuchtete. Es kam mir vor, als ob ſo die milde Nacht die Sterne ausbrüte, deren Eltern oben nicht ohne Theilnahme auf ihre

Jungen zu blicken, und sie glänzen zu lehren schienen, ja hie und da sogar einen aus ihrer Mitte auf die grünen Nester sandten. —

„Aufgemacht!“ rief ich an Vorbergs Thüre der kaum meine Stimme vernommen, als er mit den Worten: „Wie kommt Hamburg in die Schweiz?“ sich beeilte sie zu öffnen.

„Ich will Dir linkseit in St. Viten und dem Schindler Smollis in Mollis zurufen,“ lautete meine Antwort.

Wir verplauderten fast die ganze Nacht. Vorberg schien mir selbst an der Seite seines holden Weibes, einer Schweizerin, deren unaussprechlicher Liebreiz ihn für den unverständlichen Jargon ihrer Sprache entschädigte, — sich in seiner Stellung als protestantischer Professor an einem katholischen Gymnasio nicht glücklich zu finden. Er hat auch diese Stelle später aufgegeben, wahrscheinlich verdrängt von den Jesuiten. Wenn die Regenten sich dieser Unkrautranken als Stab bedienen, so habe ich nichts dagegen, daß sie ihnen zur Fürstengeißel werden, wenn man aber sieht, wie die Religion der Liebe, der Duldung, der Kraft und der Freiheit in jedem ihrer Träger verfolgt wird, da kommt mir die Welt nicht wie ein

ſich fortbildendes Ganze, wie das neue alte Affenſpiel vor, in dem man gewiſſe Nummern erreicht, wieder von vorne zu werfen anfängt. Ja, der Vergleich iſt in der That nicht zu unglücklich. Lautet doch bei beiden, die Hauptregel, das Grundgeſetz:

„Wer die Fortun, erlanget Alles.“

Am andern Morgen ging ich mit meinem Freunde nach St. Gallen, wo ich vergebens um 10 Uhr Morgens einen Sattler zu Hauſe zu finden bemüht war, um mir ein Sitzkiſſen zu erhandeln. Die Herrn waren alle in den Wirthshäuſern; endlich fand ſich dort ein Herr Zollikofer auf Vorbergs Fürwort bereit, mir ein ſolches zum Abend vor meiner Abreiſe machen zu laſſen. — Reſpect vor dem würdigen Namen meines Contrahenten hatte mich abgehalten, nach dem Preiſe zu fragen. Ich erhielt daſſelbe in dem Augenblick, da ich den Poſtwagen beſteigen wollte, und mußte es nehmen, obgleich es ganz verpaßt war, und es dreifach theuerer bezahlen, als das Pariſer. Glücklicher Weiſe verlor ich es nach wenigen Tagen wieder.

Unſer Weg berührte hier Kanton Appenzell, der auf ſieben Quadratmeilen 50,700 Seelen be-

ſitzt. Das ganze Ländchen, eigentlich aus zwei unabhängigen Republiken beſtehend, der äußern Rhoden und der innern Rhoden ſoll nach Malta das bevölkertſte unſers Welttheils ſein. Das ganze Land iſt mit Häuſern überſtreut, an Berghängen, auf Höhen, in ſchmalen Thalſchluchten, wie kein anderer Fleck Bodens in der ganzen Schweiz. Die Leutchen machen ſich ſelbſt darüber luſtig, verſteht ſich, nicht ohne einigen Vaterlandsſtolz. „Als der Teufel einſt," ſagten ſie, „mit einem Sack voller Städte und Dörfer über die Gegend flog, riß er an einer Spitze des Säntis in ſein Bündel ein Loch und es fielen ihm von den Häuſern zu Tauſenden heraus." — Außerrhoden hat eine reformirte Bevölkerung und trägt das Gepräge des Wohlſtandes, der Ordnung und der Reinlichkeit, während dem katholiſchen Innerrhoden dieſe Vorzüge abgehen, aber dafür die Zufriedenheit und der ſich erbarmende Mutterwitz geblieben iſt, während es den Außerrhödlern nicht an Beiſpielen fehlt, die an die Phäcione der Vorzeit erinnern. Von beiden mögen hier einige Erzählungen Platz finden, welche Heinrich Zſchokke in ſeinen klaſſiſchen Stellen der Schweiz zum Beſten giebt.

„Fort mit dir, und komm mir nicht wieder

vor das Haus!“ rief einſt ein reicher Herr dem Bettler durchs Fenſter zu, der eben angeläutet hatte. „Nichts für ungut,“ verſetzte der Bettler, ich wollte grade bei euch Abſchied nehmen.“

„Bei einer Inſpektion der Milizen bemerkte der eidgenöſſiſche Oberſt, daß die Kragen der Uniform ungleich zu ſein ſchienen.“ „Das kommt nur daher,“ ſagte Einer, „weil nicht alle Soldaten ordnanzmäßige Hälſe haben.“

„Ein Landammann, der von einer erhaltenen Sendung Steckfiſche dem Gemeindevorſteher zum Kauf angeboten hatte, und zur Antwort erhielt: „Steckfiſche lieb ich überall nicht!“ erwiderte dieſem: „das ſind ich nicht gut, wenn Brüder einander nicht lieb haben.“ — „Doch beſſer,“ verſetzte der Ortsbeamte, „als wenn ſie einander freſſen.“

„Ein Appenzeller, welcher drei Weiber gehabt hatte, wurde einſt befragt, welche von ihnen die Beſte geweſen ſei? Er antwortete: Beiß in drei hübſche Holzäpfel, und ſag' mir, welcher von ihnen der ſüßeſte geweſen ſei.“

„Wie lange tragt Ihr Euern Schnurrbart ſchon?“ fragte man einen alten Innerrhödler. „Länger als Ihr denken könnt!“ verſetzte dieſer.

„Ihr habt ihn doch wol nicht mit auf die Welt gebracht?“ — „Ei nun, doch den Platz dazu.“

„Der Landammann Gebhard Zürcher von Außerrhoden, war Landbauer und Zimmermann. Wenn er Morgens in amtlichen Sitzungen des Rathes, oder in Kommissionen die Verhandlungen mit Einsicht geleitet hatte, sah man ihn Nachmittags hinter dem Pflug, oder mit der Art in seiner Werkstätte. So fand ihn einst ein Patrizier aus einer der schweizerischen Hauptstädte, der sich wegen erheblicher Angelegenheiten an die Regierung von Appenzell wenden mußte. Der Landmann führte ihn in sein Wohnzimmer, um ihn anzuhören. Der Patrizier, vor dem Mann im Hut wenig Achtung fühlend, und mit der Reitgerte in der Hand spielend, trug ihm sein Geschäft vor. Als er vollendet zu haben glaubte, und in einer vornehmen, fast herablassenden Stellung das Urtheil des Landammanns erwartete, fragte dieser: Mit wem wollt Ihr denn eigentlich reden? Mit dem Bauer Gebhard Zürcher oder mit dem Landammann von Appenzell? Natürlich, mit dem Landammann! antwortete der Patrizier. So nehmt den Filz ab, sagte der Landammann mit edlem Ernst, vergeßt keinen Augenblick, vor wem Ihr steht; und tragt

mir Eure Sache vor, von dem der Landammann nichts gehört hat, weil Ihr ſie nur Eures Gleichen, dem Bauer, erzählt habt! Der betroffene Patrizier gehorchte mit Ehrerbietung und ſtammelte erröthend ſeine Entſchuldigungen. —

Es war Nachts, als ich in Mollis anlangte. Um meinen Freund nicht zu ſtören, ſtieg ich in einem Wirthshauſe ab. Als ich ihn am andern Morgen aufſuchte, war er mit ſeiner liebenswürdigen Frau und ſeinen freundlichen Kindern in der Kirche. Vom Gebet erfriſcht, traten ſie in das Haus. Unſer Wiederſehn war innig und herzlich. Es war mir nur vergönnt, wenig Tage in dem liebenswürdigen Familienkreiſe zu verweilen. Der Freund hoffte auf Sonnenſchein um mich allenthalben auf den Dödiberg, den Glarniſch, ja ſelbſt auf den nicht entfernten, im Kanton Schwyz befindlichen berühmten Rigi zu führen. Ich aber bat in der Stille die Götter um Regen, da ich eine trauliche Unterhaltung mit dem Freunde im Hauſe dem alles Geſpräch abſchneidenden Bergſteigen vorzog, und Jupiter Pluvius erhörte mich. — Wir verlebten ſo einige herrliche Tage. Einen ſchönen Nachmittag benutzten wir zu einer Fahrt nach Glarus und dem Stachelbergerbad, am Fuß der Braunwald-

berge, wo die ſehenswürdige Pantenbrücke ſich befindet, die faſt 200 Fuß hoch, über den in einer gräßlichen Tiefe toſenden Sandbach führt, und mit ihren Umgebungen eine der erhabenſten Gebirgspartien bildet. — Hier waren Badegäſte aus allen Gegenden der Schweiz. — Lächerlich war es ehrſame Mitglieder des Wehrſtandes, die neben bei der Miliz angehören, ſich gegenſeitig mit Selbſtgefallen „Major und Obriſtlieutenant" u. a. m. ſchelten zu hören. Indeſſen erlebt man ähnliche Thorheiten ſelbſt in dem kosmopolitiſchen Hamburg. Schindler war damals Landesfähndrich, bekleidete mithin ſchon eine der erſten fünf Stellen des gemeinen Raths.* Er war mit einer Menge Aemter überladen die er alle unentgeldlich verwaltete. Schon damals war ihm die ehrenvolle Charge eines Landammanns welche er jetzt übernommen, zu prophezeien. Ich habe in der ganzen Schweiz, die Bethäuſer etwa ausgenommen, nichts von dem gefunden, was man Reſpekt nennt, allein Schindler ward er im vollſten Maaße zu

*Die Reihefolge dieſer Staatsämter iſt: Landamann, Landesſtatthalter, Pannerherr, Landesfähndrich, und Seckelmeiſter.

Theil. Auf unſerm Hin- und Herwege nach Linthal, war, weil gerade an dem Tage Markt in Glarus gehalten wurde der Weg dahin mit Menſchen beſäet, welche aber bei des Freundes Anblick, mit Blitzesſchnelle demſelben unter den ehrerbietigſten Grüßen Platz machten.

Mollis, ein Handels- und Gewerbsort von 2200 Einwohnern, am Fuß des Fronalpſtocks, zeichnet ſich durch ſeinen Reichthum und durch ſeine ſchöne Gebäude aus, und hat Fabriken von Baumwollzeugen, Tuch, Pique, Baſſin und Kattun. Von den meiſten Gebäuden flattert das mit dem ſchönen türkiſchen Roth gefärbte Garn in den Lüften, was dem Ort einen ungemein freundlichen Anſtrich gab. Aber die guten Glarner müſſen auch ſo in den Lüften ihr Brod ſuchen, denn die Erde giebt ihnen kaum das Nothdürftigſte zum Leben für ſich und ihre Heerden. In der Linthkolonie, wo unvermögende Kinder erzogen werden, und von einem vortrefflichen Lehrer, edlere Geiſtesbildung, nützliche Kenntniſſe, Gewöhnung zur Arbeit und Anleitung zum verſtändigen Acker- und Wieſenbau empfangen, iſt den Kindern jedem ein Blumengarten angewieſen, der nur etwa einen Fuß im Quadrat hat, — ſo koſtbar iſt das Terrain dort.

„Noch vor wenigen Jahrzehnten," berichtete Zschokke, „war seit langer Zeit der stundenweite flache Thalboden zwischen dem Wallensee und Zürichsee, durch Wildheit des Linthstroms, theils versumpft, theils mit Geschieben, Sand und Feldschutt überlagert, schon zur wirklichen Wüste geworden. Fieber und Seuchen vergifteten die ganze Gegend. Schon früher hatte, im vorigen Jahrhundert, der Patriot Rudolpf Meyer von Aarau daran gemahnt, diese Sümpfe trocken zu legen und dem gefährlichen Gebirgsstrom eine kürzere und gradere Bahn in den Wallensee zu verleiben, damit er den Schutt, welchen er mit sich aus den Gebirgen führt, darin ablegen könne. Konrad Escher von Zürich nahm dann im Anfang dieses Jahrhunderts Meyers Gedanken wieder auf, und trat an die Spitze des großen Unternehmers, als im Jahr 1807, die Ausführung desselben beschlossen worden war. Freiwillige Beiträge flossen reichlich aus allen Kantonen zur Bestreitung der Kosten zusammen, die bis zum Jahre 1830 die Summe von 1,040,000 Fr. betrugen. — Es wurden 14 Kanäle gebaut, deren wichtigster, der Melliser Kanal, 19,000 Fuß, deren größter, der Hauptkanal, 57,000 Fuß lang ist.„

„So wurde die Atmosphäre von ihren ver-

peſtenden Dünſten geſäubert; eine Maſſe von mehr denn 20,000 Jucharten Landes für den Wieſen- und Ackerbau erobert: und in der Mitte fruchtbar gewordner Gefilde erhebt ſich heut da die Linthkolonie, dieſe Armenerziehungsanſtalt für Glarus, nach dem Muſter gebildet, welches der edelmüthige Fellenberg, in ſeinem Hofwyl, aufgeſtellt hatte."

Zu vergeſſen iſt hiebei nicht daß Baſel, der wegen ſeines Geizes verrufene Canton faſt den größten Theil für ſeine Glarner Landsleute geopfert hat.

Am vierten Tage verließ ich das freundliche Mollis. Schindler fuhr mich ſelbſt nach Rapperswyl, wo wir erſt gegen Morgen ankamen. Trotz der größten Ermüdung ließ mich das zauberiſche wunderſchöne Blaſen eines Poſtillions nicht einſchlafen. Der Freund benutzte die beiden Stunden zum erquikkenden Schlafe. Gegen ſechs Uhr fuhren wir mit dem Dampfſchiffe nach Zürich, wo wir uns trennten.

In Begleitung eines Commis Voyageur fuhr ich jetzt über Baden und Lenzburg nach Aarau. Die Abentheuer dieſes Tages muß ich einer beſondern Ausfuhr vorbehalten.

Es war ungefähr zehn Uhr Abends, als wir in Aarau anlangten. Ich erfuhr auf der Poſt,

daß die Diligence nach Basel in anderthalb Stunden abgehe.

Der Gedanke, daß Zschokke hier wohne, hatte mich schon den ganzen Tag über beschäftigt. Ich kannte wenige Schriftsteller, die ich, ohne sie von Angesicht zu Angesicht geschaut zu haben, so unbesehens lieb hatte, wie diesen gemüthlichen, veredelnden Dichter, dessen erste Schöpfungen vom Abälline und Julius von Saßen an, bis zu den meisterhaften Erzählungen, wie „Addrich im Moos," der Kreole," und „Altomontade" unverwischt, wie eine einstudirte Rolle, vor meinem Gedächtniß standen. Dabei war mir immer zu Muthe, als brauche der Dichter nur eine Thür zu öffnen, um alle seine Phantasiegebilde als wirkliche Menschen erscheinen zu lassen. Wenn sich solche Vorstellungen Einem aufdrängen, so ist dies gewiß unwillkürlich das größte Lob welches man der Lebensfähigkeit und dem praktischem Werthe poetischer Fictionen ertheilen kann.

„Wohnt Zschokke hier par hazard, neben an?" fragte ich in einem der Post am nächsten Hôtel, den Kopf nur eben in die Thüre steckend, aus Furcht, durch eine weitere Vorbiegung desselben,

die einen verhältnißmäßigen Rückzug erfordert haben würde, zu viel Zeit zu verlieren.

Ein Gelächter der freundlichen hübschen Wirthin war meine Antwort, dem die unangenehmen Worte folgten:

„Der Herr Regierungsrath Zschokke wohnt jenseits der Aar, da brauchen Sie über zwanzig Minuten, um zu dem zu kommen, dann Sie müssen sich ja vorher über den Fluß setzen lassen.“

Ich habe immer die Grundsätze von Raum und Zeit respektirt, aber wie es Menschen giebt, die jetzt Diamanten machen, fabrizire ich für mein Leben gern Unmöglichkeiten, und habe wirklich ein paar kleine schon richtig zu Stande gebracht.

Denn, die Antwort hören, den ersten besten Burschen zu meinem Führer machen, und mit ihm in der größten Eile, wie vom Dampf getrieben, an den Fluß laufen, war das Werk weniger Minuten.

Leider mußte ich hier „Hol über!“ rufen, denn das Fährschiff war am jenseitigen Ufer. „Rasch rasch,“ reimte ich auf das pasch, pasch, welches der nahende Kahn ertönen ließ, hieß dann meinen Boten die Rückkehr erwarten, weil

ich verſtanden zu haben glaubte, Zſchokke wohne gleich jenſeits.

Allein ich hatte mich geirrt. Bald befand ich mich nun freilich am andern Ufer, jedoch auch in der größten Dunkelheit, denn der Mond trat eben hinter Gewölke.

Glücklicherweiſe hörte ich einige Schweizeriſche Gutturaltöne, die mir nie ſo angenehm und erwünſcht klangen, wie eben jetzt.

Die eine Stimme ſollte ich ja kennen. —

Richtig, es war die eines Schweizers, der Anno 1818, als ich meine höchſte Charge, die ich je erreichen werde, die eines Deputirten der Heidelberger Burſchenſchaft, in Jena bekleidete, von Berlin aus zu dem berühmten Congreß gewallfahrtet war. Freund „Kallau," ſo will ich ihn hier nennen, war damals ein wenig hyperliberal. Ich glaube, er ſang im allerkräftigſten Bierbaß die Worte Zwingherrſchaft und Tyrannei, ſo daß ein Prinz Reuß, der dieſe Worte hörte, ſogar erſchrack.

Mir däucht, er ſprach wieder das verpönte Wort „Freiheit" aus.

Wäre ich ein Autokrat, ich würde dem Worte eine unanſtändige Nebenbedeutung geben. Dann

würden Deutſchlands ſittige Frauen und Mädchen ihre Männer und ihre Geliebten ſchon abhalten ein ſolches Wort auszuſprechen. — —

Man kann viel auf dieſe Weiſe. Sagte doch jener Holländer, den ein Hund biß, nichts, als ich werde dir nichts thun, aber ich will dir ein quaje Namen machen. — Dann ging er weiter zeigte auf den Hund, und flüſterte Einigen zu, das Beeſt iſt toll. — Und alsbald wurde Phylar erſchlagen.

In dem Augenblick aber ſchied ein Fremder von Kallau. Beide wünſchten ſich eine gu'e Nacht und konnten das auch wohl, da ſie nicht nöthig hatten, ſich in der Diligence herumſchütteln zu laſſen, wie ich.

„Biſt Du es, Kallau," forſchte ich nun und trat vor.

„Ei freilich, bin ich Kallau," antwortete der Angeredete.

„Kallau! Kallau! Kallau!" rief ich mit hohler Geiſterſtimme, „nimm das Wort Freiheit nicht ſo oft in den Mund. Es iſt nicht gut für die Zähne.

„Wie ſo?"

„Die verlieren dadurch alles was ſie zu beißen haben, und werden ihr Lebelang lang davon.

„Mensch, wer bist Du?“ fragte Kallau mit mir doch nicht imponirendem Ernste.

„Du sagst es — ein Mensch, aber einer der Eile hat, wo wohnt Zschokke?“

„Dort! ich begleite Dich zu ihm, aber erst sag mir, wer bist Du?“

Ich mystificirte den guten Kallau auf dem Wege noch so gut es ging, ließ ihn auch fürchten oder meinen, daß ich irgend ein Stück Spion sei. Als er mir nun aber stätisch wurde, und mir es an Zeit fehlte, das Ende dieses Zustandes gehörig abzuwarten, da mußte ich schon mit dem Namen heraus rücken. —

„Kobbe? Wahrhaftig? — Die alte Heidelberger Vollmacht. Nun, dann müssen wir hier herauf, rief er, meine Frau muß Dich kennen lernen, ich habe ihr zu viel von Dir erzählt. — Mit den Worten erstieg Kallau einen Hügel, auf welchen ein artiger Weinlaubengang zu einem Häuschen führte, welche auf dem Gipfel desselben lag.

Ich mußte wider Willen folgen. Allein ich that es auch gerne, mir ist solche Pietät rührend. Ich vergesse nie den liebenswürdigen Heinrich Voß, wie er mir mit überwallender Herzlichkeit

kein größeres Geschenk, keine schönere Freude zu bereitzu wußte, als durch die Worte

„Sie sollen meinen Vater kennen lernen.“

Madame Kallau empfing uns sehr freundlich, brachte eine Flasche des besten Weins, welche ich mit Riesenschnelligkeit vertilgen half. Diesmal bei dem fürchterlichen Zeitmangel kam es mir sehr à propos, in diesem Fache etwas auf der Universität gelernt zu haben. — So etwas bleibt doch noch zurück. — Es ist ein Glück, in der Welt etwas gelernt zu haben.

Endlich zog ich Kallau fort. — „Es ist schon nach halb eilf Uhr, wird Zschokke wol noch zu sprechen sein?“ forschte ich.

Gewiß, ihm ist heute ein Enkel geboren, er hat noch vor wenigen Stunden mehrere Böller los gelassen.

Wir kamen vor die Villa des Dichters, die jetzt wieder vom Mond beleuchtet wurde. So viel mir vorsteht, ist dieselbe sehr hübsch gebaut und erinnert an die Landhäuser vor Hamburg, namentlich gemahnte sie mich lebhaft an Heußens Hof in Eimsbüttel.

„Frau Zschokke, ist Herr Zschokke zu sprechen?“ So fragte Kallau beim Eintritt eine ältliche freund-

liche Dame, welche grade über die Hausflur ging.

„Mein Mann ist seit einer Viertelstunde zu Bette," war die Antwort.

„Frau Zschokke, mein Freund hätte aber gerne den Herrn Zschokke gesprochen," fuhr Kallau ziemlich ton- und hoffnungslos fort.

„Mein Mann läßt sich nicht gerne stören, wenn er schlafen gegangen ist."

„Frau Regierungsräthin!" rief ich, das Portefeuille übernehmend, „haben Sie Erbarmen, und melden Sie mich Ihrem Herrn Gemahl, den ich sehen muß, und, — wenn es selbst nicht anders ist, — mit Gewalt. — Nur eine halbe Stunde bleibt mir, um bei ihm zu sein. Es ist dies für mich eine Lebensfrage, Ihren Herrn Gemahl kennen zu lernen. Wir wohnen über hundert Meilen von einander, — nie, gewiß nie, komme ich wieder nach Aarau. —

„Nun, ich will Sie meinem Manne melden," lächelte die Matrone, der ich nur nachrief:

„Aber bitten Sie ihren Herrn Gemahl nur um die Erlaubniß, an sein Bette treten zu dürfen. Dann aber, dann aber stehen Sie für mich, daß der Herr Regierungsrath nicht ein Gesicht schneidet,

wie Goethe dies gegen einen Preußischen Offizier gethan, der wider Willen des Geheimraths, nach bei Seite geworfenem Kammerdiener, das Bette des Poeten forcirt hatte."

Ich hörte die gute Frau Regierungsräthin über diesen Einfall lachen, und nahm dies als ein gutes Zeichen.

Inzwischen führte uns ein Sohn des Hauses sehr artig in ein Zimmer und bot uns einen Stuhl.

Sitzen und harren müssen, und so wenig Zeit. — So ungeduldig wartet kaum eine etwas stark in den neun und zwanzig befindliche Jungfrau auf einen Gatten, oder Theater von Kobbe auf das große Loos.

Ich war wie auf Kohlen. — Um mich richtig selbst zu dirigiren, hatte ich bereis die Post bezahlt. Ich hätte mich nicht setzen können, ich hatte gar kein Sitzfleisch, ich war niemals weniger Assessor als grade in dem Augenblicke. —

„Mein Mann wird herunter kommen," berichtete jetzt die Frau Regierungsräthin sehr freundlich.

„Wo ist der Herr, der mich sprechen will?" ertönte eine sonore aber ernste Stimme, und eintrat ein kräftiger, breitschulteriger Mann, der bald seine Blicke auf mich richtete.

Ich fühlte mich in dem Augenblick sehr verwirrt, allein ich faßte mich schnell, indem ich versicherte, daß ich keine Zeit habe, mich zu schämen, aber dies nachholen wolle, wenn ich die Muße dazu gewänne. Ich dankte dem alten Herrn, daß seine Güte noch größer sei, als meine Unverschämtheit, und wünschte dem Großpapa Glück zum neugebornen Stammhalter. — Dieser letzte Passus erregte zwar ein freundliches Wetterleuchten, das aber bald verschwand. — Wir setzten uns, das Gespräch fiel auf Politik, auf einige Wirren des Tages, Zschokke urtheilte wie ein Hypochonder, und betrachtete den Gegenstand unserer Discussion mit getrübten Gläsern.

„Mein lieber Herr!" fiel ich im belehrenden Ton ein, „welch trübe Lebensansichten entwickeln Sie? In der That Sie sind geistig krank, ich weiß nur einen Rath für Sie, der Sie mit der Welt wieder versöhnen kann, es ist der, die Schriften des humansten und versöhnendsten aller Autoren, des großen und edlen Zschokke, zu studiren."

Dieser Scherz wirkte glücklich. Zschokke lächelte freundlich, das Gespräch wurde heiterer, und er verlangte, als ich jetzt scheiden wollte, ich sollte noch eine Flasche Wein mit ihm trinken.

Ich habe vielleicht nie so viel geschwatzt, als von nun an bis zum Abschied. — Aber, was ich sagte, muß nicht schlecht gewesen sein, denn das Gesicht des Dichters erheiterte sich sichtlich bei meiner Rede. — Ich kann nicht sagen, welch eine süße Empfindung es mir war, dem Manne, der mir von Kindesbeinen an, so viele seelige Stunden verschafft hat, ein kleines Lächeln abzugewinnen. — So etwas liegt aber in meiner Natur. Nie bin ich glücklicher über mein geringes Erzählungstalent, als wenn mein alter würdiger Rektor in Uetersen es mir entfernt belobt. — Das kommt mir dann immer noch vor, wie sein optime, das 10 oder sein „Sehr gut," das 9 Points zählte, und nach deren Hauptresultat wir unsere Plätze in der Schule erhielten.

„Erlauben Sie mir eine Frage?" forschte Ascholte, als meine Rede stockte, da sie eben in das Weinglas gefallen war. „Sind Sie immer so? Auch in Oldenburg?"

„Im Durchschnitt, ja."

„Entwickeln Sie nicht bloß Reiselust?"

„Unter guten Menschen bin ich immer, wie heute."

„Haben Sie nicht, entschuldigen Sie die Frage, ein poculum hilaritatis zu sich genommen?“

„In Lenzburg trank ich heute Morgen ein Glas sauren Wein zur würdigen Escorte von schlechten Parmesankäse, später habe ich nur hier den Rebensaft vertilgt, der sich zwischen uns drängen wollte, etwas Chateau: Kallau.“

„Nun,“ endete Zschokke, „so will ich Ihnen gestehen, daß Sie der merkwürdigste Mensch sind, der mir vorgekommen ist.“

Ich setze diese Worte hieher, nicht weil der alte Herr, der ja noch darüber vernehmen werden könnte, sie wirklich gesprochen hat. — Uebrigens giebt es Menschen, die diese Wahrnehmung doch am Ende für eine Ohrentäuschung erklären würden, wenn sie die Aeußerung für etwas Ruhmvolles hielten.

Allein das liegt auch ja nicht in den Worten. Einen Napoleon, einen Leibnitz, einen Engel Gabriel, konnte Zschokke nicht gemeint haben, wohl mir! wenn er mich mit diesen nicht zu den Abentheurern warf.

Das hat er jedoch nicht gethan, und deßhalb erzähle ich auch dieses Zusammentreffen gerne, weil ich jedes Naserümpfen eines Uebelwollenden über die Geschichte wieder ausglätten kann.

Als ich nämlich im Jahre 1828 die Idee faßte, ein Journal des Humors zu gründen, und an alle edlen schriftstellerischen Geister Deutschlands Einladungen und Aufforderungen zur Theilnahme daran ergehen ließ, da sandte ich auch einen Brief an Zschokke, von dem ich unverzüglich nachfolgende freundliche Antwort empfing:

Aarau, 6. Febr. 28.

„Verehrtester!

Glauben Sie, daß ich den Tag so leicht vergessen haben sollte, an welchem sie mich mit Ihrem Besuch beehrten? Er war aber nicht im Jahre 1831, wie sie meinen, sondern erst im folgenden.

Sie wünschen einen Beitrag zu Ihren humoristischen Blättern von mir. Wie gern mögt' ich Ihren Wunsch erfüllen! Sie halten mich für einen reichen Herrn, und leider bin ich's nicht. Die Muse, die mir sonst ein wenig hold gewesen, hat mich seit einigen Jahren schon verlassen, die Ungetreue ließ mir nichts zurück, als eine Liebe, die sie, scheint es, nicht mehr belohnen will. Halten Sie dies für keine leere Ausflucht. Es ist eine trockne Wahrheit, bei der ich mehr verliere, als Sie. Aber zürnen Sie mir Unschuldigen darum nicht, und vergrößern Sie meinen Verlust

nicht. Ich lege keinen geringen Werth darauf, daß Sie mir ein wenig gewogen bleiben, der ich mit freundschaftlicher Hochachtung blieb

Ihr ergebenster

Heinrich Zschokke."

Ich habe diesen freundlichen Worten nur noch hinzuzufügen, daß der Dichter beim Abschied mich mit den gütigen Worten umarmte:

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich haben wecken lassen. Es wird Einem in der Welt viel über Verdienst zu Theil, wenn man nur lieb hat."

Vivat sequens.

In Aarau fand ich die Diligence im Begriff zur Abfahrt. Vielleicht hatte man auf mich einzigen Passagier gewartet, oder ich hatte, wie schon gesagt, wirklich das Unmögliche in so kurzer Zeit realisirt. Lange noch flimmerte die Erinnerung des heutigen Tages vor meinen Blicken, bis Gott Morpheus mit meinem Bewußtsein davon tändelte.

Als ich erwachte, merkte ich, daß der Wagen anhielt, und daß die Pferde gewechselt wurden.

Ein heftiger Durst trieb mich vom Sitze.

Ich ging in das nächste Wirthshaus, wo ich eine Menge Leute an ihren Tischen fand, die im lebhaftesten politischen Diskurs waren. Sie ha-

lancirten grade auf ihrer Zungenſpitze Rußland und Frankreich. Jeder ſchien zu ſprechen, Keiner zu hören. Es kam mir vor, als ob ich die Erbauer des Babyloniſchen Thurms reden höre. — Nur mit Mühe erhielt ich ein Glas Waſſer, und erſt nachdem ich ein Gläschen Wein dazu begehrt hatte.

„Wie heißt der Ort hier?" fragte ich im ſüddeutſchen Dialect noch immer ſchlaftrunken.

„Lieſtal," lautete die Antwort.

„Lieſtal?" verſetzte ich verwundert. „Iſt das der Ort, wo die Rebellen wohnen?"

Dieſe Baſeler Aeußerung erregte um mich her eine groſſe Senſation. — „Was ſagen Sie da?" riefen mehrere rauhe Stimmen auf einmal. Ich aber beſann mich erſchrocken auf eine rettende Antwort, während mein heißer Gaumen das liebe Waſſer begierig ſchlürfte. Dann aber verſetzte ich ruhig: „Sie haben hier ſehr gute Quellen im Ort, hier läßt ſich gut wohnen."

„Ja freilich," verſetzte der Vierſchrötige, „Sie ſprechen von Quellen, ich verſtand Sie ſprächen von Rebellen. Ha! Ha! Ha!

„Der Herr iſt ein Hochdeutſcher," lachten die Andern im Chorus.

Jeder hatte Rebell vernommen, jeder wun-

derte sich, wie er so dumm sein könne, mich mißverstanden zu haben. Ich lachte aber auch mit, und trank noch ein Glas Wasser von den guten Quellen.

Ich hatte mir vorgenommen auf der ferneren Reise das Terrain genau zu betrachten, wo die Baseler Aristokratie, ob mit Recht oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden, die wie zum Vogelschießen ausgezogen war, eine so traurige Niederlage erlitten hatte und so decimirt zu Hause gekommen war. Allein der Schlaf ergriff mich wieder, in welchem ich nachträglich viele Mißhandlungen der Liestaler, die sub Anlage a vom peripherischen Bewußtsein des Geistes nicht unverdienter Weise nachgeliefert wurden, empfing. Es half kein Quellenstudium dagegen, allein die Schläge thaten auch nicht wehe. Morpheus! sie schmerzten nicht! Als ich erwachte hielt der Wagen aufs Neue. Ich wollte die Recognition des Schlachtfeldes nachholen, als ich plötzlich eine Schildwache vor einem Thore sah. „Wie heißt der Ort hier?" war meine abermalige Frage.

Diese aber schien den Angeredeten in ein höchstes Erstaunen zu versetzen. Ganz verbas't versetzte er fast fragend antwortend: „Basel." — —

Drittes Kapitel.

Eine humoriſtiſche Erinnerung aus der Burſchenzeit. Das Pharoſpiel. Der Spielteufel in Baden. Maak. Herr von Roſen. Herr von Löwe. Der Traum. Sophie Schwarz als Thekla. Reiſe nach Auerbach. Der Melibocus. Das Felſenmeer. Die Bankiers v. Keppis und Nummer 27. Die Tänzerin. Ihre drei Pflegeltern und drei Liebhaber. Maak und der Bankier. Abreiſe nach Darmſtadt. Ungehoffties Wiederſehn. Ich muß zu Bette gehen.

Das Werkchen woran ich vorläufig ſchreibe, führt zwar den Titel: „Humoresken aus dem Philiſterleben.“ Allein damit iſt ja nicht jede academiſche Erinnerung ausgeſchloſſen. Vielmehr prickelt es mich fortwährend, diejenigen Begebenheiten, welche ich leider! in meine „humoriſtiſchen Erinnerungen aus meinen academiſchen Jahren“ aufzunehmen vergeſſen habe,

nachträglich meinen Lesern zum Besten zu geben. Dies zu meiner Vertheidigung wegen meines Rückfalls in academische Schwänke, oder um mich Hegelsch auszudrücken, in die Idee des Lebens, während man den Philister den Bursch in seinem Andersſein nennen könnte.

Bis Michaelis 1817 herrschte unter den Heidelberger Studenten eine große Sittenreinheit. Hazard wurde nie gespielt, wenn man anders nicht das Dreikartspiel, (Zwicken mit Fidus genannt,) dahin rechnen will. Allein der im Sommer 1817 erfolgte Göttinger Auszug brachte namentlich in der Kurländer-Reihen Sünden aller Art in das unschuldige Neckarathen. Vornämlich riß auch das verderbliche Pharospiel sehr schnell ein. Ein gewisser G. ward der perpetuelle Bankier auf der Hirschgasse. In jeder Rock-, Hosen- und Westentasche trug er den Belauf von etwa vier Kronen bei sich, lauter kleine einzelne Banken, wovon er je eine auflegte, „jeu fini!“ rief, wenn er genug gesogen zu haben glaubte, in dem sehr seltenen Fall aber, wenn er gesprengt wurde, einen ehrlichen Staatsbankerott machte, — die unentschiedenen Guthaben nicht bezahlte, aber nach dem Sprichwort: le roi est mort, vive le roi, aus einer der besag-

ten Taſchen eine neue Bank von zehn Gulden acht und vierzig Kreuzer heraus holte, die, ein friſcher Köder, da lagen und faſt immer wieder den verlornen Gewinn von dem letzten Bankſprenger wieder herbei holten. So war Freund G. der ewige Vampyr ſeiner Freunde, für die er ſich, wie er zu ſagen pflegte, aufopferte. Aber dankbar war er doch auch in ſeiner Art, und wenn ich auch nicht von ihm rühmen kann, daß er jemals eine Flaſche Wein von ſeinem Gewinn hergegeben, ſo ſecondirte er doch bei Ehrenhändeln, allen ſeinen Pointeurs, und dies oft nicht ohne Lebensgefahr. Außer mit dem Secundiren am frühen Morgen, und mit dem Banklegen am Abend vergeudete er übrigens keine Minute, er brauchte deren nur drei zum Diner, kurz er war der fleißigſte Student in Heidelberg. —

Der Spielteufel fand außerdem aber auch noch durch das benachbarte Baden ſeine reichliche Nahrung. In den Sommerferien wallfahrteten die Muſenſöhne in groſſer Anzahl mit einem guten Theil ihres eben eingezogenen Wechſels, oder vielmehr ſie fuhren dorthin.

Das Wallfahren kam gröſtentheils auf den Rückweg, den der brave Burſch gewöhnlich

mit geleertem Beutel, ein ermüdeter hungriger Fußgänger, zurück legte. Jetzt wird es dem Studio leichter gemacht, schon in Langenbrücken, einem kleinen Schwefelbade diesseits Bruchsal, erwartet ein Italienischer Tabulettkrämer, Namens Laduada, aus Bruchsal, (sprich Brubsel,) unverfolgt von der schläferigen Polizei, den flotten Musensohn, der, wenn er rein ausgesogen ist, wenigstens den Trost hat, nur ungefähr den dritten Theil eines Rückweges zu haben, den er als étudiant deposillé von Baden-Baden zu machen haben würde.

Den wunden Fleck der Hazardspiele berühre ich in jeder meiner Schrift. — Es ist dies mein Catonisches caeterum censeo, und ich will dagegen ankämpfen so lange ich lebe. Wenn man doch erst die Bankhalter unehrlich machte, und diesen Blutbunden des Familienlebens nicht noch das Symbol des Christenthums das Kreuz anheftete. — O Schande und Verderben über die Fürsten, die solche Begünstigung treiben. — Doch ich wollte einen Schwank erzählen in welchem nun einmal das Hazardspiel eine heitere Farbe annehmen muß. Also „rouge“ nicht „noir.“

Darin war die ganze gebildete Burschenwelt

ſchen damals einig, daß man am Roulett nur das Carée 26, 27, 29 und 30 ſpielen müſſe, welches häufiger als die andern heraus komme, zwar zuweilen ſich etwas hartnäckig zeige, aber ſich, wenn es bei Laune ſei, ungemein günſtig gegen den Pointeur benehme. Die No. 35 und 36 waren freilich auch nicht zu verachten, auch gab es Einige, welche nur an die Segnungen der Nullen glaubten, wobei ſie freilich den irrigen Nebengedanken nährten, daß die Bankhalter alle Betrüger ſeien, und die Zeros gewinnen ließen, um die Vortheile der Pliés zu ziehen. —

Seit einigen Tagen hatte einer unſer Geneſſen, den ich Maak nennen will, die Nachricht verbreitet, daß in dem Heſſiſchen nur etwa 9 Stunden entfernten unbedeutenden Bade und Dorfe Auerbach, wo bei dem Herrn Dieſenbach ohnehin an jedem Sonntage getanzt wurde, Abends von zwei Darmſtädter Juden eine Roulettbank gehalten werde. — Maak ſuchte Geſellſchaft dorthin für den nächſten Sonntag und kam auch zu mir. Ich willigte nur auf den Fall ein, wenn mein Freund, der Baron Roſen uns begleiten werde. Wir ſuchten Roſen auf der unſere Einladung aber rund abſchlug. Denn der Oberceremonienmeiſter,

den wir von Löwe nennen wollen, war am Tage vorher in Heidelberg gewesen, und hatte sich im Namen der verwittweten Frau von Rosen so wie der durchlauchtigsten regierenden Fürstin nach dem Befinden, dem Thun und Treiben des hoffnungsvollen Sohnes erkundigt ihm auch zwanzig Pistolen zu einer Reise in die Schweiz mit der Bemerkung überbracht, daß von den von ihm verlangten fünf und zwanzig Goldfritzen, fünfe auf den ausdrücklichen Rath der gnädigsten Fürstin abgezogen seien.

Löwe hatte den jungen Rosen zur Tafel gezogen, dieser aber alle Einladungen mit dem alten Herrn nach Schwetzingen, Manheim und den Schwesterburgen bei Neckarsteinach zu fahren, mit der erheuchelten Versicherung abgewiesen, wie er eine lateinische Dissertation schreiben müsse. Herr von Löwe hatte wahrscheinlich nicht studirt, sonst hätte er sich schwerlich mit dieser wunderlichen Versicherung, die Rosen nach dem zweiten Semester seines academischen Lebens von sich gab, abweisen lassen. Er hatte vielmehr eine Isslandische Familienrührung des fünften Actes in sich gefühlt, und erfreut über Rosens Fleiß diesem die heilige Versicherung gegeben, irgend einen passenden Ro-

ment, wenn die gnädige Fürstin bei guter Laune sei, zu ergreifen, um ihm die oberfürstliche Genehmigung zur Verwendung der gewünschten fünf Pistolen zu verschaffen. — „Du weißt es, lieber Eduard," hatte er geendet, „die Mutter thut nichts ohne die Fürstin."

„Aber Rosen, so mach doch die Tour nach Auerbach mit."

„Es ist unmöglich, wenn mich der Oberhofceremonienmeister Löwe unterweges sähe, ich wäre ein Kind des Todes."

„Nun, der ist ja fort, der wird doch nicht Weggelagerung treiben und Dir an der Bergstraße auflauren."

„Schweig. Maak Du bist ein Verführer," rief Rosen und hielt sich die Ohren zu.

„Beschlafe es noch einmal," endete Maak, mich mit sich fortziehend. „Morgen komme ich wieder."

Als wir Rosen am andern Morgen wieder begrüßten, hatte er etwas Feierliches, etwas Verklärtes in seinem Gesichte. Aber dies erblaßte nicht wenig als ich erzählte, wie mir in der Nacht geträumt, daß ich eine plaine auf No. 27 genommen.

„Mein Gott dieſelbe Nummer hat unſerm Freund von Keppis und auch mir geträumt," rief er noch immer im Predigertone aus. —

„Wunder über Wunder!" jubelte Maak. „Nun Roſen, Du wirſt doch Dein Glück nicht von Dir ſtoßen wollen, Du wirſt uns doch morgen frühe nach Auerbach begleiten? Du haſt ja Geld liegen zu Deiner Schweizerreiſe. Reiſe erſt nach Auerbach, da kannſt Du es Dir mit wenigen Kronthalern verdoppeln, und brauchſt nicht um funfzig lumpiger Gulden willen auf die Intervention des Herrn von Löwe bei Deiner geizigen Obervormünderin und Landesmutter zu hoffen. — Laß uns nur eilen, bevor Keppis uns das Prävenire ſpielt und das Glück aus der Nummer „27" ſaugt.

Roſen war offenbar während der erſten halben Periode dieſes Satzes gewonnen. Als aber der Name des Löwen ſein Trommelfell zu erſchüttern anfing, da wich auf das Neue aller Muth von ihm. „Nein, nun und nimmer, alle dieſe Träume ſind nur ſataniſche Verlockungen, um mich den Augen des Oberceremonienmeiſters bloß zu ſtellen. Apage Auerbach!"

Maak, welcher eigentlich die geheime Hoff-

nung nährte, Roſen werde ihm etwas Geld zur Reiſe pumpen, ließ nicht nach, er führte uns Alle in die ſogenannte Colonie, oder Schwarzei.

Obgleich er es nie eingeſtanden hat, ſo bin ich überzeugt, daß, was jetzt geſchah, durch ſeine Machinationen veranſtaltet iſt.

„Wo iſt denn Ihre Sophie, Madam Schwarz?“ fragte Maak nach einer Weile.

„Sie iſt oben,“ lautete die Antwort.

Auf Maaks Wunſch ward das fünfjährige ungemein liebliche Kind geholt.

„Sophie!“ rief Maak, „auf Deine reine Seele will ich es legen, den Max Piccolomini traveſtirend, „nenne mir eine glückliche Nummer zwiſchen 1 und 36.

Ohne ſich lange zu beſinnen, liſpelte die Pythia:

„Nummer 27.“

„Ich gehe mit Euch!“ rief Roſen begeiſtert.

„Trotz des Löwen?“

„Ja, ich glaube an Ahnungen, wir werden morgen glücklich werden.

Die ſechſte Stunde ward zum Abmarſch beſtimmt.

Eine Chaiſe wurde nicht genommen. Wir wollten unſere Fonds ſchonen um deſto ſicherer

die Bank ſprengen zu können. Für dieſen glücklichen unfehlbaren Fall war aber verabredet, den Kanonen-Müller, welcher ſich bei ſeinen Eltern in Benzheim befand, abzuholen, und mit vier Pferden in Triumpf nach Heidelberg zu bringen.

Groſſe Geſchenke wurden am Abend noch vorher in der Kolonie ausgelebt, und das Verſprechen mit einer Flaſche Ungſteiner beſiegelt. Präciſe ſechs Uhr Morgens fanden ſich unſer Dreiblatt vor der Heidelberger Brücke ein.

Wir ſchritten fürbaß. Aber ſo ſehr unſere Füßen eilten, kamen wir doch nur ungemein langſam weiter. — Denn Roſen, welcher durch unruhige Träume ſeine ihm angeborne Zaghaftigkeit im höchſten Maaß wieder erlangt hatte, ſprang bei dem Anblick jeder Chaiſe, aus Furcht der Oberceremonienmeiſter von Löwe ſitze darin, in den Chauſſeegraben, oder verbarg ſich unter einer Brücke, ſo daß er faſt den Verdacht eines Gensdarmen erregt hatte.

Unſere Converſation war eine ziemlich lederne. Wir redeten von nichts als von glücklichen Rouletfällen. Die Schickſale der Nr. 27 am grünen Tiſch, ſo weit wir uns derſelben erinnerten, wurde fortwährend beſprochen. Weiter iſt mir von unſerem

Gespräche gar nichts im sonst so treuen Gedächtniß geblieben als daß Maak in Studentenübermuth jedem vorübergehenden Juden ein „Pinpernakäsen" zurief, worauf er allezeit die Antwort „das ist der Weinstock" und von einem alten hundertjährigen Israeliten mit heiterer Miene, die „Weinstöckelche, Weinstöckelche" erhielt.

Endlich waren wir in Auerbach angelangt, es mochte 3 Uhr Nachmittags sein. Auf unsere Erkundigungen erfuhren wir, daß die rettenden beiden Shylocks noch nicht angelangt seien, und daß man sie erst gegen Abend erwarte. —

Wir schlossen uns daher einer Gesellschaft an welche den Melibocus, (Malchen) bestieg, besahen den, um vier Fuß höheren Felsberg, wo das Felsenmeer in wunderbarer Verzauberung, neben ihm die Riesensäule liegt, welche Kotzebue seiner Zeit nicht unpassend als Denkmal für das Leipziger Schlachtfeld bestimmt hatte. Auf mich wirken Steinmassen der Art unheimlich, sie kommen mir wie verfeite Wesen vor, und sind in dem ganzen Reiche des Schrecklichen, Unheimlichen und Gräßlichen, ausser verkrüppelten Eichen, diesen Erlkönig-Arabesken, die ich mehr fürchte als die Fürsten die Revolutionen, das einzigste, wovor mein, gegen

Grabgewölbe, Leichen und Gespenster aller Art gleichgültiges Herz sich scheut.

Als wir die Ebene und den Dieffenbachschen Saal erreicht hatten, fanden wir die beiden Deputirten der Hölle bereits beschäftigt ihre lockende Geldkatze vor dem Roulettkessel und dem mit Zahlen besetzten Tisch auszubreiten. Maak, Rosen und ich waren die ersten Pointeurs. Aber ach! alles ging wider die Theorie, die geträumte Zahl 7 schien gesperrt zu sein, nicht ein einzigesmal, fiel in sie die schwirrende gehetzte Kugel. Ich blieb ihr abstract treu, bis meine sieben Pistolen alle entschieden die Wiederkehr abgelehnt hatten. — Auch Rosen stellte, wie ich sehr deutlich bemerkte, zu gleicher Zeit sein Pointiren ein, während Maak schon längere Zeit kopfschüttelnd den grünen trügerischen Hoffnungstisch verlassen und sich in ein Gespräch über Landbau mit einem alten Herrn eingelassen hatte.

Da rollte ein Wagen vor das Haus. Von Keppis trat alsbald in den Saal begleitet von seinem Landsmann v. W. Nicht sich übereilend ging er zur Bank und besetzte, während der Bankhalter sein: „Faites votre jeu, Messieurs!“ ertönen ließ, noch vor dem „rien n'est va plus“ die

verhängnißvolle, vom Gott der Träume verheißene Nummer mit einem Kronthaler.

Und o Wunder! vingt-sept, rouge, impair et passe," scholl es augenblicklich. —

Von Keppis strich sechs und dreißig Kronthaler ein.

Er fing jetzt an nur das Carré zu spielen, alle Augenblicke ließ die verwünschte „27" sich vernehmen.

Nachdem der Glückliche etwa an achtzig Kronen an sich gebracht, verließ er das Roulett, ließ Wein kommen und ladete uns arme Glücksritter ein, denselben leeren zu helfen.

Wir betrachteten den Gebenedeiten mit einer Art stiller Ehrfurcht.

Gütmüthig, liberal wie er war, bot er uns seine Börse. Wir acceptirten jeder eine Anleihe von sechs Kronen. Maak flog zuerst zum Glückstische. Er kam mehre Male zurück und zog Keppis zur Seite. Ich glaube, er hat jedes Mal den Act der Anleihe sein da capo singen lassen.

Der Anblick eines sehr schönen Mädchens verscheuchte mir die nebeligen Spielgedanken. Ich führte sie zum Tanze, der mir trotz der Fußtour von Heidelberg, trotz der Bergbesteigung, nicht

schwer wurde. Ich glaube daß der Körper nicht bloß in der Jugend, sondern daß auch die Psyche dann frischer und gesunder ist.

Die junge Dame war eine Mannheimerin und gehörte zwei alten Damen und einem Herrn an, von denen sie mir erzählte, daß alle drei unverheirathet gebliebene vermögliche Geschwister ihrer in Armuth verstorbenen Eltern seien. — An dem Wohlgefallen womit alle die alten sechs Augen auf den Füßen der Tänzerin ruhten, sahe ich nur zu klar, daß ihre Besitzer Mutterstelle bei der hübschen Sylphide vertraten.

Das Mädchen war in der That eine seltene weibliche Erscheinung, eine complete Humoristin. Sie vertraute mir, daß jeder von ihren drei Schutzgeistern, für sie bereits einen Bräutigam, aber leider! einen wüsten (häßlichen), wie sie sagte, ausgesucht habe. „Ein Jedes," sagte sie, „hat mir dabei geschworen, mich zu enterben, wenn ich nicht den von ihr Erwählten heirathe. Hoffentlich macht mich eben dieser dreifache Druck frei. Denn ich habe Onkel und Tanten erklärt, daß, da ich, eine arme verlassene Waise, ihnen allen dreien eine gleiche Dankbarkeit schuldig sei, ich unmöglich den Befehl eines Einzigen, der dem Lieblingswunsche

eines Andern ſchnurſtracks entgegen ſei, Folge leiſten könne. Ich würde daher ledig bleiben, wenn mein wohlthäteriſches Kleeblatt nicht über die Wahl meines künftigen Gatten ſich vereinigte. Gegen dieſe meine Erklärung vermögen die guten Alten, wenn ſie in pleno verſammelt ſind, nichts vorzubringen, ſie ſuchen mich, wenn gleich vergebens, jetzt immer nur einzeln durch allerlei Verſprechungen und Verſpiegelungen für ihren Plan zu gewinnen. So hat mir ein Jedes insgeheim vertraut, daß der heutige Ausflug nach Auerbach, auf ſeine Veranſtaltung, mir zu Gefallen, unternommen ſei. Dabei aber Keiner unterlaſſen, den gewöhnlichen Refrain, das Heirathsproject daran zu knüpfen."

„Auf dieſe Weiſe, mein Fräulein!" bemerkte ich, werden Sie als Veſtalin ſterben. Denn, wenn auch die Nebenbuhler durch Ihre Gleichgültigkeit ſchon aus dem Wege geräumt ſind, wer wird die Alten unter Einen Hut zu bringen vermögen?"

„Daß wär mer eenerleh, ob ich ledig bleib oder nitt," verſetzte die Mannheimerin lachend, „wenn ich aber ein Mann nehmen ſollt, ſo müßt er we-

nigſchtens ſo viel Kopp hawe, daß er die Alte alle drei für ſich gewinnt —"

„Vielleicht," fiel ich ein, „wird der Lauf der Natur Sie auch aus dem Dilemma reißen. Die Tantenſchaft und die Onkelei ſcheint ſchon an 200 Jahre vor ſich gebracht zu haben."

„Ach! deß thät ich nitt wünſche, deß een's von ihne ſterbe thät, denn ſie ſein zu gut gege mich!" deponirte die Schöne, und zum erſten Mal umwölbte ſich das heitere Geſicht," neh, ich muß ehn have, der ihne alle drei g'fallt."

Ich war ganz erſtaunt über dieſe beſtimmte Antwort. Selbſt jetzt noch, in meinen alten Tagen, könnte ich verſucht werden ein ſolches rein dramatiſches Abentheuer, welches Kotzebue in ſeiner Komödiantin aus Liebe nicht übel dargeſtellt hat, zu beſtehen. Damals dachte ich freilich noch nicht an das Heirathen, ſondern nur daran, wie es ein Anderer wohl anfangen müſſe, das trifolium zu gewinnen.

„Sind denn Ihre Herzensprätendenten Ihnen nicht gefolgt?" forſchte ich.

„O nein!" lächelte mein Dämchen aufs Neue. „Sehen Sie (wir wollen jetzt wieder den Manheimer Dialect aufgeben, aus Furcht, er möchte

einigen Lesern zu unverständlich werden), der Herr Kaufmann Heus, des Onkels protegé, der von nichts als von Geld und Wechselcours zu reden vermag; und der Herr Registrator Retter, der ein großer Bier- und Weintrinker ist, und nie die Pfeife aus dem Munde läßt, der Tante Philippine ihr Günstling, weil er ihr Kanarienvögel schenkt, und Dompfaffen abrichtet, wären schon gekommen vielleicht, auch von den Alten eingeladen, allein der Herr Pfarrer Kalz aus —heim mein dritter Freier verdammt jeden Tanz als sündlich. Die Tante Babette hat daher die Tour unternommen ohne ihm, der doch nicht mit gereist wäre, ein Sterbenswörtchen davon zu sagen. Um das Gleichgewicht der Liebenswürdigkeit zu halten, bestand aber die Tante Babette darauf, daß sowol Heus wie Retter von der Tour ausgeschlossen werden sollten. — So sind wir, so zu sagen, incognito vor meinen Liebhabern nach Auerbach gereis't, endete die Jungfrau nicht ganz richtig.

„Es ist schade, daß ich nicht die Bekanntschaft der Herren mache."

„Sie thäten sich todt lachen, der Heus sieht aus wie ein Fuchs, der Retter wie ein welscher

Rauter*, der Kalz wie eine Eule. O! der wird einen Zorn bekommen."

So redete ich mit meiner Tänzerin. Wir beide hatten mittlerweile nicht bemerkt, daß die Musik längst in Stocken gerathen war, daß wir von der Walzercolonne allein da standen, durch unser Lachen und nicht allzuleises Reden sehr die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf uns zogen. Fataler noch war es übrigens, daß eine der Tanten hinter uns geschlichen war und die letzte Rede mit angehört hatte. Sie entfernte sich zwar schweigend, bald aber schritt das ganze Dreiblatt auf uns los, welches die schöne Josephine, denn daß sie so heiße, hatte sie mir eben gesagt, zu dem Ausruf bewog: „O weh! Sie haben uns ausgehorcht, mir wird's jetzt bös gehen."

Die dissentirenden Alten waren diesmal alle drei darin einig, daß Josephine nicht mehr tanzen, und daß man zu Bette gehen müsse, um morgen früh sechs Uhr nach Mannheim zurück zu kehren. Sie zogen sich verläufig in einen Winkel mit Josephine, die erklärt hatte, sich erst abkühlen zu

---

* Rauter: Trutzhahn.

müssen, zurück, welche sie, wie Louis Philipp die Gensdarmen, dermaßen umgaben, daß ich mich vergebens ihr zu nähern suchte. Auch zog ich mich vollends zurück, als es mir nicht entgangen war, daß meine schöne Tänzerin, welche sehr lebhaft von einer der Alten, gewiß der Tante Babette, haranguirt wurde, einige nasse Perlen im Auge zerdrückte. Dabei fielen von dem Trifolium nicht eben freundliche Blicke auf mich.

Mir war weinerlich zu Muthe, ich konnte mich aber doch nicht trotzdem des Lächelns bei dem Gedanken erwehren, wie ich mir so fest zugetraut hatte die Alten für mich zu gewinnen. Das war wenigstens kein glorreicher Anfang.

Josephine verschwand jetzt mit den Alten, ein freundlicher Blick winkte mir noch eine gute Nacht. — Heus, Retter und Katz hätten gewiß viel für den Gruß gegeben. Mir fehlte dagegen der Gruß der Alten, ich wurde an den Satz erinnert:

»Du hast das nicht was Andre haben,
»Und Andere fehlen deine Gaben.«

Ich kehrte jetzt in den Spielsaal zurück. Keppis ruhte auf seinen Lorbeeren. Er hatte nur noch soviel Geld behalten um am andern Tage

mit v. W. seine Zeche bezahlen und comfortable nach Heidelberg zurückkehren zu können. Er hatte zwar nicht wieder gespielt, aber Alles ponirt und verpumpt, (d. h. in der Philisterſprache, vertractirt und verliehen,) da inzwiſchen noch ein großer Studentenhaufen aus Heidelberg angewachſen war.

Freund Roſen, überhaupt etwas aſtheniſcher Natur, war bei einer vollen Flaſche Wein eingeſchlafen, er mochte böſe Träume vielleicht vom Oberceremonienmeiſter Löwe haben, denn er ſeufzte gewaltig.

Das Spiel pauſirte grade. Maak war im eifrigen Geſpräch mit einem der Bankiers begriffen. Er erzählte dieſem von den vielen reichen jungen Studenten in Heidelberg, welches ſich mehr nach einem gut eingerichteten Roulett und einer ehrlichen Pharobank als nach dem Mannheimer Theater und nach den beſten Collegien ſehnten, und ladete den Juden ein, doch nächſtens dort einmal Gaſtrollen zu geben. Er ſchlug das Haus des Gaſtwirths Freund in Neuenheim zu dieſem Zwecke vor, und verſprach alles Erforderliche einzurichten, wenn er von der Ankunft des Herrn Hirſch wiſſe. Auch verſicherte er ihm, daß der alte Jakob Wache ſtehe und vor allen Eingriffen

der Polizei schützen solle. — Dem Roulettmann, dem Maak noch einen neuen Reiz durch die Nachricht beibrachte, daß eben die Wechsel des Bruders Studios angelangt seien, glänzten die Augen. Er verbeugte sich fast orientalisch gegen Maak.

„Das Beste," fuhr dieser fort, „ist und bleibt in Heidelberg, daß die Pointeurs immer Geld haben. Denn, selbst wenn sie Unglück haben, können die Meisten gegen Ehrenwort beim Kaufmann Mays Geld bekommen. Man muß freilich verdammt viel Zinsen bezahlen, allein was thut das, ein Paar Pleinen macht das Alles wieder gut." —

„Freilich," meinte Hirsch etwas in Gedanken versenkt.

„Hier ist das freilich fatal, ich habe heute ziemlich bedeutend verloren und bin ohne Geld. Hier ist wol kein Mays, der einen Bursch Geld pumpt?" forschte Maak.

„Kommen Sie eben hieher," zischelte Hirsch, der mich, der ich bei seinem Dialog mit Maak nicht wenig erröthet war, aufs Korn genommen zu haben schien, und zog ihn in die Ecke.

Ich verfolgte beide sehr scharf mit dem Blicke

und nahm sehr deutlich wahr, daß Maak keinen Pfennig von Hirsch erhielt.

Nichts desto weniger kam dieser nach einigen Minuten zu mir, und forderte mich auf mit ihm an die Bank, welche eben wieder begonnen hatte, ihren Rachen aufzusperren, zu geben.

„Aber hast Du denn Geld, Maak?“

„Gott bewahre.“ —

„Und willst spielen?“

„Ei freilich, das ist eine neue Erfindung. Mit Geld kann jeder Lump spielen, aber ohne pecunia das kann nur der flotte Bursch. Komm nur mit.“

Ich folgte und gestehe, daß ich nie von einer größeren Neugierde, als in diesem Augenblicke, gekitzelt werden bin.

„Changez!“ rief Maak. Hirsch kniff die Hand zu und warf den Betrag einer Pistole Silbergeld dem Pointeur zu. Maaks Geldstück konnte ich nie sehen. Er spielte dabei wie ein Toller, aber mit einem Robbischen malheur. Alle Augenblick ertönte sein changez, dem Hirsch zwar immer, aber doch stets langsamer, wie der Zauberer in jener Fabel, dem Fischerehepaar, das sich immer höher hinauf wünscht, Folge leistete.

Es wurde mir bald sehr klar, daß Maak eine neue Art gezwungener Anleihe, die Hirsch ihm ohne Vorwissen seines Collegen bewilligt, erfunden hatte. —

Allein dieser mochte auch beim letzten Wechseln der Nichtpistole, Verdacht geschöpft haben, denn ehe der neunte Friedrichsd'orwechsel stattfand, rief er sichtbar mit Einstimmung — seines „vis-à-vis." „jeu fini." —

Das Spiel war zu Ende. —

Hirsch suchte nun Maak auf, wel nicht so sehr, um sich wegen der Rückzahlung der Anleihe als sich mit ihm wegen der Spielexpedition nach Heidelberg zu bereden. Maak war aber einsilbig und sehr karg angebunden, und da Hirsch die stereotype Frage, warum die Bank so frühe geschlossen sei, immer nur ausweichend, und seinen älteren Compagnon verschiebend, beantwortete, kam kein ordentlicher Dialog zu Stande. — Hirsch zog sich endlich zurück, wenn gleich mit einigen vereitelten Hoffnungen doch mit dem süßen Gefühle, allen Studenten und vielen Philistern das Geld aus der Tasche geleckt zu haben. — —

Jetzt trat Maak auf mich zu, ich konnte nicht umhin, ihm meinen Unwillen und mein Erstaunen,

über die Art und Weiſe, das Hirſche Anleihe zu contrahiren, auszudrücken.

Maak aber meinte, der Jude habe jedoch alles Fett eingeſogen. Und was die Kerle für Schwein haben, das iſt eigentlich ganz gegen ihre Religion. Juden dürfen eigentlich kein Schwein haben.

„Spare Deine Witze," verſetzte ich, „ſag nur was wir jetzt anfangen."

„Haſt Du noch Geld?"

„Sechs Kronen, die ich von Keppis geliehen. Ich konnte über Dein wunderbares Spiel nicht dazu kommen meins zu machen."

„Das iſt ein Glück."

„Aber Roſen, der dort ſchläft, wird auch noch welches haben."

Roſen hat alles gleich verſpielt. Alles auf die verdammte vingt sept, rouge impair et passe.

Bei dieſen Worten erwachte Roſen, wie aus einer Ohnmacht mit einem: „Wo bin ich?"

Als wir ihm dies geſagt und ſeine Lage vor das Bewußtſein gebracht hatten, fing er ſehr heftig an zu lamentiren. Er ſchob alle Schuld, da Maak ſehr unempfindlich war, auf mich, den Senſibeleren, mäßigte aber doch ſeine Vorwürfe, als er erfuhr, daß ich der einzige Beſitzer einiger Spieße ſei.

„Das fatalste ist," bemerkte ich, „daß sie uns auf der Schwarzei wegen unseres verunglückten Feldzuges wider die Göttin Fortuna, welcher an den des Cyrus gegen die Scytenkönigin Tomyris gemahnt, derb auslachen werden. Hättet Ihr nur alle so viel Geld wie ich, da könnten wir uns noch eine ganze Woche auf einer Fußreise erlustiren."

„Freilich!" affectirte Rosen bedenklich. „Ammon, Pape, Stieffel werden uns entsetzlich auslachen, und der Onkel Thielau uns noch dazu eine moralische Vorlesung halten. —

„Was ist dabei zu machen?" fragte Rosen nach einer Pause.

„Ich will Euch etwas propeniren," versetzte dieser. „Robbe zahlt für uns alle die Zeche, und wir gehen dann nach Darmstadt. Dort habe ich meinen Onkel der mir unfehlbar vorschießt."

„Acceptirt!" rief Rosen, „der kann das Geld ja am Tage unserer Ankunft in Heidelberg wieder bekommen."

„Wenns nur mit dem Onkel seine Richtigkeit hat," bemerkte ich kopfschüttelnd. „Wie nahe ist er mit Dir verwandt?"

„Das weiß ich selbst nicht," meinte Maak piquirt. „Es ist ein Rath Vogner, der noch dazu

ein Universitätsfreund meines Papas ist. — Aber wie Ihr wollt. Kehrt nach Heidelberg zurück, und macht Euch dort zum Gespött, oder lügt in Euren eigenen Beutel.“

Dieses Argument wirkte besonders mächtig auf Rosen. Er bat mich dringend, mit gen Darmstadt zu ziehen.

Pueri sunt pueri, pueri puerilia tractant. Ich willigte ein. Es war nicht der erste dumme Streich meines Lebens aber wird hoffentlich auch nicht der letzte sein.

Jetzt aber ging es zur Nachtruhe. Der müde Kellner wies uns ein großes Zimmer mit drei Betten an.

Meine Reisegefährten entschlummerten blitzschnell. Ich konnte ihnen nicht sobald ins Gebiet der Träume nachfolgen, in welchem sie beide sofort höchst parlant wurden. „Vingt sept, rouge, impair et passe,“ erscholl es von Rosens Lager, während Maak nur sein „changez“ gleichsam die zweite Stimme sprechend, wiederholte.

Endlich tändelte das Bewußtsein mit mir davon. Aber auch mein Schlaf war kein erquicklicher. Ich war mit meinen Reisecumpanen in einer Gebirgsgegend, wo Maak, Rosen und mich in eine

Hütte führte, und dann hinausging, um, wie er sagte, den Onkel zu holen.

Gleich darauf trat eine verschleierte Gestalt ein, die ihre Gesichtsbedeckung zurückschlug.

Hilf Himmel! das war kein Onkel!

Das war ja Josephinens Tante Babett.

Es wurde mir nicht heiter zu Muthe, obgleich Tante Babett jetzt eine große Bassarie voll von Strafworten für mich zu singen anfing. Besser wurde der Verlauf des Traums als Josephine das blonde Köpfchen in die Thür steckte, aber der unverschämte Maak rief gleich aus: Umarme mich ich bin Dein Heus, Dein Retter, Dein Kalz.

Erzürnt über solche Frechheit wollte ich ihm zu Leibe gehen, stieß mich aber an einen Bettpfosten und erwachte. —

Der Traum wiederholte sich ähnlich in verschiedenen Reprisen, ich war froh als die Hausuhr die sechste Stunde verkündete. Ich entcilte dem Bette, ließ die Reisegefährten, welche jeu fini gemacht zu haben schienen, noch fortschlummern und eilte ins Freie, um im reizendsten Bächlein meine Morgengedanken zu baden. Auf der Treppe begegnete mir Josephine mit lächelnder Stimme. Sie haben die Sache schon wieder dadurch ins

Geleise gebracht, meinte sie, daß sie durch allerhand Pfiff die Alte wieder uneins gemacht habe. Dann reichte sie mir das zarte Händchen zum Abschied und entfloh treppauf.

Ich mochte wol eine Stunde ins Wasser geschaut haben, als mich ein plötzlich entstandenes Herzweh spornstreichs nach Hause trieb. Aber Josephine war schon fortgereist. Meine Reisegefährten lagen noch im Bette und gähnten mich an.

Ich mahnte zum Aufbruch; bezahlte die Zeche, nach deren Berichtigung mir noch fünf Gulden ein und fünfzig Kreutzer übrig blieben.

Endlich zogen wir drei gen Darmstadt.

Rosen hatte wieder seine Zweifel bekommen. Vom Oberceremonienmeister von Löwe war zwar nicht mehr die Rede, dagegen wurde die Frage ob der Rath Begner wirklich eine lebende Person sei, desto gründlicher erörtert. „Du hast am Ende nur eine Tante, keinen Onkel. Die geben nichts, sprach der ungläubige Thomas, bei welcher Aeußerung ich, meines Traumes gedenkend, herzlich lachen mußte.

Aber Maak antwortete auf alle diese Bestürmungen sehr gelassen:

„Wenn es Euch nicht gefällt mit mir zu gehen, um den Onkel aufzusuchen den Ihr durchaus für ein Fabelthier erklären wollt, so steht es Euch ja zu jeder Minute frei, wieder umzukehren.“

Diese Rede wirkte auf Rosen polizeilich. Aus Furcht zu ertrinken, wagte er nicht Maaks Lebensschiff, in welches er mit mir gestiegen war, zu verlassen.

Seine Zweifel schwiegen, und obgleich sein Gemüth noch nicht ganz beruhigt war, so ward es doch gefaßter. Aber er kehrte sich vom Irdischen.

Während Maak fortwährend voran lief, lenkte Rosen das Gespräch auf ernste Dinge.

Wir sprachen von der Unsterblichkeit der Seele. Rosen hatte nur den ersten Theil von Tiedges Urania gelesen. Er kramte alle die dort zusammen gepferchten Zweifel aus.

Ich versetzte ihm: Man müsse da unterscheiden. Einige Menschen seien unsterblich, einige nicht. Zu den letzten gehörten die Superintendenten, welche sich nach zwanzigen Jahren nicht mehr des Namen desjenigen der ihnen auf der Universität beim Baden das Leben gerettet hat, erinnern, und der geadelte Geheimrath, der den Dielenadvocat nicht

mehr kennt, der in der Jugend mit ihm dem armen Schneidersohn, das Butterbrod getheilt, andere aber, welche eine erbarmende Christusliebe gegen ihren leidenden Mitbruder und einen Königsstolz gegen allen kalten Hochmuth in Busen und auf dr Stirn trugen, seien hier schon unsterblich, also gewiß jenseits. Uebrigens müsse man sich den lieben Gott als einen guten Humoristen denken, der durch allerhand Schicksale das nicht unsterblichkeitsfähige menschliche Gesindel abscheidet und sie durch nochmaliges Geborenwerden und nochmalige Leiden am Ende läutert, während die reife Himmelsfrucht dieser Procedur nicht mehr bedarf.

Endlich waren wir in Darmstadt angelangt, einer Stadt die damals noch, innerhalb des Weichbildes, mit Mars und Maifeldern hinlänglich versehen war, welche für künftige Straßen bestimmt waren. Es sah aus wie der Rock eines Domherrn, der schon für ein künftiges Embonpeint berechnet ist. Noch jetzt suchen die Häuser dort Menschenfleisch, nur einmal habe ich die Straßen dort hübsch belebt gesehen, es war zu einer Zeit als eine Schnellläuferin, die einzigste die mir vorgekommen, auch die Bewohner der Altstadt mit auf die Gassen der Neustadt geleckt hatte.

Wir kehrten in den Darmstädter Hof, und zwar durch die Hinterpforte ein, lediglich auf des etwas zurückbleibenden Rosen Verlangen, welcher durchaus das Hôtel als von seinem Vicecereme-nienmeister nicht bewohnt, wissen wollte.

Aber hilf Himmel! der erste Mann, welcher sich beim Eröffnen der Pforte zeigte war ein betreß-ter Diener, der dem Zagenden, einen „Schönen guten Morgen, Herr Baron von Rosen!“ zurief!

Rosen erblaßte, der ihn anredende war kein anderer als Herrn von Löwes Bedienter. Das war eine furchtbare Schicksalstücke. —

Er faßte sich indessen und erklärte daß er dem Herrn Obercerenienmeister in Einer Stunde aufwarten wolle.

Als wir auf dem uns angewiesenen Zimmer angelangt waren, schnitt Rosen ein Gesicht, dies-mal mehr gegen Maak als gegen mich, welches nicht unpassend gewesen wäre, um den Schmerz und die Verzweiflung des Fausts in der Scene, welche „Trüber Tag, offen Feld“ überschrie-ben ist, zu schildern.

Ich bot ihm vergebens meine beiden Kron-thaler an, um den Bedienten zu beschwichtigen, denn Rosen dauerte mich wirklich.

„Nein, nein!“ rief dieſer, „das geht nicht, der Kerl hält keinen reinen Mund, und dann wird die Sache nur ſchlimmer. Hätte ich nur beſſere Beinkleider. —

In der That war das graue nankingne Paar des Herrn Barons nicht eben ſehr zierlich, und durch die vielen Löwenſprünge in die Graben alt geworden. Es war dagegen mein himmelblaues Hoſenpaar einem Italiäniſchen gegen einen Deutſchen Nebel-Himmel zu vergleichen.

„Du mußt mir Deine Beinkleider leihen, damit ich dem Ceremonienmeiſter aufwarten kann.“ —

„Das Deine wird mir aber nicht paſſen.“

„Bitte, Bitte. Du weißt in welcher Noth ich bin.“

Ich konnte nicht widerſtehen.

Ich gehorchte dem Flehen des Geängſtigten, der mit ſchlotternden Knien in die neue Hülle fuhr, und dann treppabwärts ſeine Löwengeſellſchaft aufſuchte. Maak begleitete ihn um den Onkel zu ergattern. Ich blieb allein.

Als ich aber das vertauſchte Kleidungsſtück wieder anziehen wollte, gewahrte ich daß es für mich viel zu eng ſei.

Ich hatte keine andere Wahl als mich zu Bette zu begeben, welches just die warme Mittagssonne beschien.

Da lag ich, voll Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Fünftes Kapitel.

Mein Ich, nicht bloß gesetzt, sondern zu Bette gelegt. Rosen kommt zurück. Wir entschließen uns nach Oberumstadt zu ziehen um dort den Onkel aufzusuchen. Weg dahin. Das Abenteuer im Weinberg. Entschluß ein Declamatorium in Oberumstadt zu geben. Vertheilung der Geschäfte. Ankunft in Oberumstadt. Die Frau Bäckerin als Wirthin und Nichtwirthin. Der Schneider. Dessen Geschichte in Ueterfen. Nummer zwei.

Ich wiederhole den Schluß des letzten Kapitels: Da lag ich voll Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Ich hätte Zeit gehabt eine der schwierigsten Materien in der Logik, etwa die des Sollens und der Schranke zu durchdenken, allein ich ergab mich dem Gedanken, die Hegel mit der schlechten Unendlichkeit bezeichnet. Ich hoffte, unter uns

gesagt, daß das Bewußtsein mit mir davon tändeln sollte, und mir war das Erwachen später beide ausgeflogenen Freundestauben, mit einem Oelzweig im Munde, respective im Schnabel, auch meine mir so theuer gewordenen Inexpreßibeln, von denen ich mich so ungerne separirt hatte, wieder bringen sollten.

Wirklich wollte sich der Traumgott meiner erbarmen, aber flüchtig, wie eine Forelle, entwich er mit seinen Mohnkörnern, als es an die Stube klopfte, und zu meinem größten Hohn ein Judenkopf mich fragte, ob mir nicht gefällig sei, einen Hosenträger zu kaufen. — Welch ein Ironie! Ich verneinte dies sehr zornig, schloß mir das Zimmer ab, konnte mich aber nicht wieder zum Einschlafen bringen. —

So lag ich denn voll Furcht und Hoffnung eine Pandorabüchse in meinen Federn. Es ging trepp auf, trepp ab, immer mehr stieg meine Erwartung. — Einige Male verirrte sich ein diensteifriger Kellner zu mir, mit der Frage, ob ich geklingelt habe, oder ob ich etwas befehle. Trotz des in mir erwachenden Hunger und Durstes verneinte ich die verführerischen Fragen, zählte hingegen mehrere Male die Reisekasse. Die dritte

Zählung belehrte mich leider! daß die zweite eine Ueberschätzung des Inhaltes enthielt. Mit der Arithmetik läßt sich nicht spotten, in der Börse eines Burschens wohnen zudem keine Heckthaler. —

Endlich flog die Thür auf und herein trat Rosen, halb in Kobbischer Uniform, sehr erhitzt. In seinem Gesichte, saßen wie in einem Hause vor Hanau die französischen Kugeln, eine Menge der väterlichsten Vorwürfe. —

Ich verlangte keinen Bericht über denselben.

„Hast Du dein Souper bestellt?" fragte er.

„Ohne Maaks Garantie daß er einen wohldenkenden Onkel gefunden, mochte ich dies nicht wagen."

„Possen! Ihr habt mich in die Dinte hinein geritten, Ihr mögt auch sehen wie Ihr mich und Euch wieder heraus zieht," rief der Zerknirschte.

Dabei fing er gewaltig an zu schellen. Sein Klingelsystem verwandte sich gar bald in ein Läuten beim Feuerlärm.

Der Kellner, welcher gar oft umsonst schon vorspucksweise bei mir gewesen, brauchte mehre Versuche bei andern Stuben ehe er sich einfand.

„Ein gutes Abendessen und guten Wein," kommandirte Rosen.

„Nur Eine Portion," bemerkte ich ängſtlich. „Ich habe keinen Appetit."

Nachdem ich meine blaue Beinkleider wieder erhalten, hätte ich faſt den Muth bekommen, mir auch ein Abendbrod zu beſtellen. Dennoch aber gedachte ich, es wie der Leporello beim Gaſtmal des Don Juan zu machen, — ſo irgend ein Stück Haſenbraten im Fluge zu erhaſchen. —

Roſen ließ ſich das Alles nicht anfechten. Er trank dabei ganz raiſonnable, wurde aufrichtig und beichtete wie der Oberceremonienmeiſter ihn angefahren. Aber mitten in der Nacht der Vernichtung blitzte ein unverkennbaren Strahl der Freude durch. —

„Er hat mich nicht undeutlich merken laſſen, daß ich am Ende ſeine rothhaarige Jenny nicht heirathen ſoll. — Siehſt Du das wäre ein Glück, vielleicht bekomme ich denn noch die Betty." *

„Siehſt Du, am Ende wird die Reiſe nach Auerbach noch zum Glück für Dich." —

Abermals ſprang die Thür auf. Maak trat

---

* Dieſer Wunſch iſt, eingegangenen Nachrichten zufolge, wirklich in Erfüllung gegangen.

ein, welcher uns Glück wünschte, daß wir Nummer sieben und zwanzig bewohnten, was wir bisher gar nicht einmal beachtet hatten, dann sich aber uneingeladen über des Rosens noch nicht verzehrtes Souper machte und dasselbe ohne dessen Widerspruch gar schnell escamotirte, ohne dessen Lebensfragen: „Nun! hast Du Deinen Onkel gefunden? Hat er Dir Geld gegeben?“ u. d. m., auch nur der unbedeutendsten Antwort zu würdigen.

Ich sah dabei aus wie ein kleiner Schillings- oder Sechslingsfürst, wenn große Herrn ein Ländchen theilen, das er durch den Erbgang an sich zu bringen gehofft. —

Erst nachdem alle Speisen vom Tische verschwunden waren, eröffnete uns Maak die sehr betrübende Kunde, daß der Onkel in Darmstadt nicht anwesend sondern schon vor einigen Monaten, nach Oberumstadt, einige Meilen von Aschaffenburg, und eine kleine Tagereise von Darmstadt, gezogen sei. Er forderte uns auf ihn morgen dahin zu begleiten, wenn wir es nicht vorzögen ohne seine Hülfe unsere Rückreise durch eine anderweitige zu bewerkstelligen.

Das ist grausam! seufzte Rosen und fiel wie vernichtet zusammen. Allerdings sehr fatal“ assen-

tirte ich, doch noch fataler für einen Hungrigen als für einen Gesättigten.

„Laß dir doch auch ein Souper kommen," meinte Rosen.

„Keinesweges, wir müssen mit Ehren hier aus dem Hause."

Allein ich erkläre dich auch in dem Augenblick, daß du noch das Geringste forderst, für creditlos, und wenn du mir noch viele Sperrentien machst, werde ich mich bei dem H. v. Löwe beschweren. Maak ich gehe mit dir nach Oberumstadt.

Es wurde die sechste Stunde abermals zum Aufbruch verabredet. —

Rosen nickte seine Beistimmung ängstlich. Maak wollte die Nacht bei einem Landsmann, einem armen Advokaten, zubringen, von dem er behauptete, daß dieser nichts als einen Platz im Bette verleihen könne.

Als ich am andern Morgen die enorm hohe Zeche und das Trinkgeld berichtigt hatte, blieben uns nur neun und zwanzig und ein halber Kreuzer über. Dazu kamen drei, welche noch aus Rosens Beinkleid bei der großen Metamorphose gefallen

waren, die er aber auch beim Weggehn auf dem Tische liegen ließ.

So ging es denn in den Odenwald hinein. Wir litten alle an derselben Sucht, die man Onkelsucht nennen könnte.

„Kommt hieher durch den schönen Weinberg," rief Maak.

Wir folgten ohne Arg, und enthielten uns jeden Angriffs auf die sich schon röthenden Trauben. Nichts deste weniger hatten wir noch nicht das Ende desselben erreicht, als wir einige Flurschützen in der Ferne hinter uns kommen sahen, welche uns ein „Halt" zuriefen, indem der eine schon sein Gewehr anlegte.

„Laßt uns nur laufen," rief Maak, „Geld um Strafe zu zahlen, haben wir keins, ein braver Bursche läßt sich auch lieber todtschießen als einstecken." Und kaum hatte er diese Worte gesagt, da war die Locomotive seines Körpers schon in der thätigsten Arbeit.

Rosen hatte alle Mannheit wieder und lief so, daß er den Norweger Meensen beschämt haben würde.

Wir waren jetzt am Ende des Weinbergs, die Pforte aber geschlossen. Maak bog links ab,

da kam ein Wingerthäuschen, (eine Winzer-Hütte.) Indem er ſich auf das niedrige Dach ſtützte, ſchwang er ſich über den ziemlich hohen Zaun.

Der war gerettet.

Roſen wurde ſein glücklicher Nachfolger.

Ich kann nicht ein Gleiches von mir rühmen. Mögte der Sparren verfault ſein, oder den Sparren haben, nicht mehr als zwei Flüchtlinge ſouteniren zu wollen, kurz er that nicht völlig ſeine Schuldigkeit. Ich fiel zu frühe, und zwar glücklicherweiſe noch auf die Seite der Freiheit, allein auf dornenvolle Weiſe. Das Ganze kam mir vor wie der entfernte Verſuch einer Cäſariſchen Erdolchung.

Als ich mit Hülfe meiner Freunde mich den Dornen entwunden hatte, bemerkte ich, daß mein Beinkleid, welches geſtern, noch in ſo vornehmer Geſellſchaft paradirt hatte, von dem linken Knie bis zum Knöchel, in Parallellinie mit der Naht, etwa einen Zoll davon aufgeriſſen ſei.

Da ich immer nur die Wahrheit ſchreibe, weil mir mehr Abentheuerliches paßirt als der phantaſiereichſte Dichter zuſammen zu reimen vermag, ſo darf ich den ſchußliebenden und ſchußfürchtenden Leſerinnen nicht unwahrer Weiſe, wie

manche Militairs aus den vorigen Feldzügen, von Flintenschüßen berichten, die gar nicht gefallen sind, ich muß aber zu meinem großen Verdruße es erzählen, daß unsere Verfolger, welche inzwischen bei dem unzuverläßigen Wingerthäuschen Posto gefaßt hatten, ihr Schimpfen und Rufen in ein herzliches Lachen verwandelten, als sie mich in diesem etwas bonquiretischen Zustande sahen.

Man gewöhnt sich an Alles, nach einer Stunde war der Unfall welcher durch die freiwilligen Sacktücher meiner Freunde so gut wie möglich verdeckt war, vergessen. — Unsere Lage mit neun und zwanzig und einem halben Kreuzer war doch recht traurig.

Was uns am allernächsten gelegen hätte, fiel uns nicht im Entferntesten ein. Was wäre vernünftiger gewesen, als irgend einem Wirthe unsere Lage zu entdecken, von demselben einen Boten mit nach Heidelberg zu nehmen, und diesem dort, wo Rosen und ich wenigstens, Geld genug zur Tilgung unserer Schuld hatten, Alles zu bezahlen. Aber so ist man oft in jenen Jahren, total unpractisch, Keinem von uns fiel dieser einfache modus procedendi ein.

In Rosen kam der fatale Gedanke auf, der

Onkel könne an dem heutigen Tage bei der großen Hitze vielleicht am Schlagfluß gestorben sein.

Er inquirirte deßhalb Maak ob sein Onkel sehr corpulent sei. „So viel ich weiß," meinte dieser, trinkt der Alte fast das ganze Jahr keinen Wein. — Dazu ist er viel zu gei — —."

Mehr Buchstaben des letzten Wortes kamen nicht über Maaks Lippen. Aber sie waren genug um Rosen den Rest errathen zu lassen. — In der größten Verzweiflung stieß er wie ein Verbrecher, mit tiefen Seufzern, die höchst komischen Worte:

„O! meine Mutter!"

aus.

Diese brachten mich in das Lachen, so ernst gestimmt ich war.

Ich hatte nämlich die barockeste aller Ideen gefaßt, ein Declamatorium in Oberumstadt zu geben. Ich rechnete dabei auf mein anerkanntes Talent alle Deutsche Dialecte zu sprechen, ich wollte auf ein gegebenes Thema dazu improvisiren, auch hatten die meisten Schillerschen und Göthischen Gedichte dermaßen das Bürgerrecht in meinem Gehirne, daß ich mich darauf verlassen konnte, sie, nach einmaliger Ueberlesung, ohne Anstoß hersagen zu können. Ich wollte mich nicht allein dieser

Sache unterziehen, was, wie in der geistreichen Erzählung Oehlenschlägers, wo ein katholischer edler Geistlicher um Glück und Existenz kommt, weil sein ehemaliger Freund der Lampenputzer einer Theatertruppe es verräth, daß der Mann Gottes in seiner Jugend auf den ambulanten Brettern gastirt habe, — — uns doch in der Zukunft noch Nackenschläge versetzen konnte, und theilte daher den Mitverdammten meinen Anschlag Plan mit wenn es mit der Onkelei nicht glücken sollte.

Maak fand den Plan vortrefflich. Er entschuldigte sich dabei, daß er, leider! zur activen Theilnahme, wegen schlechten Organs und schlechten Dialects nicht geeignet sei, erklärte sich aber bereit, die niedrigste Function, die eines Kassirers dabei zu übernehmen.

Ich war meiner Sache schon so gewiß, daß ich Maak im Geiste schon an der Kasse und Geld einstreichen sah.

In Rosen war der Edelmann gekränkt. Was denkst Du denn Robbe? Ich, ein alter Edelmann, sollte ein Declamator werden? Schäme Dich. —

„Die Emigranten haben Strümpfe gestrickt, um einigermaßen auf den Strumpf zu kommen, liebster Rosen, versetzte ich. Patrick Peel war

bekanntlich ein Geheimerrath v. Seckendorf, die Italieniſchen Fürſten veredeln ihre Racen mit Nachtigallenkehlen, Fürſt H———— hat eine Schauſpielerin zur Frau.* Wahrlich! ich werde mich nicht wundern, wenn noch einmal der Frau eines Bundestagsgeſandten, einer entrückten Sängerin oder Schauſpielerin in großer Aſſemblée die erſte Taſſe Thee präſentirt wird. Die ganze Welt declamirt und agirt gegen einander, da ſollte einigen Burſchen es nicht freiſtehen einen ſolchen Verbal-Contract mit dem Publikum einzugehen? Das wäre doch zu toll. Zudem iſt Oberamſtadt ein „ultima Thule.“ Mit fingirtem Namen ſind wir vor jeder Veröffentlichung unſerer Suite ſicher, wir werden in dem kleinen Neſt bald Fabelthiere, von denen man nach zwanzig Jahren etwa ſo reden wird: Mein älteſter Sohn iſt in dem Jahre geboren, als die drei Heidelberger Studenten hier ein Declamatorium gaben.“

Roſen, welcher überhaupt ziemlich ariſtokratiſch erzogen war, und ſchon oft das Princip aufgeſtellt hatte, ein Edelmann müſſe nie ein Belletriſt ſein, weil er ſich zu vielen Angriffen der Bürger-

* Kebbe, Du ahnungsvoller Engel Du! Du hatteſt alſo eine Idee davon wie „rossignol zur Rossi“ wird.

lichen exponire, schien in der Noth aus derselben eine Tugend machen zu wollen, und rief endlich sein „Meinetwegen" aus.

Als ich aber sehr in ihn drang, nunmehro ein Repertoir derjenigen Schillerschen und Göthischen Gedichte herzugeben, welche er zu sprechen vermöge, bekannte er solche alle nur als Verba Defectiva zu besitzen. Mehrere Strophen eines jeden Gedichtes waren aus der Gedächtnißfestung desertirt, nur die Kindesmörderin wußte er ziemlich perfect, mit der komischen Abweichung, daß er für:

„Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen"

immer „Ludwig" sagte.

Nachdem diese Rolle ausgetheilt, und noch außerdem bestimmt worden war, daß Maak, der die beste Hand schrieb, die Didaskalien anfertigen solle, ging ich mit mir selbst zu Rathe. Der Gedanke öffentlich für Geld aufzutreten, war mir doch ungemein hart. Ich bat auch den lieben Gott im Stillen sehr mich dieser Demüthigung zu entziehen, und fing an mit Berge versetzenden Glauben auf den Oheim zu hoffen.

Lachen muß ich aber noch, wenn ich an den Rosen denke, wie dieser gedankenlos seine Kindesmörderin herplapperte, ohne den Ludwigsfehler

abzulegen. Er ſtumpfte ſeine Memorie aber dabei ab, daß ſie ihm plötzlich ganz deſertirte und er nur noch als treu gebliebene Schweizer die nur zum Theil richtigen Worte:

„Ludwig, Ludwig! auf entfernte Meilen“

auszurufen vermegte. Ich calmirte übrigens ſeine ausbrechende Verzweiflung mit der Verſicherung, er ſollte erſt die Sache beſchlafen, heute könne das Declamatorium ohnehin nicht gegeben werden, morgen würden die jetzt weggelaufenen Strophen zudem, nach den Grundſätzen der Contrerevolution, in die Feſtung des Menſchen, den Kopf, zurück gekehrt ſein.

So ſchlenderten wir den ganzen Tag dahin mit allerhand Projecten beſchäftigt. Jeder Brunnen mußte zwar unſeren durſtigen Gaumen ſein Blut zollen, allein unſere ganze Verzehrung an dem Tage betrug nur fünf Kreutzer, wovon drei für grobes Brod, jeder erhielt mithin für einen Kreutzer, zwei für ein ziemlich großes Glas, Quetſchen- (Zwetſchen) Branntwein, der uns alle drei zur ferneren Pilgerfahrt ſtärken ſollte, ausgegeben wurden.

Endlich ſahen wir das vom Abendroth ſchön vergoldete Oberumſtadt. Es lag da voll Sabbathfrieden, abgeſchloſſen, chineſiſch, und ſchien das

Claurenſche Puppern in unſern Studentenherzen zu überhören. Die Bürgerſchaft kam uns zum Theil von den Ehehälften begleitet entgegen, mit einer Art von Inſpiration glaubte ich nicht allein die Profeſſion eines Jeden, ſondern ſogar auch den ſtädtiſchen Poſten zu erkennen, den derſelbe nebenher bekleidete. Spätere Nachforſchungen über einige ſehr markirte Perſonen haben mich überzeugt, daß ich mich nicht geirrt hatte. — Nur für ein Declamatorium ſchien Alles, was mir begegnete, ungemein wenig Sinn zu haben.

Als wir die ſchwerhinwandelnden urbanen Bewohner auf uns zukommen ſahen, ſuchte ich die Ruſticität meines Beinkleides dadurch zu verbergen, daß ich mit Roſen, welcher ungefähr von meiner Größe war, wie ein ſiameſiſcher Zwilling ging, als ob ſein rechtes und mein linkes Bein an einander gewachſen ſeien, wodurch der quaeſtionirte Riß wirklich total unſichtbar wurde. Unſer Gang erregte nichts deſto weniger Aufſehen, ja ſogar Reſpect, ſo daß der Friſeur, des Ortes ſeiner Lebens- und Spaziergangs-Begleiterin zuraunte: „Dieſe Art zu gehen ſei wahrſcheinlich unter den Juriſten, (ſo werden die Studenten gewöhnlich ausſchließlich hier genannt) Mode, die Herren hätten manches

Mal wunderliche Raupen, (Grillen), er entſinnne ſich deſſen noch von Heidelberg, wo er ſeine Profeſſion bei dem Friſeur Metz erlernt habe.

Wir erkundigten uns beim Eintritt in die Stadt ſofort nach dem beſten Gaſthof und erfuhren daß dieſer bei einem Becker ſei, der zwar kein Schild führe, bei welchem aber die Gäſte am beſten und billigſten aufgehoben ſeien. Die letzte Empfehlung klang zu ſüß, obgleich wir nicht im Stande waren auch den billigſten Gaſthofwirth zu befriedigen; wir begaben uns ſofort in das Hôtel, woſelbſt uns die Frau vom Hauſe ſehr freundlich aufnahm, auf Verlangen ſogleich einen Schneider beſorgte und die Betten mit Wäſche belegen ließ. — Welcher Umſtand, ob Maak, der etwas befangen nach ſeinem Oheim gefragt und nach erhaltener Antwort, daß derſelbe in einem Gartenhäuschen vor der Stadt wohne, ſofort auf die Onkeljagd gegangen war, nachdem wir ihm vielleicht einige uns der Pauvreté verdächtigende Worte zugeraunt hatten, ob mein zerriſſenes Beinkleid, oder unſer Nichtbeſtellen auf die Frage, ob uns etwas gefällig ſei, Schuld daran war, ich weiß es bis auf die heutige Stunde noch nicht, — aber ſo viel iſt gewiß, daß während der Nadelkünſtler

das große Werk der Rehabilitation an mir vollbrachte, die Dame vom Hause in das Zimmer trat, und uns bemerkte, sie könne nach genommener Rücksprache mit ihrem Ehemann uns nicht beherbergen, da ihnen hiezu die oberliche Conceſſion fehle, und ſie ſich einer ſchweren Geldſtrafe ausſetzten. — — Welch ein Glück daß wir noch nicht die Laufgräben der Zeche eröffnet hatten! Wir konnten gehen wie wir gekommen waren.

»Wohl uns die frei von Schuld und Fehle,
»Uns konnte ſie nicht rächend nahn.«

„Gehen Sie nur in das Roß. Das iſt ein guter conceſſionirter Gaſthof," ſprach die ſcheidende Wirthin, welches gleichdarauf mein bisher ſtummer Schneider, mit dem Zuſatz beſtätigte, im Roß, wo ein unverheiratheter Bruder mit ſeinen vier Schweſtern hauſe, ſeien die ſchönſten Mädchen von der Welt.

Der gute Schneider, welcher jetzt anfing immer mehr den Mund aufzuthun, war ein viel gewanderter und in manchen Dingen wohl bewanderter Mann. Er hatte in Bremen und Hamburg, ja auch in Holſtein in meinem theuern Jugendort Uetersen, bei dem Schneider Stindt gearbeitet, erinnerte ſich meiner ſehr gut und behauptete ſogar

mein Confirmationszeug gefertigt zu haben, welches ihm freilich bei mir nicht zu einer sehr großen Empfehlung gereichen konnte, da es zu kurz und zu enge gerathen war. — Ja, fuhr er fort, in Uetersen war es schön, ich war dort innerhalb 4 Jahren zu zwei verschiedenen Malen, und hätte mich auch am Ende dort als Meister gesetzt, wenn das verfluchte Spiel nicht gewesen wäre. Können Sie sich das denken, daß eine verfluchte Nummer Einen um alles, um Braut und Geld, und um seine Ruhe bringen kann?

„War es vielleicht Nummer sieben und zwanzig?" fiel Rosen fast mechanisch ein.

„Das nicht," replicirte der Schneider, „es war Nummer zwei."

„Wer besetzt auch die?" brummte Rosen. „Deux, noir, pair und manque, das ist ja eine ganz unvernünftige Nummer."

„Ja das ist sie auch," fuhr der schnellein-fädelnde Oberumstädter fort. „Sehen Sie, Herr von Robbe, Sie werden doch wol noch den Peter Bösch in der Rorerschen Apotheke, den Bruder vom Doctor daselbst, gekannt haben?"

„Ei freilich, das ist ein Gespiele meiner Jugend, er gewann einmal eine Schillingsterne mit

welcher er lange seine kreuzbrave arme Mutter bis an ihr seliges Ende unterstützt hat."

„Freilich hat er das gethan, dafür geht es ihm auch jetzt gut, er ist durch den elterlichen Segen ein reicher angesehener Gastwirth in Ludwigsburg geworden."

„Aber grade dieser Glücksfall, den er als ein so armer Schlucker hatte, ist ein Unglück für die armen Leute in Uetersen geworden. Jeder der ein guter Sohn zu sein glaubt, spielt dort in dem Lotto,* und meint, der Himmel müsse ihn wenigstens mit einer Ambe segnen."

„Ja, so war es, und wird auch noch wol so sein."

„Haben Sie den Drechsler K. gekannt bei der kleinen Brücke?"

„Ei freilich, in der Russenzeit, als die erste Illumination seit Erschaffung der Welt in Uetersen veranstaltet wurde, als die Bewohner nicht wußten

---

* In Holstein haben namentlich die liberalen Gutsbesitzer mit Recht auf die Abschaffung der Lotterie gedrungen. Seitdem der König sich aber hat verlauten lassen, er wolle gerne den Wunsch erfüllen aber dafür eine Branntweinsteuer einführen, verstummen viele der Redner.

wohin die Lichter zu postiren seien, und ich ihnen die desfalsige von meinem guten Rektor eingezogene Anweisung mittheilte, hatte der gute X. sogar und zwar das einzige Transparent, denn das auf Löschpapier geschriebene des Hutmachers Hinrich Kölln

„Dieweils für Alexander ist
„Thu ichs von Herzen ganz gewiß. (sic.)

kann man nicht hierherrechnen. Nein, X. hatte ein Transparent mit in Oel getränkten Farben, mit zwar den nicht ganz richtig geschriebenen Worten:

„Grühn und Blün.“

„Ich fragte X. um den Sinn dieser Worte, die für mich kaum Wörter waren, er gab mir aber mit einem vornehmen Lächeln die Antwort:

„Die Inschrift ist von meinem Sohn, der eben aus der Fremde gekommen. Ich gebe Ihnen mein Wort, denn ich kenne meinen Sohn, sie haben einen tiefen Sinn, wenn wir auch beide denselben nicht entziffern können. — “

„Ja, ja, so war der Alte und der älteste Sohn,“ fuhr der Schneider fort. „Wollte Gott übrigens sie hätten beide nur *solche* Thorheiten an sich gehabt. Allein der Alte war auch ein *Lotto-spieler*, das schrecklichste was der Mensch werden

kann. Haben Sie nicht seine Tochter Seeken (Lutie) gekannt?"

„Ich glaube, ja, sie war blond, nicht wahr?"

„Ei freilich, sie gleicht der zweiten Schwester vom hiesigen Roßwirth und war ein gar zu gutes Mädchen. Ich arbeitete ihrer Wohnung derzeit gegenüber. Oft begegneten sich unsre Blicke, die sich bald zu verstehen schienen. Aber ich armer Schneidergeselle wußte es nicht recht anzufangen mich ihr zu nähern. Da verschafte mir die Hochzeit eines Bauers im Loh für den ich das Ehrenkleid gefertigt hatte, ihre Bekanntschaft. Wir wurden fast am ersten Tage schon einig. Ich vertraute ihr daß ich von Hause ein hübsches Sümmchen von etwa fünf hundert Gulden zu erwarten habe und sie nehmen würde wenn sie auch nichts habe.

„Das müßten Sie auch schon" versetzte Seeken ernst, denn trotz unseres guten Geschäfts, trotz unserer äußern Wohlhäbigkeit, kann ich auf keinen Pfennig rechnen, da mein Vater alles verlottert."

Sie bat sich dann Bedenkzeit aus, und forderte mich auf, Bekanntschaft mit ihrem stillen Bruder Daniel zu machen, der ein Fischer sei dem ich in meinen Freistunden etwas helfen und auf

dieſe Weiſe zum Zutritt in ihr elterliches Haus gelangen könne.

Geſagt, gethan. Daniel, der gute Daniel welcher ein halbes Jahr ſpäter, der menſchenmörderiſchen Ruhr, welche in Uetersen ausbrach, erliegen mußte, gewann mich ſogar lieb, und wurde mein unzertrennlicher Freund. Das Verhältniß mit Seeken welches ſich nunmehr immer mehr befeſtigte, ſchien ihm zu gefallen, und wenn er auch weil er auch weiter nicht darüber redete, begünſtigte er es doch ſichtlich. Er wußte ſchon was Liebenden frommt und ließ uns oft allein. — —

Der alte K. ſchien unſer Verhältniß im Anfang gar nicht zu beachten. Nach der Arbeit, die er auch läſſiger zu treiben anfing, war er ſelten zu Hauſe, und geſchah es, ſo hatte er allerlei Traumbücher, nach denen er die Nummern berechnete welche nach ſeiner Meinung am nächſten Ziehungstage aus den Glücksrädern von Altona, Hamburg oder Wandsbeck erſcheinen mußten. „Der Poſtmeiſter Alers, der wie Sie wiſſen auch Lotteriecollecteur war," pflegte er dann auch wol zuweilen zu ſagen, „iſt doch der" geſcheuteſte Kerl. Wie hat er wieder heute die letzte Ziehung gedeutet. Das letzte Mal fielen 6 und 8 auf die

erſten beiden Züge.“ Alers ſagt nun, drei vorwärts oder zurück und eilf vorwärts oder zurück. Iſt nicht richtig Nummer 3 und Nummer 19 gekommen.“ — „Schade nur daß er immer nur erſt nach der Ziehung ſo überzeugend rechnet.“

Der Lottokalender ergab, daß Nummer zwei, innerhalb drei Jahren nicht gezogen war. X. hatte ſchon ſeit einem Jahre die Nummer ſehr ſtark beſetzt, ja, den größten Theil ſeines Vermögens darauf verloren. Nicht damit zufrieden zu der gehörigen Zeit in der Uetersen Collecte zu ſpielen, war er ſogar ſo vermeſſen, nach Schluß derſelben oft noch einen Boten mit ſeiner unglücklichen Nummer nach Altona zu ſchicken. Die zwei kam nicht und kam nicht.

„Das muß eine Couſine der Nummer 27 geweſen ſein,“ bemerkte Roſen ernſt.

„Die Vermögensverringerung des alten X. wurde gar bald bekannt. Um ihn mir zu verpflichten hatte ich ihm bei einer ſchicklichen Gelegenheit auch einige zwanzig Mark zur Aufbewahrung gegeben, von denen ich wohl wußte, daß der Lehrjunge ſie noch an demſelben Tage zum Collecteur getragen hatte.

Nichts deſto weniger bemerkte ich, daß der

Alte ſeit einigen Tagen um gar vieles mürriſcher gegen mich geworden war. Ich ſchob dies auf die alte Erfahrung, daß, wenn man Feinde haben will, man nur Leute verpflichten muß, allein als ich am Abend die Netze für Daniel am Ende des Mühlenteichs ausgeworfen hatte, kam mir Seeken beim Meißnerſchen Hauſe weinend mit der Nachricht entgegen, ihr Vater habe ihr geſagt, die Lauferei mit mir müſſe von Stund an ein Ende haben, ich dürfe ihm nicht wieder in das Haus, er habe die ganze Sache ohnehin als einen Spaß angeſehen, ich wiſſe nur zu gut wie aus einer Verbindung mit dem Frankfurter, damit meinte er mich, nichts werden könne, er habe mich dem Holzhändler Dolz aus Altona, dem er viele Verbindlichkeiten ſchuldig ſei, und der mich von der Schmuggelzeit her kenne, als Frau verſprochen, und erwarte er kindlichen Gehorſam. Seeken hatte ihm verſichert, daß ſie nicht ohne mich leben könne und wolle, ſie hatte den größten Zorn des Alten nicht geſcheut, da aber war der Vater mit ſeinen ſchneeweißen Haaren ihr zu Füßen gefallen, und hatte ihr anvertraut, wie er in den allertollſten Verhältniſſen, in den bedrängteſten Umſtänden ſei, aus den ihn nur Seeken durch eine Heirath mit Dolz retten könn. —

Seeken hatte von kindlicher Liebe gefoltert einge-willigt. Sie war dann ohnmächtig geworden, hatte nur noch vorher die Worte des Greises vernommen. „Wenn Nummer zwei in den ersten drei Ziehungen kommt, Seeken, so gebe ich Dir Dein Wort zurück. Ich will dann kein Opfer scheuen den Dolz wieder los zu kaufen und Du magst immerhin dann den Frankfurter heirathen."

„Was sollte ich thun, Herr von Kobbe? Unter dem Eichbaum der mitten am Mühlenteiche steht, worin ich am vorigen Sonntage die Namen zweier Glücklichen geschnitten hatte, gab ich meiner Seeke den letzten Abschiedskuß. Ich habe sie nie, nie wiedergesehen, höre aber daß sie kränklich geworden ist."

„Schon am andern Morgen ward ich fremd. Im Dummerjan traf ich den Holzhändler Dolz mit Equipage. Der Glückliche eilte in die Arme, die gewiß im Geiste mich noch umpfingen. Er war heiter und pfiff, wollte auch mich reisenden Handwerksburschen tractiren, was ich zu seiner Verwunderung mir höflich verbat."

„In Altona empfing ich auf der Herberge den einzigsten und letzten Brief von Seeken. Ange-

ſchloſſen war das Geld welches ich dem Papa geliehen."

„Ja, ja, Spiel iſt ein ſchändliches Laſter, Herr von Kobbe! Dagegen hilft nicht Vater- noch Mutterfluch. Man verdirbt ſich alle Lebensfreuden durch das verdammte Spiel."

Roſen und ich ſahen etwas bei der Naſe nieder.

Ich fragte was ich zu bezahlen habe.

„Drei Batzen," lautete die Antwort.

Das war die Hälfte der Baarſchaft. Ich war ſchon zufrieden daß der gute Schneider, deſſen Name ich aufgezeichnet aber leider! verloren habe, nicht über das Doppelte forderte.

„Hier iſt das Roß," ſagte derſelbe ſich freundlich verabſchiedend, auf ein ſtattliches Haus zeigend," hier kann man für ſein Geld haben was man will." —

Mir aber fiel die bekannte Anecdote dabei ein, welche man von vielen honetten Wirthshäuſern mancher Städte, namentlich aber auch vom Rautenkranz und Mond in Eiſenach erzählt. In das erſte Gaſthaus war ein Fremder gekommen, welchem auf die Frage, ob er für ſein Geld hier leben könne, eine bejahende Antwort erhalten hatte.

Nach einigen Tagen hatte es ſich herausgeſtellt, daß ſein Geld, aber nur aus einem Groſchen beſtanden, der Fremde ſich aber damit entſchuldigt, daß er gefragt ob er für ſein Geld hier logiren könne. „Ich merke wohl," hatte der Rautenkranzwirth geſagt, „Ihr ſeid ein loſer Vogel, ich will Euch Euren Betrug auch vergeben, wenn Ihr gegen über zu meinem Concurrenten, dem Wirth zum Mond gehet, und ihm denſelben Streich, wo möglich noch auf längere Zeit ſpielen wollt." „Bedaure die Unmöglichkeit," hatte der Abenteurer verſetzt. „Der Mann im Mond hat mich ſchon hier herüber gewieſen." —

Sechstes Kapitel.

Empfang im Roß. Der Wirth. Die Schweſtern. Eine Audienz beim Rath Vogner. Die ſchimmeligen großen Thaler. Ein merkwürdiges Billard in Oberumſtadt. Erbach. Der alte Pfeifer wird heißhungrig. Ankunft in Heidelberg. Wiederſehn des Roſen.

Vor der Hausthür empfingen uns die älteſte und die jüngſte Schweſter des Wirthes, welche meine vorſichtige Frage ob wir für unſer Geld hier logiren könnten, mit einem ſo freundlichen „Ja" beantworteten, daß wir die Stufen des Hauſes mit Einem Sprunge überholten. Es kam mir vor als ob ich eine bereits etwas zu ſtark aufgeblühte Roſe an Einem Stiel mit einer noch nicht erſchloſſenen Knospe gewahrte. In dem Geſicht der erſten ſchien indeſſen ein verſteckter übertünchter Gram zu ſchlummern, der mir zu heftig durch die

Frage Roſens angeregt zu werden ſchien, ob hier jetzt Studenten und überall nach Oberumſtadt zu kommen pflegten. — „Seit mehren Jahren haben wir keine der Herrn Juriſten hier geſehen, früher kamen ſie hier zuweilen zur Kirchweihe,“ lautete die immer leiſer werdende Antwort.

Roſen, der die Barometerveränderung im Antlitz der Redenden nicht wahr genommen, meinte, ob die Studenten nicht die beſten Leutchen von der Welt ſeien.

„Es wird ſchon gute darunter geben,“ verſetzte die Gefragte ſichtlich in Verlegenheit geſetzt, und entfernte ſich dann um dem inzwiſchen erſchienenen Bruder Platz zu machen, indem ſie bei mir die feſte Ueberzeugung zurück ließ, daß irgend ein Muſenſohn die Schuld oſwohl von ihrem Erröthen wie von ihrem Unverheirathetſein trage.

Der Wirth war ein freundlicher ernſter Mann mit Fauſtiſchen Valentinsaugen, auf deſſen Blick, wie ich nachher bemerkte, die Schweſtern wie Adjutanten eines Feldherrn in einer Schlacht hin und her flogen.

Die zweite und dritte erſchien jetzt auch. Man wies uns ein Schlafgemach mit zwei Betten nebſt einem geräumigen Zimmer an, und bemerkte

dabei, daß der anstoßende Saal gleichfalls zu unserer Disposition stehe.

Die zweite und dritte Schwester waren in der That von einer seltenen Schönheit, die eine im blonden, die andere im brünetten Geschmack vom lieben Gott gehalten. Es entging mir nicht, daß die schwarzen Augen der letzteren einen heftigen Brand in meines Begleiters Herzen angefacht hatten, und daß die Erinnerung an die Töchter des Oberceremonienmeisters beim Anblick der schönen Caroline gänzlich verschwunden war.

Rosen hatte inzwischen ein gutes Souper bestellt, welcher Anordnung ich mich, durch meinen Magen gezwungen, auch nicht weiter widersetzte. Es war bald und zwar sehr schmackhaft bereitet. Wir wurden abwechselnd von dem Schwesternvierblatt bedient, doch brachte Caroline allein den Nachtisch.

Rosen, ein sonst durchaus mäßiger Mensch, credenzte sich ein Glas über das andere, indem er jedesmal die Gesundheit irgend einer Schwester trank. Dabei wurde er, namentlich gegen Caroline so zärtlich, wie dies ein junger sonst unverdorbener Mensch nur werden kann. Er sprach sogar von Heirathen und erklärte mir grade zu:

„Dieſer Engel ſoll meine Frau werden, oder ich will als Junggeſell ſterben.“ —

Das wurde mir bei unſern ſchlechten Finanzen doch zu bedenklich. Ich wußte übrigens in dem Augenblick kein anderes Mittel den Unbeſonnenen ein wenig zu zügeln, als den Bruder herauf kommen zu laſſen, und ihn einzuladen ein Gläschen Wein mit uns zu trinken.

Während Caroline, welcher der hübſche Roſen wohl gefallen zu haben ſchien, dieſen Auftrag ſichtbar ungern ausrichtete, forderte mich mein Reiſegefährte auf Piſtolen, und zwar ohne Secundanten und auf Tod und Leben. —

„Comment suspendu lieber Roſen,“ verſetzte ich ihm, „erſt müſſen wir aus der Patſche ſein, dann ſtehe ich zu Dienſt. In der Schlacht duelliren ſich die Offiziere nicht. Vorläufig erſuche ich Dich, vor Deinem Schlafengehn noch einmal die Kindesmörderin zu memoriren.“

Das Geſpräch wurde jetzt abwechſelnd nur von dem Wirth und mir geführt. Roſen ſchnitt dabei die ärgſten Geſichter von der Welt, und ſtürzte ein Glas nach dem andern hinunter. Um in ihm ſo viel Abhängigkeitsgefühl wie möglich zu erwecken, fragte ich den Wirth ob hier wo

Declamatorien gegeben seien. — Derselbe verneinte dies auf das Bestimmteste. Außer einem Bärentanz und Orgeln war in den letzten Jahren nichts Sehenswerthes in Oberumstadt gezeigt.

Noch betrübter fiel die Nachricht über den Rath Vogner aus, denn die erste Auskunft war noch einer andern bessern Deutung fähig.

„Vogner, — der Rath Vogner, der hier seit einem halben Jahre wohnt, muß ein närrischer Kerl sein. Man sagt er sei der größte Geizhals von der Welt, der seine Zinsen bis zur nächsten Belegung als Capital vergräbt. Sobald hier ein mit Schimmel überzogener Thaler coursirt, da heißt es gleich: „Das ist ein Vognerscher Thaler.“ —

Der alte Vogner wird übrigens auf mehr denn hundert tausend Gulden geschätzt. Er hat nur eine einzige sehr schöne Tochter. Das wäre noch eine gute Partie, wenn der Alte nicht so geizig wäre.

Während ich Rosen etwas bekümmert anblickte, der in seiner Weinlaune vor sich mit Mephistophelischem Lächeln hinstarrte, als ob ihn die Sache gar nichts angehe, flog die Thüre auf

und Maak trat herein, worauf sich der Wirth entfernte. —

„Kommt mit," rief er, „der Rath will Euch sehen, er hält mich für einen Windbeutel, der gar keine Begleiter bei sich hat. Ich habe ihm unser ganzes Abenteuer erzählt, er schüttelt aber ungläubig den Kopf. Er will Euch sehen wie Joseph den Benjamin."

„Aber Rosen scheint mir nicht in dem Zustande zu sein um präsentirt werden zu können," zischelte ich Maak ins Ohr.

„Hilft alles nichts, es muß gehen so gut es kann," versetzte er und forderte Rosen auf sich vom Stuhl zu erheben.

Diesem schien der späte Besuch nicht unangenehm, allein er wurde ihm sehr schwer. Ich hatte meine große Last seinen Gang auf der Straße zu unterstützen. Er aber stieß fortwährend nur die Eine Phrase aus: „Ich will es dem Herrn Rath schon erzählen was Ihr für Vögel seid."

Durch ein Labyrinth von Gassen, Gärten und Twieten hatte uns Maak vor ein Gartenhaus geführt, welches der Rath mit seiner Tochter und einer Magd bewohnen sollte, bei dem jetzt

ſogar Maak auch beherbergt war, welcher Umſtand die Grundſätze des Raums zu verſpotten ſchien. Ein alter Herr in einem abgeſchabten Oberrocke und einer hochblonden Perrücke empfing uns etwas förmlich. Hinter ihm ſtand ein zwar ärmlich aber reinlich gekleidetes Mädchen, welches ſo ſchön war, daß es ſich wohl für die fünfte Schweſter des Wirthes ausgeben könnte, welches er als ſeine Tochter präſentirte, die alsbald auf ſeinen Wink uns einen infam ſauren Würzburger credenzte. Wir mußten nun ein completes Thorſchreibereramen beſtehen. Roſen, welchen das einzige etwas entfernte Licht gar nicht beſchien, hatte eine ſehr glückliche ſteife Stellung angenommen. Sein ohnehin etwas pedantiſcher Dialect verbarg ſeine etwas ſchwere Zunge und ſeinen Rauſch, den man übrigens ſchon allein aus den übermäßigen Lobſprüchen hätte erkennen können, welche er dem ſauren Krätzerwein zollte, die aber von dem alten Rath ſichtbar wohlgefällig entgegen genommen wurden. Er wandte ſich nun vorzugsweiſe an Roſen, der noch in einige Lobſprüche einſtimmen mußte, welche der Rath ſeinem alten Univerſitätsfreunde, dem Oberceremonienmeiſter v. Löwe, ertheilte.

Endlich empfahlen wir uns. Maak kam uns nach und eröffnete uns, der Alte werde morgen frühe in unserer Geldangelegenheit resolviren.

Gott sei Dank! daß Rosen einen Fall, der ihm nach der Prädestinationslehre doch wol an dem Abend bestimmt war, bis jetzt versparte. Es war sehr schwer ihn wieder zur aufrechten Stellung, die der Mensch vor den Thieren voraus hat, zu bringen. Ich begleitete ihn mit einer Pietät, wie Aeneas seinen Vater Anchises, in das Roß, wo glücklicher Weise keine der schönen Schwestern, sondern nur der lächelnde Bruder noch zu sehen war.

Von der hierauf folgenden Nacht ist historisch der Vollständigkeit halber nur zu berichten, daß Rosen plötzlich in der größten Seelenangst ausrief, der Teufel sei bei ihm im Bette, worauf ich ihm zurief, er möchte in das meinige flüchten, ich wolle den Teufel wol kriegen. Rosen folgte dieser Einladung, lag aber am andern Morgen wieder in seinen Federn, ohne daß er oder ich darüber Aufschluß geben konnten, auf welche Weise er wieder in sein Bett gekommen sei. — —

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als wir bei Maaks Eintritt erwachten. Er hatte in

seiner Hand „Vier große Thaler," welche dermaßen mit Schimmel überzogen waren, daß ich mich fast genirte dieselbe als Kassenmeister anzunehmen, und demnächst beim Roßwirth zu verwechseln.

Maak erklärte uns, daß er so lange bei dem alten Herrn als Geißel bleiben wollte, bis wir das Burschenanlehn berichtigt hätten. Der Alte verlangt dies zwar nicht, setzte er hinzu, allein ich hoffe den günstigen Eindruck, den ich auf seine Tochter gemacht zu haben scheine, in der Zeit noch zu vermehren.

Rosen und ich warfen uns jetzt in die Kleider und nahmen die Stadt ein wenig in Augenschein. Ich kann nicht umhin hier noch eines Billards zu gedenken, an welchem die eine schmale, Leiste oder Bande fehlte, welches aber nichts desto weniger von den Honoratienen der Stadt benutzt wurde. „Man muß sich nur in Acht nehmen, daß man einen Ball nicht nach der Seite hinlenkt, wo die Leiste fehlt," pflegte der Wirth zu sagen. Uebrigens giebt es nur gar zu viele Dinge im Leben, welche diesem Billard gleichen. Auch die Preßfreiheit erinnert daran.

Wir trennten uns dann von Maak um den Weg nach Erbach einzuschlagen. Ich habe ihn

nie wieder gesehen, denn er kehrte nicht wieder nach Heidelberg zurück. Dem Vernehmen nach hat er das Bäschen richtig geheirathet und ist nach dem Tode des Schwiegervaters nach America ausgewandert, wo er als ein reicher Grundbesitzer leben soll, und hoffentlich nicht mehr der vingt-sept gedenkt. —

Dem Wirth mußten wir etwas über zwei Kronen bezahlen, also drei der schimmeligen überantworten. Er sagte nichts aber lächelte in sich hinein. Die Schwestern waren alle beim Abschied sichtbar. Rosen war schüchtern und verlegen, und schien die sprechenden Blicke der schönen Caroline kaum zu ertragen. — Ich nahm mir einen geistigen Abdruck aller vier Mädchenköpfe für meine Träume mit.

Dem excentrischen Tage folgte ein Tag der großen Abspannung. — Die Abenteuer schienen Rasttag zu halten. Schweigend gingen wir durch die schönsten Thäler des Odenwaldes, Höchst vorbei unter Michelstadt nach Erbach zu. Nur dann und wann priesen wir ein gütiges Geschick, das uns aus der Noth befreit und vor einem gezwungenen Declamatorium bewahrt hatte, bei welcher Gelegenheit Rosen nicht zu behaupten ermangelte,

daß wir unſere ganze Rettung ſeinem Lobe des ſauren Würzburgers verdankten.

Faſt hätte uns die Nemeſis der vingt-sept doch noch wieder in Erbach ereilt. — Wir mußten dort im Adler, wo Roſen freilich auch viel zu flott für unſere heſſiſche Börſe zehrte, ſo viel bezahlen, daß uns nur abermals neun und zwanzig Kreuzer übrig blieben, mit welchem Gelde wir nebſt einem Boten die lange mühſelige Tagereiſe nach Heidelberg zurücklegen mußten. Roſen hatte dabei noch die Demüthigung, daß er einem Jäger des Grafen Erbach,* den er am Abend vorher zur Beſichtigung des Schloſſes und der darin befindlichen Curioſa beſtellt hatte, zur Seite ſchielend, am frühen Morgen vorbeigehen mußte.

Wir hatten den alten Pfeifer, den gewöhnlichen Leithammel der Studenten durch den Odenwald, als Führer. Der arme alte Schelm wurde auf der Mitte des Weges flau und erklärte daß er heißhungrig ſei, und, wenn wir auch, wie es

---

* Auf dem Schloß Erbach wird unter andern Nichtmerkwürdigkeiten, auch ein Knochen von Abälard und einer von Heloiſe gezeigt. Dieſe Liebhaberei iſt doch zu ſcholaſtiſch.

den Anſchein gewinnen wolle, ein Diner verſchmähten, ſich einen Eierkuchen ausbitten müſſe.

Das war abermals ein harter Schlag an die ſchon um einige Kreuzer verringerte Caſſe. Indeſſen, was war zu thun? Pfeifers, unſeres Wegweiſers Magen war vor den unſrigen privilegirt. Wir ließen ihm in Waldmichelbach einen Pfannkuchen geben, und ſahen, trocknes Brod eſſend, zu, wie er denſelben verſchlang. So verzehren, wie Lewald in ſeinem höchſt intereſſanten und getreuen Album von Paris verkündet, viele arme Leute, vor dem Fenſter der Reſtaurants Very und Perigord ihre Galette, (ein ſchlechtes grobes Brod), während ſie die dort befindlichen Leckerbiſſen aller Art betrachten. Es giebt kein piquanteres, freilich auch kein wohlfeileres Gewürz als der Anblick. —

Es war Abend als wir müde aber noch viel mehr hungrig in der Schwarzei anlangten. Während wir das ganze Eßreperteir auf der Karte beſtellten, umringten uns die Freunde.

„Nun! wie viel haſt Du auf Deine ſieben und zwanzig gewonnen, lieber Kobbe?“ tönte es von mehren Seiten.

„Wenigſtens über drei Friedrichsd'or,“ war

meine Antwort. „Denn, wenn gleich das Roulett mich an sieben kostet, so ist mir das Abenteuer doch mehr werth als zehne, auch läßt es sich mit der Zeit vielleicht bei meinem Buchhändler wieder zu Gelde machen. Zudem verdanke ich der Nummer 27 der Bekanntschaft von Nummer 2."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Erst essen und dann erzählen."

Als Rosen, der inzwischen Pfeifer bezahlt und die geliehenen vier Kronen zur Besorgung nach Oberumstadt demselben anvertraut hatte, gleichfalls gesättigt war, fing der Erzähler an und endete erst in später Nacht.

Rosen bekleidet jetzt einen sehr angesehenen Posten in seiner Vaterstadt, und ist ein geachteter Geschäftsmann geworden. Wenn er diese Zeilen ließt möge er mir vergeben, daß ich seine Unschlüssigkeit vielleicht etwas zu grell hervorgehoben habe. Seine Person ist ja, trotz aller lauterer Wahrheit, nach dem Satz:

„Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht:"

hinlänglich maskirt. — Der Oberceremonienmeister ist todt und die Oberumstädter verrathen uns nicht. Höchstens ein „das war Ich" der jetzt alt gewordenen vier Schwestern des Wirths zum Roß

Dahin kommt mein Büchlein aber ſchwerlich in den erſten zwanzig Jahren.

Ich ſah Roſen nur einmal wieder und zwar im Jahre 1818 um Oſtern, da wir noch beide Studenten waren. Ich kam von Jena und traf ihn gegen drei Uhr Morgens in einem Wirthshauſe zu Mühlhauſen, mit drei jungen adlichen Commilitonen ſeines Landes. Alle vier junge Herren ſahen ſehr verdrießlich aus.

Bei meinem Anblick rief Roſen aus:

„Da iſt der Kobbe, jetzt wundert es mich nicht daß, wenn der in der Nähe iſt uns ſolch ein pechöſes Abenteuer überkommen iſt.

Die jungen Herren hatten nämlich ihr Geld in Einem Beutel gethan, und waren dann Extrapoſt gereißt, hatten aber den nervus rerum im letzten Wagen zurückgelaſſen, jetzt nun eine Staſette nachgeſandt.

„Lieber Roſen," fliſterte ich ihm zu, ſolltet Ihr Euer Geld etwa nicht wieder bekommen, auch keinen Onkel hier auftreiben können, dann gebt ein Declamatorium. — Wenn Du nur „Joſeph" für „Ludwig" ſagſt, dann weißt Du die Kindesmörderin vortrefflich auswendig.

Im gleichen Verlage erschien früher:

Humoristische Skizzen und Bilder. Von Theodor von Kobbe. Preis 21 M.

In diesem Bändchen ist die in diesem Werke erwähnte Erzählung: »der Steinadler« enthalten.